



**You have downloaded a document from
RE-BUS
repository of the University of Silesia in Katowice**

Title: Konstruktionen der Identität in der Prosa von Werner Heiduczek

Author: Joanna Graca

Citation style: Graca Joanna. (2014). Konstruktionen der Identität in der Prosa von Werner Heiduczek. Praca doktorska. Katowice : Uniwersytet Śląski

© Korzystanie z tego materiału jest możliwe zgodnie z właściwymi przepisami o dozwolonym użytku lub o innych wyjątkach przewidzianych w przepisach prawa, a korzystanie w szerszym zakresie wymaga uzyskania zgody uprawnionego.



UNIWERSYTET ŚLĄSKI
W KATOWICACH



Biblioteka
Uniwersytetu Śląskiego



Ministerstwo Nauki
i Szkolnictwa Wyższego

**UNIWERSYTET ŚLĄSKI
W KATOWICACH**

**WYDZIAŁ FILOLOGICZNY
INSTYTUT FILOLOGII GERMAŃSKIEJ**

Joanna Graca

**KONSTRUKTIONEN DER IDENTITÄT
IN DER PROSA VON WERNER HEIDUCZEK**

Praca doktorska napisana pod kierunkiem
prof. zw. dr hab. Grażyny Barbary Szewczyk

Katowice 2014

**UNIWERSYTET ŚLĄSKI
W KATOWICACH**

**WYDZIAŁ FILOLOGICZNY
INSTYTUT FILOLOGII GERMAŃSKIEJ**

Joanna Graca

**KONSTRUKCJE TOŻSAMOŚCI W PROZIE
WERNERA HEIDUCZKA**

Praca doktorska napisana pod kierunkiem
prof. zw. dr hab. Grażyny Barbary Szewczyk

Katowice 2014

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG	6
1. HISTORISCHE ENTWICKLUNG DER IDENTITÄTSFORSCHUNG	10
1.1 Begriffserklärung.....	10
1.2 Problem der Identität in den wissenschaftlichen Theorien von der Antike bis zum 19. Jahrhundert.....	10
1.3 Identitätsforschung im 20. Jahrhundert	11
1.3.1 Identität und Identitätsbildung in der Postmoderne.....	24
1.3.2 Identität und Erinnerung.....	26
2. DIE LITERATURPOLITIK DER DDR	34
2.1 Ausgangssituation – die Nachkriegsjahre und Gründung der DDR.....	34
2.2 Kultur- und Literaturpolitik	35
2.3 Die Stellung des Schriftstellers in der DDR. Der Schriftstellerverband und andere literarische Institutionen.....	40
2.4 Die DDR-Schriftsteller und das Ministerium für Staatssicherheit	44
3. LITERARISCHE BIOGRAFIE VON WERNER HEIDUCZEK	48
3.1 Kindheit	48
3.2 Kriegsjahre.....	50
3.3 Die Nachkriegsjahre	54
3.4 Der berufliche Werdegang: Lehrer und Staatsfunktionär.....	58
3.5 Der Aufenthalt in Bulgarien	63
3.6 Leben in Leipzig	65
3.7 Der Schriftsteller Werner Heiduczek und sein literarisches Werk im Spiegel der DDR-Tageszeitung <i>Neues Deutschland</i>	74
4. IDENTITÄTSPROBLEMATIK IN DER DDR-LITERATUR	88
5. IDENTITÄTSKONSTRUKTIONEN IM PROSAWERK VON WERNER HEIDUCZEK	92

5.1 <i>Abschied von den Engeln</i>	92
5.1.1 Die Hauptfiguren auf dem Weg zur Selbstfindung	94
5.1.2 Der offene Prozess der Identitätsbildung der Protagonisten.....	120
5.2. <i>Tod am Meer</i>	123
5.2.1 Jablonskis Erinnerungen als Mittel zur Selbstkorrektur.....	127
5.2.2 Jablonskis Probleme mit der Identitätsfindung	131
5.3 <i>Mark Aurel oder ein Semester Zärtlichkeit</i>	135
5.3.1 Zwischen der Exploration und innerer Verpflichtung – der Identitätszustand der Hauptfiguren.....	136
5.3.2 Identitätsproblematik in der Erzählung	144
6. LÜGE ALS STÖRENDE FAKTOR DER IDENTITÄTSBILDUNG	148
6.1 <i>Abschied von den Engeln</i>	148
6.2 <i>Tod am Meer</i>	152
6.3 <i>Mark Aurel oder ein Semester Zärtlichkeit</i>	153
7. ZUSAMMENFASSENDE BEMERKUNGEN ZU HEIDUCZEKS LITERARISCHEN IDENTITÄTSKONSTRUKTIONEN	155
8. AUTOBIOGRAFISCHE SPUREN IN DEN WERKEN VON WERNER HEIDUCZEK – ERINNERUNGEN AN OBERSCHLESILIEN	161
9. HEIDUCZEKS AUTOBIOGRAFIE <i>DIE SCHATTEN MEINER TOTEN</i>	167
ANHANG.....	178
BIBLIOGRAFIE.....	204

Meiner Doktormutter, Frau Prof. Dr. habil. Grażyna Barbara Szewczyk, gilt herzlicher Dank für ihre stete Unterstützung und Betreuung, für den fachlichen Rat und die konstruktive Kritik.

EINLEITUNG

Die Problematik der Identitätsentwicklung eines Menschen unter den immer komplizierteren Lebensbedingungen in der globalisierten Welt wurde seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts eines der gravierendsten Themen für Psychologen, Soziologen und Kulturwissenschaftler. Die Forscher untersuchten vor allem die Faktoren, die den Ichfindungsprozess eines Individuums beeinflussen, darunter die Wechselwirkung zwischen dem Individuum und der Gruppe, in der es lebt. Weiterhin wurde der zeitlichen Dimension dieses Prozesses viel Aufmerksamkeit geschenkt. Die Ergebnisse dieser Forschungen waren auch für die Literaturtheoretiker von Bedeutung, weil die Identitätsproblematik von vielen Autoren thematisiert worden ist. Besonders interessant sind in diesem Kontext die literarischen Identitätskonstruktionen derjenigen Autoren, die ihre Werke in geschlossenen politischen Systemen schufen, wo die Entwicklung des Individuums und ein starkes Selbstgefühl des Bürgers vom Staat nicht gewünscht wurden. Ein breites Untersuchungsfeld bildet hier zweifellos die Literatur der Deutschen Demokratischen Republik (DDR). Obwohl die Richtlinien dieses sozialistischen Staates das Individuum in allen Lebensbereichen dem Kollektiv unterordneten, kann man bei manchen Schriftstellern individualisierte Figuren finden, die sich seines Selbst immer mehr bewusst werden. Hierzu u. a. die Romanfiguren bei Brigitte Reimann, Christa Wolf, Christoph Hein, Alfred Wellm, Günter de Bruyn, Fritz Rudolf Fries und Werner Heiduczek. In der Literaturkritik der DDR sind Bearbeitungen zum Thema Individuum und Identitätsentwicklung eines Individuums in den literarischen DDR-Werken kaum zu finden. Mit der Analyse des literarischen DDR-Werkes unter dem Aspekt der Identitätsentwicklung der Protagonisten befassten sich einige Literaturforscher erst nach der Wende¹ und ihre Arbeiten betreffen nur wenige DDR-Autoren. Zu den Schriftstellern, deren Werke nicht analysiert wurden, gehört Werner Heiduczek, einer der meist gelesenen und oft ausgezeichneten Autoren in den 60-er und 70-er Jahren. Von der Popularität des Autors in der DDR mag die Tatsache zeugen, dass sein Name in wichtigen Nachschlagewerken aus dieser Zeit zu finden ist, z.B. im *Lexikon deutschsprachiger*

¹ s. Kapitel 4 dieser Arbeit

*Schriftsteller von den Anfängen bis zur Gegenwart*² oder im *Romanführer*³. Er wurde auch in der Bundesrepublik Deutschland bekannt: eine kurze Information über Werner Heiduczek befindet sich in der *Deutschen Literaturgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*⁴, die 1979 vom Verlag J.B. Metzler herausgegeben wurde. Sein Name erscheint auch in den westdeutschen Zeitungen. Ein Beweis dafür, dass Heiduczecks Werke in den siebziger Jahren außerhalb der beiden deutschen Staaten gelesen wurden, sind ihre zahlreichen Übersetzungen: laut Katalog der Deutschen Nationalbibliothek⁵ wurden seine Romane, Erzählungen und Kinderbücher in 14 Sprachen übersetzt⁶ und in vielen Ländern (auch in Japan) veröffentlicht. Die Prosawerke von Werner Heiduczek bilden ein interessantes Studium der Identitätsentwicklung der Figuren. Sowohl die Geschwister Marula im Roman *Abschied von den Engeln* als auch der Schriftsteller Jablonski im *Tod am Meer* oder Yana und Tolja in der Erzählung *Mark Aurel oder ein Semester Zärtlichkeit* setzen sich auf verschiedenen Etappen ihres Lebens mit ihrem Selbst auseinander.

In verschiedenen Bearbeitungen, deren Autoren sich mit der Literatur der DDR befassten und die nach der Wende erschienen sind, erscheint der Name Heiduczek meistens in Verbindung mit seinem Roman *Tod am Meer*. Dieses Werk hat nach der ersten Auflage 1977 das DDR-Publikum und -Kritik stark bewegt, weil der sowjetische Botschafter gegen das Buch protestierte. Eine Analyse der Identitätsproblematik in Heiduczecks literarischem Werk ist nicht zu finden.

In der vorliegenden Arbeit möchte ich den komplizierten Prozess der Identitätskonstruktion von Protagonisten der oben genannten Prosawerke von Werner Heiduczek darstellen (Kapitel 5). Da die Identität des Menschen ein seinem Wesen nach sehr kompliziertes Phänomen ist, wurde es unentbehrlich, einen Überblick über die wichtigsten Theorien aus dem Bereich der Identitätsforschung zu geben (Kapitel 1). Obwohl diese Problematik schon im Altertum das Interesse der

² s. G. Albrecht, K. Böttcher, H. Greiner-Mai, P. G. Krohn, *Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Band 1, Leipzig, 1974

³ s. *Romanführer A-Z*, (Hrsg.) Kollektiv für Literaturgeschichte unter Leitung von Kurt Böttcher in Zusammenarbeit mit Günter Albrecht, Berlin, 1979

⁴ W. Beutin u. a., *Deutsche Literaturgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Stuttgart, 1979, S. 401

⁵ <https://portal.dnb.de/opac.htm?method=showPreviousResultSite¤tResultId=%22Heiduczek%22+and+%22werner%22%26any¤tPosition=10>

⁶ Die 14 Sprachen sind: Bulgarisch, Dänisch, Finnisch, Japanisch, Litauisch, Niederländisch, Polnisch, Russisch, Schwedisch, Slowakisch, Spanisch, Tschechisch, Ukrainisch, Ungarisch

Philosophen erweckte, habe ich mich auf die Ergebnisse der Forschungen konzentriert, die seit Anfang des 20. Jahrhunderts von den als Klassiker auf diesem Gebiet anerkannten Wissenschaftlern geführt wurden, und zwar von Georg Herbert Mead, Erik Homburger Erikson und James Marcia. Unter den deutschen Forschern, die sich mit der Identitätsproblematik befassen, habe ich Heiner Keupp und Jan Assmann gewählt. Heiner Keupp entwickelte seit den 1980er Jahren die Theorie der Patchwork-Identität. Dieses Konzept bildet eine Integration früherer psychologisch und soziologisch fundierter Identitätstheorien und gibt Grundsätze zur Erklärung der Identität des in der immer mehr komplizierten Wirklichkeit lebenden Menschen. Der Kulturwissenschaftler Jan Assmann befasst sich im Zusammenhang mit der Problematik des kulturellen Gedächtnisses auch mit dem Phänomen der menschlichen Identität.

Die Thesen der Identitätstheorie von James Marcia, einem amerikanischen Psychologen, sind für mich Grundlage zur Bestimmung des Identitätsstatus der Protagonisten des Prosawerkes von Werner Heiduczek.

Ein Teil meiner Arbeit ist der identitätsstiftenden Funktion der Erinnerungen gewidmet.

Damit die von Heiduczek geschaffenen literarischen Identitätskonstruktionen einen klaren Wirklichkeitsbezug bekommen, beziehe ich mich in Kapitel 2 meiner Arbeit auf die Stellung des Schriftstellers in der DDR und in Kapitel 3 auf den Lebenslauf des Autors. Der Überblick über die Presseartikel im *Neuen Deutschland* – der wichtigsten Tageszeitung der DDR, in denen Werner Heiduczek, seine literarische Tätigkeit und gesellschaftliche Aktivität erwähnt wurden, sollte seine Rolle im literarischen Leben der DDR veranschaulichen. Erwähnenswert ist die Problematik der Lüge, die nach Heiduczek im Leben vieler Menschen zu finden ist und die den Prozess der Identitätsentwicklung wesentlich stören kann. Diese Problematik berühre ich in Kapitel 6.

Kapitel 7 beinhaltet zusammenfassende Bemerkungen zur Identitätsproblematik in den von mir analysierten Werken von Werner Heiduczek. Ich habe auch versucht, in Heiduczeks Werken die Stellen zu entdecken, die Informationen über den Zustand seiner eigenen Identität geben könnten.

Werner Heiduczek ist in Hindenburg/Zabrze geboren und in seinen Texten klingt die große Sehnsucht nach Oberschlesien. In den von mir analysierten Prosawerken sind autobiografische Züge zu finden, was ich im vorletzten Kapitel der

Arbeit darstelle. Das letzte Kapitel habe ich der Autobiografie von Werner Heiduczek *Die Schatten meiner Toten* gewidmet. Ich habe mich bemüht, auf Grund dieses Werkes feststellen zu können, wie Werner Heiduczek seine Position des Schriftstellers aus der Perspektive von einigen Jahrzehnten sieht und auf welche Art und Weise er sich mit eigener Vergangenheit auseinandersetzt – oder auch ob es im Werk solche Auseinandersetzung fehlt. Dieser Analyse folgt die Transkription meines Gesprächs mit dem Autor.

Im Anhang wurden alle Veröffentlichungen von Werner Heiduczek aufgelistet und einige Fotos, die während meines Treffens mit dem Schriftsteller in Leipzig im November 2011 entstanden.

1. HISTORISCHE ENTWICKLUNG DER IDENTITÄTSFORSCHUNG

1.1 Begriffserklärung

Eine präzise Erklärung des Begriffs „Identität“ ist aufgrund der zahlreichen darin beinhalteten Aspekte kaum möglich. Der in verschiedenen Lexika erklärter Sinn des Wortes, das aus dem Griechischen „o dios“ = „derselbe“ und dem Lateinischen „idem“ abgeleitet wird, bedeutet die Gleichheit eines Gegenstandes oder einer Person mit sich selbst.⁷ Die Philosophen versuchten in diesem Kontext eine Antwort auf die Frage zu finden, welche Dinge identisch sind, und welche nicht. Auf dem Gebiet der Rechte bezieht sich die „Identität“ auf die Übereinstimmung der persönlichen Daten mit der Person, die diese Daten beschreiben. In der Mathematik werden die Regeln einer Gleichheit gesucht. Im Bereich der Psychologie und Soziologie versuchen die Wissenschaftler die Kompliziertheit der menschlichen Persönlichkeit mit der Identitätsarbeit zu erklären und auf diese Weise auch Probleme der Identität lösen zu können.

1.2 Problem der Identität in den wissenschaftlichen Theorien von der Antike bis zum 19. Jahrhundert

Das Interesse an der Konstruktion der menschlichen Persönlichkeit, des Ichs oder des Selbst begleitet die Forschung seit der ältesten Zeit. Obwohl der Begriff „Identität“ erst im XX. Jh. in der wissenschaftlichen Literatur erscheint, beinhalteten die Diskurse über Einheit oder Gleichheit der Objekte – darunter auch des Individuums – die Ausführungen über die Probleme, die in der zeitgenössischen Forschungen mit dem Begriff „Identität“ funktionieren.

⁷ Die Bedeutung des Wortes „Identität“ nach DUDEN: 1.a. Echtheit einer Person oder Sache; völlige Übereinstimmung mit dem, was sie ist oder als was sie bezeichnet wird, 1.b. (Psychologie) als »Selbst« erlebte innere Einheit der Person, 2. völlige Übereinstimmung mit jemandem, etwas in Bezug auf etwas; Gleichheit, s. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Identitaet>

Die Identitätsproblematik entfaltete sich aufgrund der Tatsache einer wandelbaren Welt im Fluss der Zeit. Ein Baum erscheint im Winter anders als im Sommer, Holz wandelt sich im Feuer zu Asche und ein Neugeborenes hat meist einen langen Lebensweg bis zum Greisenalter vor sich. Solche beobachtbaren Verwandlungen gaben Anstoß für die Auseinandersetzung, unter welchen Bedingungen etwas dasselbe, also identisch bleibt.⁸

Die Identität ist ein universelles Thema, mit dem sich die Wissenschaftler befasst haben und befassen werden. Das Problem wird in verschiedenen Wissenschaftsbereichen wie z. B. Philosophie, Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Theologie und in modernen Wissenschaftszweigen wie Management, Werbung u. ä. erforscht, „da jeder über eine persönliche Identität verfügt bzw. auf der Suche nach einer ist“⁹. Es gibt kaum einen Menschen, der sich nicht einmal die Frage stellte: Wer bin ich? Was bin ich? Wie bin ich? Wie sehen mich die anderen Menschen? Durch die Reaktionen der Anderen auf uns erhalten wir ein Bild von uns selbst. Dieses Bild entspricht unseren Erwartungen oder auch weicht ihnen ab. Wenn wir das entstandene Bild nicht akzeptieren, versuchen wir uns anders zu benehmen, damit die Gesellschaft uns anders wahrnimmt. Zum Ziel, also zur erreichten Identität, führt ein langer Weg. Der deutsche Soziologe Hans Abels beschreibt das auf eine bildhafte Weise:

Identität ist andauernde Arbeit an einem Bild, wer wir sein wollen. Zur Not müssen die Farben, mit denen wir unser Bild von uns bis dahin gemalt haben, neu gemischt werden.¹⁰

1.3 Identitätsforschung im 20. Jahrhundert

Die Identitätstheorien des 20. Jahrhunderts basieren auf den Forschungsergebnissen von George Herbert Mead und Erik Homburger Erikson. Ersterer bildete die Grundlagen für die Entwicklung des symbolischen Interaktionismus, der die Identität von der sozialpsychologischen Perspektive betrachtete, letzterer, von der Freudschen Psychoanalyse ausgehend, bereitete den

⁸ B. Müller, *Empirische Identitätsforschung. Personale, soziale und kulturelle Dimensionen der Selbstverortung*, Wiesbaden 2011, S. 20

⁹ Ebd. S. 25

¹⁰ H. Abels, *Identität*, 2. Aufl., Wiesbaden 2010, S. 16

Weg für die Entwicklung der psychoanalytischen und psychosozialen Identitätsforschung. Beide gelten heute als Klassiker der Identitätsforschung. Als wichtigster Nachfolger von Erik H. Erikson gilt James Marcia, der Eriksons Entwicklungsmodell des Individuums präzierte und operationalisierte (es wurde empirisch zugänglich). Unter den Identitätsforschern, die die Identität soziologisch oder sozialpsychologisch betrachten, genießt Heiner Keupp ein großes Ansehen. Einen interessanten Beitrag zur modernen Identitätsforschung hat Jan Assmann geleistet, der die Identitätsentwicklung des Individuums mit dem Phänomen des kulturellen Gedächtnisses verbindet.

In meiner Arbeit stelle ich die Theorien nur einiger Identitätsforscher dar, um die Grundlage für meine Analyse der literarischen Konstruktion der Identität bei Werner Heiduczek zu schaffen. Die Identitätsforschung entwickelt sich rasch, und Überblick über den aktuellen Forschungsstand ist nicht Ziel meiner Arbeit.

George Herbert Mead: Identität und Gesellschaft

George Herbert Mead (1863 – 1931) war ein amerikanischer Philosoph und Psychologe, Klassiker der Sozialpsychologie. Während seines Studiums an der Harvard University suchte Mead eine Stelle, um sein Studium finanzieren zu kommen und wurde Hauslehrer der Kinder von William James.¹¹ Dies ermöglichte ihm den Zugang zum damaligen neuesten Stand der psychologischen Forschung. Mead zählt zu den amerikanischen Pragmatisten und gilt als Vertreter der sog. Chicagoer Schule. Seine Ideen wurden zunächst von seinem Schüler Herbert Blumer¹² weiterentwickelt. Blumer prägte den Begriff des symbolischen Interaktionismus und auf diese Weise gilt Mead in manchen wissenschaftlichen Arbeiten als Vertreter dieser Richtung. Zur Zeit seines Lebens hat Mead kein einziges Buch veröffentlicht. Sein wohl bekanntestes Werk *Mind, Self and Society* (Titel der deutschen Übersetzung *G. H. Mead. Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*) wurde posthum erst 1934 von seinem Schüler Charles Morris anhand von Studentennotizen veröffentlicht.

Bevor Meads Grundidee zum Thema der Identität dargestellt wird, ist das Problem der deutschen Übersetzung seiner Grundbegriffe zu erläutern. In der Originalversion seines schon erwähnten Hauptwerkes erscheinen die Begriffe „Self“,

¹¹ William James (1842-1910), amerikanischer Psychologe und Philosoph

¹² Herbert Blumer (1900-1987), amerikanischer Soziologe

„I“ und „Me“. In der deutschen Übersetzung begegnet der Leser zwei Versionen: entweder „Identität“, „Ich“ und „ICH“ oder „Selbst“, „Ich“ und „Mich“. Da diese Einteilung in „Ich“ und „Mich“ leichter verständlich ist, gebrauche ich in meiner Darstellung dieser Theorie die zweite Version. Um sich konsequent an diese Version zu halten, benutze ich das Wort „Selbst“ im Sinne von „Identität“.

Mead vertrat die Meinung, dass der Mensch nur dann seine Identität herausbilden kann, wenn er in einer Gruppe lebt, handelt und kommuniziert. Die Kommunikation beruht auf verschiedenen Gesten, und die sprachliche Form von Gesten ist die Sprache. Dank der Sprache kann der Mensch sein Selbstverhältnis konstituieren. Für Mead besteht

der zentrale »Mechanismus« der Identitätsgenese darin, die eigenen Handlungen als Zeichen zu verstehen, die mit einer sozialen Bedeutung versehen sind. Es sind (nur) die anderen, die uns sagen (können), wer wir sind.¹³

Die erste Phase der Selbstbildung wird durch die Fähigkeit des Menschen ermöglicht, in eine Verbindung mit anderen Menschen zu treten, was auf dem Wege des Gebrauchs von Symbolen und ihr Verständnis erfolgt. Der Mensch funktioniert als Teil der Gesellschaft und nimmt als solcher an verschiedenen Erscheinungsformen des gesellschaftlichen Lebens teil. Da das Spektrum der Lebenssituationen sehr breit ist, kann der Mensch in verschiedenen Situationen unterschiedlich reagieren und eine andere Identität demonstrieren – auf diese Weise zeigt er seine Teilidentitäten. Normalerweise schafft man aber mit der Zeit eine einheitliche Identität, die alle Teilidentitäten beinhaltet.

Für die Erklärung der Prozesse, die in der ersten Phase der Selbstbildung erfolgen, gebraucht Mead die Begriffe „Play“ und „Game“ (in der deutschen Übersetzung entsprechend „Spiel“ und „Wettkampf“ oder „organisiertes Spiel“), die er am Beispiel des Verhaltens des Kindes erklärt. Im Falle von „Spiel“ spielt das kleine Kind, indem es die Rollen von einzelnen Personen übernimmt. Es sind die Rollen, die es aus eigener Lebenserfahrung kennt, z. B. die Rolle der Mutter, des Vaters, anderer Familienmitglieder, der Verkäuferin u. a. Das Kind spielt diese Rollen „und erfährt sich auch selbst aus der Perspektive dieser Rollen. Es lernt also, wie man durch Übernahme von Rollen ein eigenes Selbst, eine eigene Identität

¹³ B. Jörissen, G. H. Mead: Geist, Identität und Gesellschaft aus der Perspektive des Sozialbehaviorismus. In: J. Zirfas, (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Identitätsforschung*, Wiesbaden 2010

aufbauen kann“.¹⁴ In dem „organisierten Spiel“ entwickelt das Kind die weiteren Fähigkeiten: Es erkennt nicht nur seine eigene Rolle, sondern muss die Rollen (die Tätigkeiten) der Mitspieler verstehen und übernehmen. Gleichzeitig muss es die eigene Rolle als Teil der Tätigkeit der gesamten Gruppe begreifen.

Die zwei nächsten Phasen der Selbstbildung (Identitätsbildung) in zeitlicher Hinsicht sind die aktive Phase – „Ich“ und die reflexive Phase – „Mich“ (in struktureller Hinsicht sind das Teile der Identität). Die Meinung der Anderen, der Gesellschaft zum Individuum wird durch das „Mich“ verinnerlicht, reflektiert und bildet dann die Basis für die Reaktion des „Ich“. Das „Mich“ weiß, was es in konkreter Situation machen soll, es hat ein Potenzial von Haltungen, das infolge der Lebenserfahrungen in der Gesellschaft aufgebaut worden ist. Das „Ich“ reagiert auf das Tun des „Mich“. Das „Ich“ reagiert spontan, kann das Neue manifestieren. Aber bevor dieses Neue zu einer Verhaltensweise wird, muss es vom „Mich“ reflektiert werden. Die gegenseitige Beziehung zwischen „Ich“ und „Mich“ ermöglicht die Beziehung des Individuums zur Gesellschaft. Das Selbst oder die Identität

ist demnach ein permanenter Prozeß bestehend aus dem Wechselspiel von „Mich“ und „Ich“: das „Mich“ liefert den Anlaß für die Reaktion des „Ich“. Diese Reaktion wird ihrerseits – vermittelt, gespiegelt durch die Reaktion, das »feed-back« der anderen darauf – zu einem Teil des „Mich“, auf das nun wiederum spontan die Antwort des „Ich“ erfolgt usw. Wichtig ist auch der zeitliche Aspekt der beschriebenen Reaktion: Das „Ich“ reagiert auf eine vergangene Situation: „Der Weg des *I* zu sich selbst verläuft also zwangsläufig über die Erinnerung.“¹⁵

Das Gewicht der beiden Teile der Identität ist natürlich nicht bei allen Menschen gleich. Bei manchen überwiegt der konventionelle „Mich“-Anteil, bei anderen der originelle „Ich“-Anteil der Persönlichkeit.¹⁶ Die Ausdrucksformen des „Ich“ (das Sprechen, die Übernahme der Rollen) bedürfen der Akzeptanz seitens der Gesellschaft. Die Akzeptanz hilft dem Individuum, das Selbst zu gestalten. Es kann aber die Situation vorkommen, dass das Individuum von der Gesellschaft nicht akzeptiert wird. Seine Identität kann sich trotz mangelnder Akzeptanz herausbilden. Das Individuum kann entweder auf Akzeptanz in der Zukunft hoffen oder sie in eine

¹⁴ J. Morel, H. Staubmann u. a., *Soziologische Theorie. Abriss der Ansätze ihrer Hauptvertreter*, 8. Auflage, Oldenburg 2007, S. 59

¹⁵ S. Glomb, *Erinnerung und Identität ...* S. 11

¹⁶ Ebd. S. 59

transzendente Sphäre verlegen. Mead vertrat die Meinung, dass sich ein Individuum nicht in jeder Gesellschaft völlig ausdrücken kann und sein Selbst völlig gestalten kann. In den primitiven oder unterentwickelten Gesellschaften wird das Individuelle durch das Gesellschaftliche verdrängt. In den hoch entwickelten, zivilisierten Gesellschaften kann sich das Individuum unbeschränkt ausdrücken, spontan wirken, neue Rollen übernehmen, sein Handeln interpretieren und auch verändern. Individualisierung ist ein Prozess, der viele Jahre lang dauern kann. Der permanente Aufbau der Identität in der Theorie von Mead steht in Opposition zu der Freud'schen Auffassung über die Rolle der kindlichen Prozesse bei der Gestaltung der menschlichen Persönlichkeit.

Erik Homburger Erikson: Identität und Entwicklungsstufen des Menschen

Erik Homburger Erikson (1902 – 1994) war ein deutsch-amerikanischer Psychologe, der sich selbst für einen „Freud'schen Psychoanalytiker“ hielt. Das war völlig berechtigt, weil er bei Freud in Wien gelernt und sich auch einer von Anna Freud¹⁷ durchgeführten Psychoanalyse unterzogen hatte. Nach Rückkehr aus Wien nach Amerika wirkte Erikson in verschiedenen Gremien, die sich mit Kindererziehung befassten. Eine sehr wichtige Erfahrung war für ihn die Beobachtung der Erziehungsformen und deren Ergebnisse bei den Sioux und Youroks. Nicht ohne Bedeutung für seine Theorie war sein Privatleben. Seine jüdisch-dänische Herkunft, die schwierige Kindheit (seine Eltern ließen sich noch vor seiner Geburt scheiden und er hat seinen Vater nie kennengelernt), der Umzug in die USA und eine sehr lange dauernde Unentschiedenheit, was er eigentlich in seinem Leben machen sollte - alles verursachte viele Konflikte, Krisen und Zersplitterung des Selbstbildes. Das Problem der „Identitätsverwirrung“ war ihm also nicht fremd.

Eriksons Ziel war nicht, Freuds Theorie zu „entthronen“, sondern sie um die psychosozialen Aspekte zu erweitern. Weiterhin untersuchte Erikson das menschliche Leben bis zu seinem Tode, die Entwicklungsstufen des Menschen, und nicht nur die zum Erwachsenwerden führenden Lebensjahre (insbesondere die

¹⁷ Anna Freud war Tochter von Sigmund Freud

Adoleszenzperiode). Grundsätzlich suchte er in seiner Theorie die Antwort auf die Frage, welche neuen Verhaltensformen die neuen gesellschaftlichen Situationen hervorrufen und was daraus für das Individuum resultiert. Die Rolle der Gesellschaft (angefangen von der kleinsten sozialen Form – der Familie) im Prozess der Identitätsbildung war für Erikson eine wichtige Kategorie, aber nicht die einzige.

Erikson insistiert darauf, daß weder der einzelne seine Identität allein, sozusagen privat, definieren noch daß die Umwelt sie ihm zudiktieren kann. Jedes Individuum entwirft seine Identität, indem es auf Erwartungen der anderen, der Menschen in engeren und weiteren Bezugskreisen, antwortet. Diese Bezugskreise müssen den Identitätsentwurf akzeptieren, in dem aufgebaute Identifikationen und Bedürfnisse des Heranwachsenden mit den Mustern der Lebensführung, die in einer Gesellschaft angeboten werden, zusammengefügt werden. Identität entsteht also an den Schnittstellen von persönlichen Entwürfen und sozialen Zuschreibungen.¹⁸

Die wichtigsten Werke von Erik H. Erikson sind: *Kindheit und Gesellschaft* (1950), *Identität und Lebenszyklus* (1959) *Jugend und Krise* (1970) und *Der vollständige Lebenszyklus* (1988).

Im Lebenslauf des Menschen unterscheidet Erikson acht Hauptstadien, in denen der Mensch eine Krise erlebt. Nur wenn die Krise der früheren Stufe konstruktiv und für das Individuum positiv bewältigt wird, kann die nächste Stufe folgen. Die Dauer jeder Stufe und die Zeit, in der sie beginnt, waren seiner Meinung nach bei verschiedenen Menschen unterschiedlich. Auf jeder Stufe erlebte der Mensch einen Konflikt und eine Krise, mit denen er sich auseinandersetzen musste.

Die ersten vier Stufen umfassen die Zeit der Kindheit (von der Geburt an), die fünfte Stufe erfolgt in der Zeit der Adoleszenz, die letzten drei Stufen umfassen die Zeit des Erwachsenwerdens und des Alters. Die größte Bedeutung hat für Erikson die fünfte Phase, in der der junge Mensch seine Identität bildet. Die Begriffe, die er für die Beschreibung dieser Phase gebrauchte, und zwar „Identität“ (identity), „Identitätskrise“ (identity crises) und „Identitätsdiffusion“ (identity confusion) gehören zu den Schlüsselbegriffen der Identitätsforschung im 20. Jahrhundert.

Die Identität kann sich ausbilden, wenn das Individuum einerseits seine eigene Entwicklung vollzieht und auf der anderen Seite sich mit der Gesellschaft integriert.

¹⁸ H. Keupp, R. Höfer, *Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung*, Frankfurt am Main 1997, S. 67

Ein Gefühl der erreichten Identität „entsteht dadurch, dass sich eine Person trotz ständiger Veränderungen in Übereinstimmung mit früheren Formen des Selbst erlebt und auch das Bild der sozialen Umwelt von der eigenen Person damit in Übereinstimmung gebracht werden kann“¹⁹. Wenn jedoch zu hohe Ansprüche an das Individuum gestellt werden, wenn es sich den Erwartungen ihm gegenüber nicht gewachsen fühlt, kommt es zu einer Störung des Prozesses der Identitätsbildung. Die Krise dieser Stufe kann also nicht befriedigend gelöst werden, und der Zustand, in dem sich der Jugendliche befindet, nennt Erikson „Identitätsdiffusion“²⁰. Um sich vor dem Gefühl der Identitätsdiffusion zu schützen, wählt der Jugendliche einen ihm am besten passenden Weg: Entweder versucht er sich mit einem von sich selbst gefundenen Vorbild zu identifizieren oder zeigt er die Intoleranz gegenüber den anderen Menschen.

Diese Intoleranz kann sich auch in Aspekten wie Kleidung, die als willkürliches Zeichen für Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zu einer Gruppe gedeutet werden kann, zeigen. [...] Für Erikson stellen die Identität und die Identitätsdiffusion jedoch keinen gegenseitigen Ausschluss dar. Seiner Meinung nach bedingen sie sich gegenseitig und stehen in Wechselwirkung zueinander.²¹

Nicht selten manifestiert sich die Identitätsdiffusion in den Flucht- und Zerfallszuständen oder im Drogenmissbrauch. Infolge der Identitätsdiffusion kann es zur Herausbildung einer „negativen Identität“ kommen. Die Krise wird jedoch früher oder später aufgelöst. Für die Gesellschaft sind die rebellierenden und experimentierenden Jugendlichen ein Anstoß für Entwicklung und Veränderung, also eine durchaus positive Erscheinung.

Im Prozess der Identitätsbildung können sich die Menschen für kürzere oder längere Zeit in einem Zustand befinden, der als „psychosoziales Moratorium“ bezeichnet wird. Diese Erscheinung kann als Übergangsstadium zwischen der Jugend und dem Erwachsenenalter vorkommen, ist also für die Zeit der Adoleszenz charakteristisch. Der Jugendliche ist sich in einem solchen Fall seiner Verpflichtungen, die aus seinem Alter und seiner sozialen Position resultieren,

¹⁹ J. Horn, *Der Leib als Bühne der Selbstinszenierung – Identität und Körperinszenierung*, München 2006, S. 11

²⁰ s. E. H. Erikson: *Identität und Lebenszyklus*, Frankfurt am Main 1973, S. 109 ff.

²¹ J. Horn, *Der Leib als Bühne der Selbstinszenierung – Identität und Körperinszenierung*, München 2006, S. 12

bewusst, will aber seine neue Situation noch nicht akzeptieren, die Krise der Adoleszenz-Stufe wurde noch nicht völlig und befriedigend gelöst. Der junge Mensch braucht eine Verlängerung der früheren Etappe, bis er bereit ist, die neuen Rollen zu akzeptieren.

Eriksons Theorie der psychosozialen Entwicklung wurde im Laufe der Zeit oft kritisiert. Ihm wurde u. a. vorgeworfen, dass seine Theorie auf wenigen empirischen Beweisen gegründet wurde (die genauen Beobachtungen betreffen eigentlich nur Jugendliche aus zwei indianischen Stämmen in Amerika), gilt aber noch heute als eine der wichtigsten Theorien im Forschungsbereich der Identitätsbildung. Nach Erikson ist die Entwicklung des Individuums mit der abgeschlossenen Phase der Adoleszenz nicht beendet. Vor ihm stehen im Erwachsenenleben neue Herausforderungen, neue Probleme, mit denen es sich auseinandersetzen muss. Die Identitätsfindung ordnet Erikson nur der Phase der Adoleszenz zu: In dieser Phase soll der Prozess endgültig abgeschlossen werden.

James Marcia: Der lebenslange Prozess der Identitätsbildung

James Marcia (geb. 1937) ist ein zeitgenössischer amerikanischer Psychologe, der sich u. a. mit dem Problem der Identitätsbildung befasst. Die Basis für seine Forschung bildete die Theorie von E. Erikson. Marcia ist jedoch zu seinen Schlussfolgerungen auf dem Wege eines klinischen Befragungsverfahrens gelangt, was einen höheren wissenschaftlichen Wert hat. Die Ergebnisse der Forschungen hat er in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts veröffentlicht.

Für meine Untersuchungen zum Thema der Konstruktionen der Identität in den ausgewählten Prosawerken von Werner Heiduczek sind die Feststellungen von James Marcia besonders wichtig. Marcia ermittelte den Entwicklungsstand der Identität der einzelnen Menschen, indem er ein auf Fragebogen basierendes Verfahren verwendete. Auf der Grundlage der Forschungsergebnisse formulierte er vier Kategorien des Identitätsstatus, die sich aus der Kombination von Exploration und innerer Verpflichtung ergeben, wozu noch das Vorhandensein oder Ausbleiben einer Krise kommt:

a) *erarbeitete Identität* – zuerst erfolgt die Phase der Exploration (das Individuum hat sich mit verschiedenen Standpunkten und Lebenssituationen auseinandergesetzt), danach kommt die Phase der inneren Verpflichtung in Bezug

auf Werte, Ziele, Überzeugungen (infolge der Auseinandersetzung ist es möglich, die Entscheidungen zu treffen),

b) *Identitätsmoratorium* – die Phase der Exploration, die noch nicht beendet ist und zur Phase der inneren Verpflichtung führt (das Individuum versucht infolge einer Auseinandersetzung mit Problemen den besten Standpunkt für sich zu erarbeiten; dieser Zustand ist mit einer Krise verbunden, die die Entscheidungen erschwert),

c) *übernommene Identität* – Phase der inneren Verpflichtung, die beim Ausfall der Exploration eintritt (man orientiert sich an einem Wertesystem, das vorwiegend von den Eltern übernommen wurde, ohne kritische Auseinandersetzung mit der Umgebung),

d) *diffuse Identität* – ein apathischer Zustand, in dem sowohl Exploration als auch innere Verpflichtung fehlen²² (das Individuum setzt sich nicht mit verschiedenen Standpunkten auseinander, bleibt passiv und lässt sich vom Leben treiben).

Die ersten beiden Kategorien bilden den sogenannten höheren Status und die beiden letzten den sogenannten niedrigeren Status der Identität. Es gibt keine Regel, wie lange die Individuen in einem Status verharren. Die einen bleiben sogar einige Jahre lang in einem Status, die anderen dagegen gehen relativ schnell von einem Status in den anderen über:

Die meisten jungen Menschen wechseln im Alter zwischen den mittleren Teenagerjahren und Mitte zwanzig von einem „niedrigeren“ Status [...] zu einem „höheren“ [...], aber manche vollziehen auch einen Wechsel in entgegengesetzter Richtung.²³

Wichtig ist auch, dass man sich in unterschiedlichen Identitätszuständen bezüglich verschiedener Bereiche des Lebens befinden kann. Die „höheren“ Identitätskategorien (erarbeitete Identität und Moratorium) charakterisieren sich durch eine größere Offenheit für die neuen Möglichkeiten: Die getroffenen Entscheidungen können infolge weiterer Exploration verändert werden. Die Zustände der übernommenen und diffusen Identität (die „niedrigeren“ Kategorien) werden stabiler und können lange Zeit dauern. Die Möglichkeiten der Entwicklung des

²² Vgl. L. E. Berk, *Entwicklungspsychologie*, 5., aktualisierte Auflage – bearbeitet von Prof. Dr. Ute Schönplüg, Pearson, München 2011, S. 549

²³ Ebd. S. 549

Individuums sind erschwert, da sich das Individuum den bestehenden Bedingungen angepasst hat. Neue Erfahrungen, die nicht zum System der Werte passen oder dieses System bedrohen, werden ausgeblendet.

Mit seiner Unterscheidung von vier Identitätszuständen trug Marcia zu einem neuen Verständnis der Identität bei. Seine Typisierung

[bringt] eine fast schon revolutionäre Neuorientierung des Identitätsbegriffs mit sich: Marcia unterstellt eben gerade keinen fixierten Phasenverlauf, keine stufenartige Vervollkommenung und eben auch keinen zeitlich eng umgrenzten Prozess der Identitätsentwicklung.²⁴

In den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts setzte James Marcia seine Forschungen im Bereich der Identität fort, die Ergebnisse spiegeln die gesellschaftlichen Wandlungen in der heutigen Welt wider:

1989 stellt Marcia fest, dass der Anteil der Personen mit diffuser Identität seit 1984 von zuvor 20% auf 40% angestiegen ist. Er plädiert dafür, den Identitätsstatus der Diffusion differenzierter zu betrachten. So findet er eine Untergruppe, die er »kulturell adaptive Diffusion« nennt, womit er auf die Passung zwischen dem indifferenten Subjekt und den Unverbindlichkeit fordernden gesellschaftlichen Bedingungen eingeht. Ferner unterscheidet er die „sorglos Diffusen“ von den „gestört Diffusen“. Der Gleichgültigkeit der „sorglos Diffusen“ steht der Ressourcenmangel und die soziale Isolation der „gestört Diffusen“ gegenüber, die Marcia [...] als pathologisch bezeichnet. Für eine vierte Untergruppe stellt die Diffusion ein „Durchgangsstadium“ auf dem Weg zur erfolgreichen Identitätsfindung dar.²⁵

Für Erikson wird der Prozess der Identitätsbildung in der Phase der Adoleszenz. Marcia ordnet diesem Prozess keine zeitliche Grenze zu: Die Identität kann das Individuum lebenslang entwickeln, und die Stadien dieses Prozesses erfolgen nicht unbedingt nacheinander, es gibt keine Sequenz. Während des ganzen Lebens kann das Individuum auch den Identitätszustand (den Identitätsstatus) ändern und das hängt nicht vom Alter ab.

²⁴ Th. Lührmann, *Führung, Interaktion und Identität*, Berlin 2005, S. 176

²⁵ A. Born, *Regulation persönlicher Identität im Rahmen gesellschaftlicher Transformationsbewältigung*, Münster, New York, München, Berlin 2002, S. 16

Heiner Keupp: Identität als Patchwork

Heiner Keupp (geb. 1943) ist ein deutscher Soziopsychologe und emeritierter Professor der Universität München. Zusammen mit einigen Wissenschaftlern arbeitete Keupp an einem Projekt, in dessen Rahmen die Identitätskonstruktionen in der Spät- bzw. Postmoderne untersucht wurden und dessen Ergebnis in dem Buch *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne* (2006)²⁶ wurde. Dieses Werk gehört zu den viel zitierten Quellen im zeitgenössischen Diskurs zum Thema Identität. Die von Keupp eingeführte Metapher der „Patchwork-Identität“ meint, dass die Identität eines Menschen aus verschiedenen kleineren Einheiten, den Teilidentitäten, besteht und dass sie als Ergebnis eines langwierigen schöpferischen Prozesses entsteht.

Teilidentitäten stehen nicht gleichrangig nebeneinander, sondern es bilden sich dominierende Teilidentitäten heraus, die für eine bestimmte Lebensphase dem Subjekt beispielsweise Anerkennung und Selbstachtung bieten. Dominierende Teilidentitäten können sich im Verlauf des Lebens mehrmals verändern.²⁷

Die Identität ist auch ein sich ständig veränderndes Phänomen, weil sie sich den neuen Lebensbedingungen und anderen Beziehungen mit anderen Menschen anpassen muss. Ein anderer Begriff, der in diesem Zusammenhang bei Heiner Keupp erscheint, ist die „alltägliche Identitätsarbeit“. Das Individuum muss seine Identität aus vielen Bausteinen konstruieren. Für viele Theoretiker der Identität stand am Anfang ihrer Überlegungen die Schlüsselfrage der Identitätsforschung: Wer bin ich? Das Ziel war, die möglichst überzeugende Antwort auf diese Frage zu finden. Keupp behauptet, dass diese Frage zur Identitätsbestimmung nicht reicht. Sie soll durch eine zweite Frage ergänzt werden, und zwar: „Wer bin ich im Verhältnis zu den anderen, wer sind die anderen im Verhältnis zu mir?“²⁸

Das Wesen der Identität und der Identitätsbildung erklärt Keupp am Beispiel von fünf Spannungsfeldern im Bereich Identität²⁹:

²⁶ In meiner Arbeit beziehe ich mich auf die 4. Auflage dieses Buches vom Jahre 2008: H. Keupp u. a., *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*, Reinbek bei Hamburg 2008

²⁷ J. Steinfurt, *Identität und Engagement im Alter. Eine empirische Untersuchung*, Dortmund 2010

²⁸ s. ebd. S. 95

²⁹ Die Bezeichnungen der Spannungsfelder s. ebd. S. 63 ff., s. auch: Ch. Eitzenhöffer, *Mit Musik in die Gesellschaft*, München 2009 S. 12 ff.

**Identität als Spannung zwischen den Epochen* – es geht hier um die Veränderungen, die auf dem Gebiet der sozialen Rollen im Laufe der Zeit erfolgten. In den früheren Epochen gab es bestimmte Rollen, denen sich das Individuum anpassen musste. Sowohl Frauen als auch Männern wurden konkrete Rollen zugeschrieben. Eine solche Situation dauerte bis in die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts. In den sechziger, und noch stärker in den siebziger Jahren erfolgte eine Phase in der Entwicklung der Gesellschaften, in der sich viele neue Rollen herausbildeten. Der Mensch musste also eine Nische für sich finden und sich den Rollen anpassen, die ihm in der Gruppe zugeschrieben wurden.

**Spannung zwischen der Identität und der Identitätsdiffusion* – Identität bedeutet hier einen Zustand, der im psychologischen Sinne als gesund bezeichnet werden kann. Der Mensch hat seine Identität ausgebildet. Es kommt aber manchmal vor, dass es während des Prozesses der Identitätsbildung zu Störungen kommt. Dieser Zustand wird von manchen Theoretikern als Identitätsdiffusion bezeichnet. Das Verdrängen von Störungen zum Zweck der Identitätsbildung dauert eine gewisse Zeit, bei jedem Individuum hat dieser Prozess eine andere Länge. Man kann auch nicht feststellen, dass der Prozess am Ende der Jugend abgeschlossen ist. Oft dauert er noch viel länger.

**Spannungsfeld Kohärenz und Kontinuität im Bereich Identität* – für die Erklärung dieses Spannungsfeldes gebraucht Keupp die Bezeichnung „zersplitterter Spiegel“³⁰. Es fällt heute schwer, den Menschen als Ganzheit zu betrachten:

Identitätsziele, -projekte, -strategien, -entwürfe – eine Parade im Plural. Jeder Versuch, ein menschliches Leben als ein Ganzes zu sehen, muß [...] heute scheitern. [...] Die Vielfalt der Lebenswelten, die Myriade von Selbsterfahrungen, die Kürze der Zeitperspektiven und ihre Asynchronizität: Wie ist es in einem so beschriebenen Selbsterfahrungsraum noch möglich, sich in der Einheit einer Person zu erfahren [...]?³¹

Diese Situation der Zersplitterung der Erfahrungen führt zur Entstehung vieler Teilidentitäten, aus denen im Laufe der Zeit eine Identität konstruiert wird.

**Spannungsfeld Identität und Alterität* – jeder Mensch hat das Bedürfnis, einmalig zu sein, was einen engen Zusammenhang mit der Ausbildung der Identität

³⁰ s. H. Keupp, *Identitätskonstruktionen* ..., s. Bibliografie, S. 86

³¹ Ebd. S. 86

bildet. Am gegenüberliegenden Pol befindet sich die Beziehung des Menschen zu den Anderen. Hier kommt man zu der schon früher von H. Keupp gestellten Frage nach der Wechselbeziehung zwischen der Gesellschaft und dem Individuum. Die Spannung entsteht, wenn der Mensch sein eigenes „Selbst“ konstituiert und sich gleichzeitig sozial integrieren muss. Sozial kann der Mensch viele Rollen in der gleichen Zeit haben. Um einen Ausgleich zu erreichen, muss ein Kompromiss ausgearbeitet werden. Keupp behauptet, dass kein Individuum sein Selbst allein bilden kann. Die Anteilnahme der anderen Menschen an dem Prozess der Identitätsbildung ist unentbehrlich.

* *Identität und Selbsterzählung* – die Vorstellung der persönlichen Identität stellt Keupp der Selbsterzählung gegenüber. Indem der Mensch mit anderen Menschen kommuniziert, Dialoge führt, konstruiert er durch Erzählung seine Identität, die Keupp als „narrative Identität“³² bezeichnet.

Keupp gebraucht in seinen Erwägungen auch den Begriff „Teilidentität“. Teilidentitäten entstehen aufgrund verschiedener Erfahrungen des Individuums in verschiedenen Lebensbereichen.

Jan Assmann: Ich-Identität versus Wir-Identität

Einen wichtigen Beitrag zur modernen Identitätsforschung hat auch der deutsche Ägyptologe, Religions- und Kulturwissenschaftler Jan Assmann (geb. 1938) geleistet.

Im Rahmen seiner kulturwissenschaftlichen Untersuchungen entwickelte er – zusammen mit seiner Frau Aleida Assmann (geb. 1947) – die Theorie des kulturellen Gedächtnisses. Im Zusammenhang mit dieser Theorie erklärt Jan Assmann auch das Phänomen der Identität.

Er unterscheidet zwei Dimensionen der Identität: eine Ich-Identität und eine Wir-Identität. Innerhalb der Ich-Identität unterscheidet er noch zwischen der individuellen und der personalen Identität. Die Ich- und die Wir-Identität werden miteinander verflochten:

³² Ebd. S. 101 ff.

1. Ein Ich wächst von außen nach innen. Es baut sich im Einzelnen auf kraft seiner Teilnahme an den Interaktions- und Kommunikationsmustern der Gruppe, zu der er gehört und kraft seiner Teilhabe an dem Selbstbild der Gruppe. Die Wir-Identität der Gruppe hat also Vorrang vor der Ich-Identität des Individuums, oder: Identität ist ein soziales Phänomen bzw. »Soziogen«.

2. Kollektive oder Wir-Identität existiert nicht außerhalb der Individuen, die dieses „Wir“ konstruieren und tragen. Sie ist eine Sache individuellen Wissens und Bewußtseins.³³

Die individuelle Identität bezeichnet Assmann als das im Bewusstsein des Individuums aufgebaute Bild von ihm, das ihn von allen anderen Menschen unterscheidet. Dieses Bild ist auch mit den sog. Eckdaten (Geburtsdatum und Todesdatum) verbunden.

Die personale Identität ist Inbegriff für alle dem Individuum zukommenden Rollen, ist eng mit der sozialen Anerkennung verbunden.

Die kollektive Identität (= Wir-Identität) ist das Bild, das eine Gruppe von sich aufbaut. Ihre Existenz hängt davon ab, ob sich die Mitglieder der Gruppe zu diesem Bild bekennen.

Kollektive Identität kann bis zur Inhaltslosigkeit verblasen – und das Leben geht weiter, im Unterschied zur Ich-Identität, deren entsprechende Aushöhlung, Schwächung oder Beschädigung pathologische Folgen hat.³⁴

Die Äußerungen Assmanns zum Thema Identität stehen im Einklang mit seiner Theorie des kulturellen Gedächtnisses, die an einer anderen Stelle dieser Arbeit besprochen wird.³⁵

1.3.1 Identität und Identitätsbildung in der Postmoderne

Die gesellschaftlichen Prozesse, der Zustand der Kultur und Kunst, werden seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts mit den Begriffen „Postmoderne“, „Zweite Moderne“ oder „Spätmoderne“ beschrieben. Ersterer wird besonders häufig

³³ J. Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, 6. Aufl., München 2007, S. 130-131

³⁴ Ebd. S. 133

³⁵ s. Kapitel *Zusammenhang von Identität und Erinnerung* dieser Arbeit

gebraucht und ist er auf die Studie *Das postmoderne Wissen* (1979) von Jean-François Lyotard³⁶ zurückzuführen.

Aus der sozialwissenschaftlichen Diskussion über die Identitätsproblematik in der neuen, globalisierten Welt geht klar hervor, dass das Individuum immer eifriger um eine eigene Identität kämpfen muss. Den Grund bilden hier zweifellos die gesellschaftlichen Veränderungen und die neuen Lebensbedingungen, unter denen der Mensch nicht mehr stabil verortet ist. An erster Stelle trägt der dynamische Arbeitsmarkt dazu bei, dass das Individuum den vertrauten Bindungen enthoben wird. Der ständige Zwang zur Mobilität gefährdet jede Art von Stabilisierung, auch – oder vor allem – die familiäre. Die Öffnung auf neue Möglichkeiten erfordert vom Menschen neue Handlungen und neue Entscheidungen, er wird in neue soziale Verhältnisse einbezogen. Moderne Informations- und Kommunikationstechnologien ermöglichen den „Austausch von Bildern, Symbolen und Ideen, von Lebensstilen und Identitätsschablonen“.³⁷ Was aus der Menge zu wählen ist, bleibt eine schwierige Aufgabe. Die Unsicherheit im gesellschaftlichen Leben wird zu einer Grunderfahrung der globalisierten Welt, und die Identitätsbildung wird dadurch destabilisiert.

Auf manche Individuen können solche Lebensbedingungen und Herausforderungen inspirativ wirken: Sie können ihr Leben kreativ gestalten, neue Chancen nutzen. Solche Fälle gehören jedoch zur Minderheit. Das „Zwischen-allen-Stühlen-Sitzen“³⁸ ist für die meisten Menschen irritierend.

Wie sieht die Identitätsbildung (oft Identitätsarbeit genannt) in der Postmoderne aus? Sie ähnelt den Bauarbeiten:

Identitäten gleichen in der zerrissenen Welt der Spätmoderne nicht fertigen Behausungen mit einem dauerhaften Fundament und einem schützenden Sinn-Dach, sondern permanenten, lebenslangen Baustellen, auf denen die freigesetzten oder >versetzten< (dislocated) Individuen ohne festgelegten Bauplan und unter Verwendung vorhandener Bausätze und Sinnangebote sich (bis auf weiteres) eine Unterkunft schaffen. Je nach Situationen und biografischem Erfordernis sind An- und Umbauten fällig.³⁹

³⁶ Jean-François Lyotard (1924-1998), französischer Philosoph und Literaturtheoretiker

³⁷ R. Eickelpasch, C. Rademacher, *Identität*, Bielefeld 2004, S. 8

³⁸ Vgl. ebd. S. 9

³⁹ Ebd. S. 14

Einer der weltweit wichtigsten Theoretiker im Bereich Identität und gesellschaftliche Postmoderne ist Zygmunt Bauman.⁴⁰ Von ihm stammt der Begriff der „ambivalenten Identität“ – das Individuum balanciert ständig zwischen dem Loslassen der bisherigen Bindungen und dem Festlegen der neuen hin und her. Das Ziel des Individuums ist es nicht mehr, eine Identität mühevoll zu konstruieren und sie für das weitere Leben zu behalten. Eine feste Identität fällt dem Individuum zur Last. Es ist viel praktischer, die bisherige Identität loslassen zu können und eine neue zu konstruieren. Die Identität sollte für das Individuum ein Kleid sein, und nicht die Haut.⁴¹ Bauman behauptet, dass das Individuum in der postmodernen Gesellschaft unterwegs ist, dass kein Mensch einen gesicherten Platz für sich in der heutigen Welt hat.

1.3.2 Identität und Erinnerung

Auf die Rolle der Erinnerungen im Prozess der Identitätsbildung hat schon John Locke in seinen theoretischen Schriften hingewiesen.⁴² Da es noch in seiner Zeit keine komplexe Psychologie mit umfangreichen Forschungen und deren Ergebnissen gab, war für ihn alles, woran sich der Mensch nicht erinnern kann, kein Teil der menschlichen Identität. Aleida Assmann findet in dieser Theorie gewisse Lücken, die sie nach der Analyse konkreter Fälle auf folgende Weise erklärt:

[Locke unterschätzt – JG] die Tatsache, dass das Erinnern immer schon von Affekten gesteuert ist und nicht nur einschließt und integriert, sondern auch abstößt und abspaltet. Die vollkommene Selbsttransparenz, die er voraussetzt, ist bei Menschen [...] in der Regel nicht voranzusetzen. Ebenso unhaltbar wie Lockes Ideal der Selbsttransparenz ist der von ihm unterstellte Solipsismus. Erinnern und Bewußtsein finden immer schon in einem sozialen Raum statt; Identitätskonstruktionen erfolgen unter gesellschaftlichen Bedingungen und sind

⁴⁰ Bauman, Zygmunt (geb. 1925), polnisch-britischer Soziologe

⁴¹ Vgl. Z. Bauman, *O turystach i włóczęgach, czyli o bohaterach i ofiarach ponowoczesności*. In: *Ponowoczesność jako źródło cierpień*, Warszawa 2000, S. 143

⁴² Vgl. M. Gerasch, *John Locke's Konzepte von Mensch, Substanz, Person und ihrer Identität*, München 2001

stets von den wechselnden Normen des kulturellen und politischen Umfelds abhängig.⁴³

Viele Jahre später erscheint die Rolle der Erinnerung in der Identitätsbildung eines Menschen in der Theorie von G. H. Mead.⁴⁴

Das große Interesse der Forscher an diesem Themenkreis erlebt in den achtziger Jahren einen Aufschwung. Kulturwissenschaftler wie z.B. Jan Assmann und Aleida Assmann⁴⁵, erforschten den Zusammenhang des kollektiven Gedächtnisses mit den Erinnerungen, Sozial- und Narrationspsychologen befassten sich mit der Rolle der Erinnerungen für die individuelle Identitätskonstruktion. Die meisten Theoretiker gründen ihre Identitätskonzepte auf zwei Punkten: 1. Identität ist ein dynamisches, situationsabhängiges und sozialkulturell fundiertes Konstrukt – im Gegensatz zu den früheren „statischen“ Modellen, 2. Erinnerungen spielen eine konstitutive Rolle im Prozess der Identitätsbildung. Daher resultiert die Verortung der Identität in zwei zeitlichen Dimensionen: einer synchronen und einer diachronen.

Während [sich] die synchrone Dimension der Identität [...] auf aktuelle autobiographische Lebensdaten wie Alter, Geschlecht, Familienstand und Beruf bezieht, konstituiert sich die diachrone Dimension aus früheren Selbsterfahrungen. Eine gesunde Entwicklung und Stabilisierung der individuellen Identität ist ohne kontinuierstiftende Aneignung dieser vergangenen Erfahrungen undenkbar. Wer wir sind, wie wir unsere Selbst- und Welterfahrungen interpretieren, welche Hoffnungen und Erwartungen wir uns von der Zukunft machen, ist maßgeblich dadurch bestimmt, welche Episoden wir in der erinnernden Rückschau als Teil unserer Vergangenheit annehmen und als wesentlich auszeichnen.⁴⁶

Die Meinung, dass die Erinnerungen Grundlage der Identitätsbildung sind, vertritt auch einer der renommiertesten Neurowissenschaftler der Welt Daniel L. Schacter. 1996 erschien sein Buch *Searching for memory. The Brain, the Mind and the Past*.⁴⁷

⁴³ A. Assmann, *Der Lange Schatten der Vergangenheit: Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München 2006, S. 151 - 152

⁴⁴ Vgl. S. 13 dieser Arbeit

⁴⁵ Vgl. S. 23 dieser Arbeit

⁴⁶ B. Neumann, *Erinnerung – Identität – Narration*, Berlin 2005, S. 20

⁴⁷ D. L. Schacter, *Searching for Memory. The Brain, the Mind and the Past*, New York 1996; die deutsche Ausgabe: *Wir sind Erinnerung. Gedächtnis und Persönlichkeit*, Hamburg 1999

Mit Hilfe von Erinnerungen versucht das Individuum seine gegenwärtige Situation und die diachronen Veränderungen kompatibel zu machen. Die in den Erinnerungen existierende persönliche Geschichte ist Inhalt des sogenannten autobiografischen Gedächtnisses. Die Verortung des autobiografischen Gedächtnisses im menschlichen Gedächtnis bereitet den Forschern ein großes Problem und es gibt keine einheitliche Theorie dazu. Wenn man die populäre Klassifizierung des Bereiches „Gedächtnis“ betrachtet, so ist das autobiografische Gedächtnis ein Element des Langzeitgedächtnisses, weiterhin des deklarativen Gedächtnisses. Unterschiede in der Auffassung der Klassifizierung beginnen auf dem Niveau der Bestandteile des deklarativen Gedächtnisses. Dieses besteht aus dem semantischen und dem episodischen Gedächtnis. Die Inhalte, die vom semantischen Gedächtnis gespeichert werden, kann man kurz mit der Feststellung ‚Ich weiß‘ beschreiben, die Inhalte des episodischen Gedächtnisses – mit der Feststellung ‚Ich erinnere mich‘.⁴⁸ In den älteren Auffassungen wurde das episodische und autobiografische Gedächtnis gleichgesetzt (z. B. bei Endel Tulving, dem kanadischen Psychologen, geb. 1927, der seine Theorie auf der Grundlage weiterer Forschungen erweiterte und modifizierte). Die meisten gegenwärtigen Forscher (z. B. Baddeley) stellen jedoch fest, dass das autobiografische Gedächtnis sowohl episodische als auch semantische Daten beinhaltet, wobei die episodischen dominieren. Ein wichtiger Beitrag Baddeleys⁴⁹ zur Erforschung der Erinnerungen bildet die Hervorhebung des Selbst-Bezuges der Erinnerungen:

»Wir sollten unterscheiden zwischen dem Selbst als Erfahrendem und dem Selbst als Gegenstand der Erfahrung«. [...] Nur im zweiten Fall handelt es sich um autobiographische Erinnerungen.⁵⁰

Wann können die Erinnerungen einen Selbst-Bezug oder anders einen Ich-Bezug aufweisen? Zahlreiche Forschungen ergaben, dass kleine Kinder (bis zu ca. zweieinhalb Jahren) keine selbstbezogenen Erinnerungen haben, weil bei ihnen das Erinnerungsvermögen noch nicht entwickelt ist. In der ersten Phase des Lebens sind die Kinder imstande, sich an die Routinen des täglichen Lebens zu erinnern. Dabei handelt es sich aber um eine prozedurale Erinnerung,

⁴⁸ Vgl. T. Maruszewski, *Pamięć autobiograficzna*, Gdańsk 2005, S. 25

⁴⁹ Baddeley, Alan David (*1934), britischer Psychologe

⁵⁰ Zitiert nach: R. Pohl, *Das autobiographische Gedächtnis. Die Psychologie unserer Lebensgeschichte*, Stuttgart 2007, S. 45

über die man verfügt, ohne sich bewußt zu erinnern. Die Fähigkeit, die für explizite Erinnerungen notwendig ist, [...] ist auf der vorsprachlichen Ebene wahrscheinlich noch nicht ausgebildet. Kinder verfügen vorsprachlich noch nicht über ein episodisches Gedächtnis; ein solches beginnt sich erst im Prozeß des Spracherwerbs zu entwickeln.⁵¹

Das autobiografische Gedächtnis setzt ein Selbstkonzept voraus, das im Raum und Zeit verortet ist. Das Individuum muss die Fähigkeit besitzen, Vergangenheit von der Gegenwart und der Zukunft zu unterscheiden. Weiterhin muss das Selbst-Konzept bestimmte Erlebnisse emotional markieren. Die Emotionen entscheiden, welche Geschehnisse die Form von Erinnerungen und welche die Form eines Berichtes bekommen. Dank Emotionen werden vergangene Ereignisse mit dem Selbst-Konzept des Individuums verknüpft und bilden folglich einen Teil der Autobiografie.

Eine andere Seite des Problems besteht darin, dass die Erinnerungen die Vergangenheit rekonstruieren und was unvermeidbar ist – diese Rekonstruktion subjektiv ist. Ein weiteres Forschungsergebnis war, dass das Individuum die Erinnerungen manipulieren kann – alles hängt von der aktuellen Situation des Individuums, von seinen Zielen und Interessen ab. Außerdem hat der Mensch keinen Einfluss darauf, woran er sich erinnert. Er bewertet auch das Erinnerte anders, als er das früher gemacht hätte. Trotzdem ist die identitätsstiftende Funktion von Erinnerungen nicht zu leugnen. Es gibt aber auch Extremfälle, in denen die Erinnerungen die Identitätsbildung stören, und zwar traumatische Erinnerungen.

Das Trauma manifestiert sich als andauernder Fremdkörper im Gedächtnis, als ‚verkörperte‘ Erinnerung, die sich einer konstruktiven Verarbeitung entzieht. Angesichts seiner mangelnden Integration destabilisiert es die individuelle Erfahrungskontinuität und Identitätsbildung. Die Erinnerungskrise wird somit zur Identitätskrise.⁵²

Die meisten Erinnerungen, sowohl traumatische als auch emotional positive oder neutrale, verblassen mit der Zeit. Verursacht wird dieser Prozess dadurch, dass

⁵¹ H. Welzer, *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*, München 2005, S. 92

⁵² B. Neumann, Literatur, Erinnerung, Identität. In: A. Erll, A. Nünning, Ansgar: *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft*, Berlin 2005, S. 154

im Laufe der Zeit immer neuere Erlebnisse im Gedächtnis gespeichert werden. Empirische Untersuchungen haben bewiesen, dass die sehr stark emotional geladenen Erinnerungen besonders dauerhaft sind.⁵³

Wie kann das Individuum seine Erinnerungen ans Tageslicht bringen? Die beste Form ist zweifellos das Erzählen. Erzählend organisiert das Individuum seine Erfahrungen, es bildet eine Basis, auf der die Identität aufgebaut werden kann. In diesem Aspekt verbindet sich das Forschungsgebiet der Kultur- und Sozialwissenschaft und Psychologie mit dem Forschungsgebiet der Literaturwissenschaft. Es gibt viele kleinere und größere Bearbeitungen dieser Problematik bei einzelnen Autoren,⁵⁴ aber „eine theoretische Konzeptualisierung des Verhältnisses von Literatur, Erinnerung und Identität“⁵⁵ wurde noch nicht durchgeführt. Einen Ansatzpunkt für diese Forschungen bilden zweifellos die Versuche, die erzählenden Prosawerke, in denen das Problem der Identitätsbildung auf Basis der Erinnerungen erscheint, auf einen Nenner zu bringen. Birgit Neumann verweist in diesem Kontext auf eine relativ große Menge von Begriffen, die derartige literarische Werke zu charakterisieren versuchen: *literatures of memory*, *narratives of memory* und *identity*, fiktionale Autobiografie, ‚Gedächtnisort‘ Roman, Erinnerungsroman oder *fictions of memory*.⁵⁶

Neumann bezieht sich in ihrer Bearbeitung auf die diachrone Dimension der Identität, die auf dem Erzählen von selbstbezogenen Geschichten besteht:

Identitätsarbeit, so lautet die Grundannahme narrativ informierter Identitätstheorien, ist daher stets auch Narrationsarbeit. [...] Selbsterzählungen verleihen autobiographischen Erinnerungen eine strukturierte Form und liefern narrative Antworten auf die Frage nach dem Gewordensein der individuellen Identität. [...] Das vergangene Ich wird im Zuge der Narrativierung dem gegenwärtigen Ich angenähert, bis beide Identitätskomponenten schließlich [...] »zu einer einzigen Person mit einem gemeinsamen Bewusstsein« verschmelzen.⁵⁷

⁵³ Vgl. K. Machtans, *Zwischen Wissenschaft und autobiographischem Projekt: Saul Friedländer und Ruth Klüger*, Tübingen 2009, S. 16

⁵⁴ Mit diesem Thema haben sich u.a. folgende Autoren beschäftigt: Glomb, Nünning, Berndt, Henke, Peterson, Neumann, vgl. Bibliografie

⁵⁵ B. Neumann, *Literatur, Erinnerung, Identität ...* S. 3

⁵⁶ Vgl. B. Neumann, *Literatur, Erinnerung, Identität ...* S. 7

⁵⁷ B. Neumann, *Erinnerung – Identität – Narration ...* S. 37-38

Die Bedeutung der Narration für die Identitätsbildung betonte schon Paul Ricoeur in seinen Werken. Von ihm stammt der Begriff „narrative Identität“. Dieser Begriff, der in der Fachliteratur nicht einheitlich verstanden und gebraucht wird, bedeutet vor allem, dass die Erzählung eine wichtige konstitutive Rolle im Prozess der Identitätsbildung spielt:

Selbst-Erzählungen sind narrative Artikulationen einer aspirierten Identität. Die praktische Identitätsfrage bleibt zeitlebens virulent, wie viel Selbstgeschichten auch erzählt werden mögen. Jede für die Bildung und Präsentation personaler Identität relevante Erzählung ist stets nur ein vorläufig letzter Versuch, zur Sprache zu bringen, wer jemand (geworden) ist und sein möchte.⁵⁸

Durch Erzählung der Selbstgeschichten, die auf Selbsterinnerungen basieren, erzeugt das Individuum ein kohärentes Konstrukt der Identität: Erinnerungen werden mit den Zielen integriert. Das Ich wird im Prozess der Erzählung entworfen, der Mensch definiert sein Verhältnis sowohl zu sich selbst als auch zur Welt. Das erfolgt sowohl in mündlicher, als auch in schriftlicher Form. Wieder sind wir an dem Punkt, wo der enge Zusammenhang der Sprache mit der Identität unbestritten ist. Eine Erzählung kann nur dann „produziert“ werden, wenn das Individuum die zu erzählenden Inhalte sprachlich erfassen kann.

Auf die Funktion der Sprache im Prozess der Identitätsbildung hat schon George Herbert Mead hingewiesen,⁵⁹ indem er die Position des Individuums in einer Gruppe und die Kommunikation unter den Mitgliedern dieser Gruppe betrachtete. Die sprachliche Kommunikation ermöglicht die Selbstreflektierung des Individuums, und die Selbstreflektierung ermöglicht die Entwicklung der Identität, insbesondere der sozialen (kulturellen) Identität. Die identitätsstiftende Rolle der Sprache bleibt auch in vielen anderen theoretischen Erwägungen unbestritten. Dirk Geeraerts sagt zu diesem Problem Folgendes: „Eine kulturelle Identität besteht nur, weil sie sich sprachlich (oder sagen wir, kommunikativ) kennzeichnet, und sich kennzeichnen heißt beides: sich identifizieren, und sich kommunikativ kenntlich machen.“⁶⁰ Des Weiteren wirkt die Beziehung zwischen der Sprache und Identität auch umgekehrt:

⁵⁸ G. Jüttemann, (Hrsg.), *Psychologie als Humanwissenschaft. Ein Handbuch*, Göttingen 2004, S. 122

⁵⁹ Vgl. S. 12 dieser Arbeit

⁶⁰ D. Geeraerts, Kulturhistorische Dialektik und sprachliche Identität. In: A. Gardt, Andreas, U. Haß-Zumkehr, T. Roelcke (Hrsg.): *Sprachgeschichte als Kulturgeschichte*, Berlin 1999, S. 393

Wenn also die gesellschaftliche Identität zum sprachlichen Ausdruck kommt, dann schafft, umgekehrt Sprache auch Identität.[...] Sprache ist ein soziales Signal, und Menschen ändern ihre Sprache, weil sie andere gesellschaftliche Identität erstreben.⁶¹

Wie stark die Wechselwirkung von Sprache und Identität ist kann man am Beispiel von Menschen mit hybrider Identität beobachten: durch die hybride Identität ändert sich die Sprache des Individuums zur hybriden Sprache.⁶² In diesem Fall schafft die Identität die Sprache.

Mit dem Einfluss der Erzählungen auf die Identitätsentwicklung befasst sich die narrative Psychologie. In ihrem Rahmen wurde die sogenannte narrative Therapie⁶³ entwickelt, deren Ergebnis zu einer psychischen Entlastung des Patienten führt und sein psychisches Gleichgewicht fördert. Die Rolle des Erzählens im Leben des Individuums hat seiner Zeit Johann Wolfgang von Goethe ausgedrückt: „Geschichten schreiben ist eine Art, sich das Vergangene vom Halse zu schaffen.“⁶⁴

Von den Identitäts- und Erinnerungstheorien ist das Thema des kollektiven Gedächtnisses nicht zu trennen. Ein wichtiger Name ist hier Maurice Halbwachs⁶⁵, nach dessen Auffassung „sich jeder Erinnerungsakt innerhalb eines sozialen Rahmens, innerhalb einer spezifischen Form von Gruppendächtnis [bewegt].“⁶⁶ Anders gesagt kann sich unser Gedächtnis nur im Umgang mit anderen Menschen entwickeln:

Halbwachs zufolge ist das Gedächtnis ein soziales Phänomen. Es wächst von außen in uns hinein. Die neuronale Basis ist so etwas wie die „Hardware“ des Gedächtnisses, sie kann schwächer oder stärker entwickelt sein, und wir können sie durch Training individuell perfektionieren. Aber womit sich diese Anlagen füllen

⁶¹ Ebd. S. 393

⁶² Hybride Identität ist leicht in multikulturellen und multinationalen Gesellschaften zu beobachten, betroffen von dieser Erscheinung sind Migranten, Auswanderer, Flüchtlinge oder sog. Mischlinge, deren Elternteile verschiedenen Rassen zugehören. Zu diesem Thema vgl. Esser, Anna-Lisa: *In jeder Sprache ist man ein anderer Mensch – Sprachwelten und Identität der türkischstämmigen Jugendlichen in Deutschland*, München, 2007; Eickelpasch, Rolf, Rademacher, Claudia: *Identität*, Bielefeld, 2004

⁶³ Vgl. B. Schneider, *Narrative Kunsttherapie: Identitätsarbeit durch Bild-Geschichten. Ein neuer Weg in der Psychotherapie*, Bielefeld 2009, S. 429

⁶⁴ Aus: Goethe, Johann Wolfgang von: *Maximen und Reflexionen*, Aus Kunst und Altertum, zitiert nach: http://www.gutzitiert.de/zitat_autor_johann_wolfgang_von_goethe_thema_geschichte_zitat_962.html

⁶⁵ Maurice Halbwachs (1877-1945) französischer Soziologe und Philosoph, er entwickelte u. a. das Konzept des kollektiven Gedächtnisses (*memoire collective*)

⁶⁶ F. Schöblier, *Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft*, Tübingen 2006, S. 197

und wie sie verwaltet werden, bestimmt sich durch unseren Umgang mit anderen, durch Sprache, Handeln, Kommunikation und affektive Bindungen an die Konstellationen des sozialen Lebens.⁶⁷

An seine Theorie knüpft einer der Initiatoren der zeitgenössischen Erinnerungsforschung im kulturellen Aspekt an: Jan Assmann (seine Identitätsauffassung wurde im früheren Kapitel dieser Arbeit besprochen). Er erweitert die These von Halbwachs, indem er der sozialen Basis der Gedächtnisentwicklung noch eine kulturelle Basis hinzufügt. Im Rahmen des kollektiven Gedächtnisses unterscheidet er das kommunikative und das kulturelle Gedächtnis. Das kommunikative Gedächtnis bilden alle persönlichen Erfahrungen, die mündlich weitergegeben werden. Die Zeitspanne für diese Art des Gedächtnisses umfasst drei vorangegangene Generationen, also ca. 80 Jahre. Das kulturelle Gedächtnis umfasst den archäologischen und schriftlichen Nachlass der Menschheit. Dazu gehört auch eine mythische Urzeit. Im Unterschied zum kommunikativen Gedächtnis werden in diesem Fall Informationen nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich weitergegeben. Das kulturelle Gedächtnis charakterisiert sich durch eine große Formalität und Geformtheit.⁶⁸

⁶⁷ J. Assmann, *Religion und kulturelles Gedächtnis*, 3. Auflage, München 2007, S. 11

⁶⁸ Vgl. J. Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis ...*, s. Bibliografie, S. 293 ff.

2. DIE LITERATURPOLITIK DER DDR

2.1 Ausgangssituation – die Nachkriegsjahre und Gründung der DDR

Die bedingungslose Kapitulation des Deutschen Reiches vor den Siegermächten war der Anfang einer ganz neuen politischen Situation in Europa. Das Gebiet Deutschlands wurde 1945 in vier Besatzungszonen geteilt: die amerikanische, britische, französische und sowjetische.

Das Leben in der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) wurde von drei Machträgern gelenkt: von der sowjetischen Roten Armee, der Sowjetischen Militär-Administration in Deutschland (SMAD – gegründet im Juni 1945) und von der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD), die im Jahre 1946 zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) umgewandelt wurde. Die SMAD hatte die Funktion der Regierung in der SBZ, sie wurde direkt Josef Stalin unterstellt. Aufgelöst wurde sie am 10. Oktober 1949, nach der Gründung der DDR am 7. Oktober 1949. Der neu gegründete deutsche Staat sollte völlig unabhängig sein, was die UdSSR aber nicht akzeptieren wollte. Anstelle der SMAD wurde am 10. Oktober 1949 die Sowjetische Kontrollkommission (SKK) ins Leben gerufen. Die Aufgaben der SKK bestanden auf der Kontrolle aller von der DDR-Regierung getroffenen Entscheidungen, auf der Unterstützung der SED bei ihrer politischen Arbeit und – eine Hauptaufgabe der Kommission – auf der Überwachung der sowjetischen Interessen in Osteuropa. Die SKK wurde erst nach dem Tode von Josef Stalin aufgelöst, am 28.05.1953, aber weiter noch sicherte sich die UdSSR eine Kontrollposition: Es entstand die Hohe Kommission der UdSSR in Deutschland, was eigentlich nur die Umwandlung der SKK in ein ähnliches Organ bedeutete. Am 20.09.1955 wurde zwischen der UdSSR und der DDR ein Staatsvertrag unterzeichnet, welcher der DDR die völlige Souveränität garantierte. Wie früher war das eine formelle Akzeptanz des unabhängigen Staates, in Wirklichkeit wurden alle Bereiche des DDR-Lebens kontrolliert. Das messbare Zeugnis der Kontrolle war die Präsenz der sowjetischen Truppen auf dem Gebiet der DDR.

2.2 Kultur- und Literaturpolitik

Wie alle anderen Lebensbereiche wurde auch die Kulturpolitik dem neuen System angepasst, insbesondere betraf das die Literatur. In der sowjetischen Besatzungszone war die SMAD für die Kultur und insbesondere Literatur zuständig. Schon im August 1945 wurde mit Genehmigung der alliierten Kommandantur – darunter SMAD – der „Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“ gegründet. Die Genehmigung betraf alle vier Besatzungszonen und Berlin. Das Ziel des Kulturbundes war, Intellektuelle auf dem geteilten Gebiet Deutschlands zu einer Tätigkeit im Geiste vom Humanismus und Antifaschismus für die gesamtdeutsche Kultur zu aktivieren. Mitbegründer und später Präsident war Johannes R. Becher.⁶⁹ Von der breiten Akzeptanz des Kulturbundes unter den Intellektuellen zeugt die Zahl der Mitglieder: 1945 – 116 Personen, 1947 – schon 120 000.⁷⁰ Im Geist der gesamtdeutschen Bewegung wurde im Oktober 1947 vom Kulturbund und Schutzverband Deutscher Autoren⁷¹ der erste deutsche Schriftstellerkongress organisiert. Außer deutscher Autoren nahmen am Kongress auch ausländische Delegationen teil (u. a. aus den USA, England oder der Sowjetunion). Man diskutierte u. a. über die Rolle der Schriftsteller im Leben eines Landes und im Leben eines neuen Deutschlands. Das zweite deutsch-deutsche Treffen der Schriftsteller fand im Mai 1948 in Frankfurt am Main statt. Die Autoren der Ostzone waren nur schwach repräsentiert: von Hans Mayer und Theodor Plivier. In den nächsten Jahren tagten die Schriftsteller der beiden deutschen Staaten getrennt. Die Ursache der Trennung lag in den politischen Entscheidungen – in der SBZ wurden die Kulturschaffenden ausdrücklich auf die engere Zusammenarbeit mit denen in der Sowjetunion hingewiesen. Ende 1948 fuhr die Delegation der SBZ-Schriftsteller in die Sowjetunion.

⁶⁹ Johannes Robert Becher (1891-1958) war deutscher Dichter und Politiker. Als Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands verließ er 1933 seine Heimat und lebte in Moskau. 1943 entstand dort das Nationalkomitee Freies Deutschland (NFD), zu dessen Mitbegründer Becher gehörte. Am 1. Mai 1945 kam Becher mit einigen NFD-Aktivisten in Berlin an. Nach dem Kriegsende wurde er zur führenden Figur der Kulturpolitik.

⁷⁰ s. W. Barner (Hrsg.), *Geschichte der deutsche Literatur von 1945 bis zur Gegenwart*, 2., erweiterte Auflage, München 2006, S. 118

⁷¹ Der Schutzverband Deutscher Autoren war eine Unterorganisation des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes (1946). Als sein Nachfolger entstand 1950 im Rahmen des Kulturbundes der Deutsche Schriftstellerverband - s. S. 39 dieser Arbeit

In den ersten Nachkriegsjahren brach unter den Politikern und Schriftstellern eine heftige Diskussion aus, was eigentlich der Begriff „deutsche Literatur“ bedeutet und ob es vielleicht nicht sinnvoll wäre, in der neuen politischen Situation von zwei deutschen Literaturen zu sprechen. Auf dem schon erwähnten 1. Schriftstellerkongress 1947 äußerte sich Johannes Becher zu dieser Frage:

Es ist verwerflich, Osten und Westen einander gegenüberzustellen oder die Deutschen der verschiedenen Zonen gegeneinander auszuspielen, während es das Interesse aller Deutschen sein müßte, unter keinen Umständen zuzulassen, daß wir uns, aufgrund der Zoneneinteilung, auseinanderleben, und somit gibt es in diesem Sinne auch keine westdeutsche oder ostdeutsche Literatur, keine süddeutsche oder norddeutsche, sondern nur eine, eine deutsche, die sich nicht in Zonengrenzen bannen läßt, sondern der, wie wir hoffen, auch alsbald über die Grenzen Deutschlands hinaus das Tor zur Welt geöffnet wird.⁷²

Dieses erhabene Ziel gab neun Jahre später Walter Ulbricht auf, indem er 1956 in einem offiziellen Auftreten (auf dem 4. Deutschen Schriftstellerkongress) sagte, dass für die Kulturpolitik der DDR „die hohen Ideen des sozialistischen Aufbaus“⁷³ erstrangig seien, die Probleme der Einheit Deutschlands und damit auch der Einheit der deutschen Literatur seien für die DDR dagegen zweitrangig. Diese Rede wurde als Proklamierung von zwei deutschen Literaturen verstanden.

In der kurzen Zeit zwischen dem Kriegsende und der DDR-Gründung gab die SMAD im Kulturbereich den Ton. Eine Abteilung der SMAD erteilte die Druckgenehmigungen, gedruckt und verbreitet wurde vorwiegend die sowjetische Literatur. Was die deutschen Autoren anbelangt, so wurden die klassischen Werke neu herausgegeben (z. B. Goethe und Schiller) oder die antifaschistischen Werke der Exilautoren (z. B. Brecht, Feuchtwanger, Renn, Seghers oder die Brüder Mann).

In der DDR versuchten die Behörden die Literatur „zu einer öffentlichen Angelegenheit zu machen, die die Bevölkerung als ganze bewegt“⁷⁴. Für die Steuerung des Entstehungsprozesses der Literatur waren folgende Organe der Staatsmacht zuständig: die Staatliche Kommission für Kunstangelegenheiten (gegründet 1951), seit 1954 Ministerium für Kultur, dem die Hauptverwaltung

⁷² R. Granzow, *Gehen oder Bleiben? Literatur und Schriftsteller der DDR zwischen Ost und West*, Berlin 2008, S. 42-43

⁷³ Ebd. S. 43

⁷⁴ W. Beutin, *Deutsche Literaturgeschichte*, Stuttgart 2001, S. 343

Verlage und Buchhandel unterstand (1951-1956 Amt für Literatur und Verlagswesen) und die Abteilung Kultur des Zentralkomitees der im April 1946 gegründeten SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands). Die Bücher waren Produkt eines komplizierten und völlig kontrollierten Prozesses:

Den Autoren machte man Vorschriften, was und wie sie schreiben sollten; den Verlegern und Lektoren, was sie zu veröffentlichen hatten; den Buchhändlern, was sie verkaufen sollten; und den Lesern schließlich, was sie lesen durften und was nicht.⁷⁵

Johannes R. Becher, der im Januar 1954 zum ersten Minister für Kultur der DDR berufen wurde, beabsichtigte ein solches Zusammenwirken aller auf dem Gebiet Literatur beschäftigten Institutionen (angefangen vom Schriftsteller), das zu der Entstehung einer „Literaturgesellschaft“ in der DDR führte. Aus der „Literaturgesellschaft“ sollte sich ein „Leseland“ entwickeln.

Dem DDR-Bürger wurde das Lesen konsequent oktroyiert: Der Kinderliteratur, die im Kindergarten oder zu Hause gelesen wurde, folgte die Pflichtlektüre in der Schule. Der Literaturkanon war für die damaligen Zustände umfangreich. Es wurde an die deutschen Klassiker wie Goethe und Schiller angeknüpft, die dekadente Moderne oder literarische Experimente wurden abgelehnt.

Die Gewohnheit der Bürger viel zu lesen wurde vom Netz der staatlichen Bibliotheken unterstützt. In der DDR gab es 17 500 staatliche und Gewerkschafts- oder Betriebsbibliotheken.⁷⁶ Laut Norbert Honsza verfügten die öffentlichen Bibliotheken in der DDR 1968 über 53,5 Millionen Bücher, wissenschaftliche Bibliotheken hatten über 28 Millionen Bücher.⁷⁷ Die Bücher wurden regelmäßig ausgeliehen, sowohl von Erwachsenen als auch von Kindern. Der Traum vom „Leseland“ wurde verwirklicht.

Die Zulieferer der Bücher auf den Markt waren zahlreiche Verlage. Sie gehörten dem Staat, den Parteien oder auch verschiedenen Organisationen. Jeder Verlag war in einem konkreten Literaturbereich tätig, hier einige Beispiele:

⁷⁵ W. Emmerich, *Kleine Literaturgeschichte der DDR. Erweiterte Neuausgabe*, Leipzig 1996, S. 42

⁷⁶ W. Beutin, *Deutsche Literaturgeschichte*, Stuttgart 2001, S. 348

⁷⁷ N. Honsza, *Deutschsprachige Literaturgeschichte der Gegenwart*, Warszawa 1980, S. 255

- Der Aufbau-Verlag war für kulturelles Erbe, antifaschistische und demokratische Literatur sowie sozialistische Gegenwartsliteratur (er gehörte dem Deutschen Kulturbund) zuständig;
- der Verlag Neues Leben verlegte Kinder- und Jugendliteratur (der Verlag gehörte der FDJ)
- der Mitteldeutsche Verlag Halle veröffentlichte in erster Linie die Gegenwartsliteratur der DDR.⁷⁸

Das Amt für Literatur und Verlagswesen - mit der Abteilung Inhaltskontrolle und Begutachtung - arbeitete auf vollen Touren, um eine zufriedenstellende Kapazität zu erreichen. Was für eine Leistung dieser Abteilung anzurechnen ist, zeugen die Zahlen:

Jährlich war der enorme Umfang von 3000 Manuskripten wissenschaftlicher sowie von 5000 Manuskripten künstlerischer Literatur zu begutachten. Daneben analysierte und koordinierte diese Abteilung 70 Zeitschriften mit künstlerischen Schwerpunkten.⁷⁹

Ein wichtiges Instrument zur Steuerung und Kontrolle der Verlage war ihre Lizenzierung. Ohne staatliche Lizenz zu besitzen, durfte kein Verlag auf dem Markt existieren. Es bestand offensichtlich die Gefahr, dass einige Autoren sich für eine Veröffentlichung ihres Buches in einem nicht-sozialistischen Staat entscheiden, insbesondere wurde in diesem Punkt die Bundesrepublik Deutschland gemeint. Um dieses Problem zu lösen, wurde ein anderes staatliches Amt ins Leben gerufen, und zwar das Büro für Urheberrechte.⁸⁰ Jede Veröffentlichung im Ausland musste die Genehmigung des Amtes besitzen. Wer es aber ohne Genehmigung tat, machte sich strafbar. Die Kontrolle der Veröffentlichungen im Ausland war einerseits politisch bedingt, andererseits spielte der damit verbundene Erwerb von Devisen eine große Rolle. Devisen brauchte der Staat u. a. für das importierte Papier und für die ausländischen Lizenztitel. Die Papierproduktion in der DDR reichte nicht für das alles, was gedruckt werden durfte und sollte, die Druckmöglichkeiten waren auch

⁷⁸ s. W. Beutin, *Deutsche Literaturgeschichte*, Stuttgart 2001, S. 347

⁷⁹ C. Gansel, *Gedächtnis und Literatur ...*, s. Bibliografie, S. 31

⁸⁰ Das Büro für Urheberrechte (BfU) entstand 1956. Es unterstand dem Ministerium für Kultur, seine Tätigkeit wurde 1995 beendet – s. Th. Keiderling, *Geist, Recht und Geld. Die VG Wort 1958-2008*, Berlin 2008, S. 123-124

begrenzt. Trotz all dieser Schwierigkeiten wurden die von der Behörde akzeptierten Titel in großen Auflagen auf den Markt geführt, die Zahlen waren imposant: Anna Seghers *Das siebte Kreuz* - 1,5 Mio. Exemplare, Bruno Apitz *Nackt unter Wölfen* – 1,2 Mio. Exemplare.⁸¹

Im Rahmen der Kulturpolitik sorgte der Staat für den Vertrieb von Büchern. Man konnte sie in den Buchhandlungen, an verschiedenen Verkaufsstellen auf dem Lande und auch auf den Ständen in einzelnen Betrieben kaufen. In der Regel wurden zuerst die Buchhandlungen in Partei- und Armeeeinrichtungen beliefert, dann große Buchhandlungen landesweit. Für die kleinen Geschäfte blieben nur wenige Exemplare der neuesten Bücher oder überhaupt keine. Das Interesse der DDR-Bürger am Lesen war so groß, dass

begehrte Titel unter dem Ladentisch als »Bückwaren« an besonders gute Kunden oder im Tausch gegen andere Mangelwaren abgegeben wurden. Nach der Lektüre wurden die Exemplare im Kollegen-, Freunde- und Bekanntenkreis weiter verliehen oder über Inserat getauscht.⁸²

Wer keine Bücher kaufte, konnte sie ohne weiteres in einer Bibliothek ausleihen. Die DDR verfügte über ca. 17 500 Bibliotheken.⁸³

Der Leser sollte informiert werden, was lesenswert ist. Dem Ziel dienten zahlreiche Lesungen, Buchausstellungen, Literaturfestivals u. Ä. Die Kritik in den Zeitungen und Zeitschriften, Informationen in Klappentexten ermöglichten den Bürgern Orientierung im Bereich Neuerscheinungen. Diskussionen in Lesezirkeln verschiedener Betriebe trugen wesentlich zur Popularisierung der zeitgenössischen Literatur bei.

⁸¹ Zahlangaben nach N. Honsza, *Deutschsprachige Literatur...*, S. 255

⁸² Ch. Links, Leseland DDR, Bedingungen, Hintergründe, Veränderungen. In: Th. Großbölting, (Hrsg.), *Friedensstaat, Leseland, Sportnation? DDR – Legenden auf dem Prüfstand*, Berlin 2009, S. 200

⁸³ s. W. Beutin, *Deutsche Literaturgeschichte*, Stuttgart 2001, S.348

2.3 Die Stellung des Schriftstellers in der DDR. Der Schriftstellerverband und andere literarische Institutionen

Auf der politisch-kulturellen Bühne des ostdeutschen Staates war noch eine für die Schriftsteller wichtige Organisation tätig: der Schriftstellerverband. Gegründet wurde er 1950 im Rahmen des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands. Seit 1952 trat er unter dem Namen „Deutscher Schriftstellerverband“ auf und wurde eine selbstständige Organisation. Seit 1973 funktionierte er als „Schriftstellerverband der DDR“. Das höchste Organ des Verbandes war der Schriftstellerkongress. Bis 1989 fanden zehn Kongresse statt (insgesamt mit dem Kongress von 1947). In den Tagungen wurden Richtlinien präsentiert, nicht selten hielten führende Politiker dort ihre Reden.

Nur wer Mitglied im Verband war (was eine soziale Absicherung mit sich brachte), galt offiziell als Schriftsteller. Als Verbandsmitglied anerkannte man laut Statut allerdings die führende Rolle der Partei in der Kulturpolitik und verpflichtete sich ebenfalls zur Schaffensmethode des sozialistischen Realismus. Wer – aus welchen Gründen auch immer – kein Mitglied war, aber neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit auch keinen anderen Beruf ausübte, galt als arbeitslos.⁸⁴

Da man in der DDR nicht arbeitslos sein konnte – es bestand Arbeitspflicht –, wies die Behörde einem Arbeitslosen eine Arbeit zu. Im Falle eines Schriftstellers war die literarische Tätigkeit in solcher Situation fast unmöglich. So blieb ihm keine andere Möglichkeit als freiwillig dem Verband beizutreten.

Der Staat sicherte die Schriftsteller finanziell ab: Sie bekamen Stipendien, wurden zeitlich bei Theatern oder Verlagen eingestellt, bekamen Förderungen aus den Kulturfonds. Die von der Staatsführung hochgeschätzten Schriftsteller waren Mitglieder der Akademie der Künste⁸⁵ und bekamen dafür ein Honorar. Für die Manuskripte erhielten die Schriftsteller das Geld von den Verlagen. Nicht ohne Bedeutung war die Tatsache, dass die Verbandsschriftsteller einen leichteren Zugang zu einer neuen Wohnung oder zu einem Auto hatten. Im Vergleich zu einem

⁸⁴ R. Grünbaum, Zensur in der DDR: Restriktion und Emanzipation der Schriftsteller im literarischen Schaffensprozess. In: H. Timmermann (Hrsg.), *Die DDR – Analysen eines aufgegebenen Staates*, Berlin 2001, S. 555

⁸⁵ Akademie der Künste in Berlin (Ost) wurde 1950 gegründet, seit 1972 Akademie der Künste der DDR. 1954 begann ihre Tätigkeit Akademie der Künste in Berlin (West)

durchschnittlichen DDR-Bürger war diese Position beneidenswert. Wenn man dazu noch die Möglichkeiten der Teilnahme an ausländischen Schriftstellerkongressen oder auch mal eine ausländische Urlaubsreise – ohne oder mit Familie – hinzufügt, so scheint die Position des Schriftstellers in der DDR vorteilhaft gewesen zu sein. Als Gegendienst für die Privilegien erwartete der Staat von den Schriftstellern eine Tätigkeit, die nach der von der SED erarbeiteten systemtreuen Richtlinie verlief. Was dazu gehörte, wurde auch klar formuliert: „Wichtiges Ziel war die Anregung des Lesers, dem Helden der Literatur bei der Bewältigung allgemeiner Probleme nachzueifern.“⁸⁶ Die Schriftsteller sollten diejenigen sein, „die das Neue der Gesellschaft verkünden und den Kampf gegen das Alte, Überlebte, Verfaulte, Dekadente führen [...]“.⁸⁷ Die neue nationale Kultur sollte sowohl von den Autoren als auch von den Arbeitern geschaffen werden. Ideologische Grundlage für die Bestimmung der Aufgaben der Literatur war der sogenannte „Bitterfelder Weg“. 1959 organisierte der Mitteldeutsche Verlag eine Schriftstellerkonferenz im Chemiekombinat Bitterfeld. Dort wurden die Richtlinien für die Literaturentwicklung in der DDR festgesetzt. Um die Trennung zwischen Leben und Kultur zu überwinden, sollten die Schriftsteller den Werktätigen helfen, ihre eigenen literarischen Werke zu schaffen. Das Nutzen für die Autoren bestand in der besseren Orientierung in den Problemen der Arbeiterklasse und in der Möglichkeit, neue Erfahrungen zu sammeln. In den „Zirkeln schreibender Arbeiter“, die laut Konferenzbestimmungen ins Leben gerufen wurden, wurde die literarische Produktion vorgelesen und diskutiert, die jungen Autoren bekamen auch theoretische Grundlagen für die literarische Arbeit. Viele von ihnen wollten ihre schriftstellerische Tätigkeit fortsetzen, sich weiter entwickeln und lernen. Der Staat bildete die Möglichkeiten der Entwicklung der angehenden Schriftsteller: Im September 1955 wurde das Literaturinstitut in Leipzig gegründet, seit 1959 trug es den Namen Institut für Literatur „Johannes R. Becher“.⁸⁸ Der erste Direktor war Alfred Kurella⁸⁹, der erst 1954 aus der Emigration in der Sowjetunion zurückgekehrt ist. Kurella hoffte, viele bekannte Schriftsteller für die Zusammenarbeit mit dem Institut zu gewinnen. Und obwohl manche von ihnen anfänglich von der Idee

⁸⁶ B. Haberfelner, *Zwischen Opposition und Anpassung*, Norderstedt, 2009, S. 26

⁸⁷ R. Schnell, *Geschichte der deutschsprachigen Literatur seit 1945*, Stuttgart – Weimar, 1993, S. 122

⁸⁸ Das Institut war gegen Protest von Becher, dem damaligen Kulturminister gegründet. Sein Name wurde dem Institut erst nach dem Tode Bechers gegeben. Vgl. Deppe, Jürgen: S. Bibliografie

⁸⁹ Alfred Kurella (1895-1975) war deutscher Schriftsteller, Übersetzer und Parteifunktionär in der DDR

begeistert waren, haben nur wenige aktiv mitgearbeitet. Es war klar, dass es im Falle dieses Instituts (es erhielt mit der Zeit den Status einer Hochschule) in erster Linie um die Ideologisierung ging:

Ziel des Instituts wäre es erst in zweiter Linie, schriftstellerische Kenntnisse zu vermitteln, darum müsse sich jeder Kursant letztlich selbst kümmern. Hauptziel sei, die Studenten zu befähigen, die Beschlüsse der Partei mit den Mitteln der Literatur den Massen nahezubringen.⁹⁰

Bis 1969 haben 113 Schriftsteller das Studium im Institut absolviert (u.a. Erich Loest, Karl-Heinz Jakobs, Rainer und Sarah Kirsch). Die beste Zeit des Instituts fällt in die sechziger Jahre. Die Seminare des renommierten Lyrikers Georg Maurer⁹¹ lockten viele junge Autoren an. In den siebziger und achtziger Jahren wurde die Bedeutung des Instituts auf dem literarischen Markt der DDR immer geringer, obwohl auch manche jüngere Autoren ihr Studium dort aufgenommen haben (z. B. Gabriele Eckart, Angela Kraus, Thomas Rosenlöcher oder Katja Lange-Müller). Das Institut funktionierte bis zum Ende der DDR.

Die Anforderungen an die Schriftsteller wurden noch einmal ausdrücklich auf der zweiten Bitterfelder Konferenz (24. und 25. April 1964) formuliert. Das Ziel war die Bildung eines neuen sozialistischen Bewusstseins. Wichtig war auch der Hintergrund: Die DDR musste in allen Lebensbereichen besser als der Systemgegner, die Bundesrepublik Deutschland, sein.

Dieser Anspruch war wesentlicher Bestandteil ihrer [der DDR – J. G.] Staatsideologie und darüber begab sie sich, ideologisch wie praktisch, in einen fortwährenden Wettbewerb, der sich auf alle Bereiche des gesellschaftlichen und ökonomischen Lebens erstreckte.⁹²

In den ersten Jahren nach der Bitterfelder Konferenz befolgten die meisten Schriftsteller die Richtlinien der Partei und übten in ihren Werken keine Kritik am aktuellen Sachverhalt. Wenn in ihren Texten fragwürdige Inhalte erschienen, wenn die literarischen Figuren vom den gewünschten Typ des glücklichen und engagierten DDR-Bürgers abwichen, griffen die Lektoren in den Verlagen ein. Die Autoren wurden diszipliniert und zur Korrektur der entsprechenden Stellen im Text

⁹⁰ J. Deppe, *Literaturinstitut ...*, s. Bibliografie, S. 66

⁹¹ Georg Maurer (1907-1971) deutscher Lyriker, Essayist und Übersetzer

⁹² B. Habermas, *Zwischen Opposition und Anpassung*, Norderstedt 2009, S. 15

verpflichtet. Wer dies nicht akzeptierte, wartete jahrelang auf Druckgenehmigung. In solcher Situation entschieden sich einige Schriftsteller noch vor und gleich nach dem Mauerbau (1961) die DDR zu verlassen (Uwe Johnson – 1959, Christa Reinig, Helga M. Novak, Manfred Bieler u.a.). Die Gebliebenen konnten mit verschiedenen Aufzeichnungen und Preisen rechnen – die Preise waren mit finanziellem Gewinn verbunden. Der wichtigste staatliche Preis war der Nationalpreis der ersten, zweiten oder dritten Klasse, die Klassen unterschieden sich auch finanziell. Außerdem wurden der Heinrich-Mann-Preis, der Lessing-Preis und der Heinrich-Heine Preis verliehen. Auch verschiedene Organisationen und Städte verliehen ihre Preise an die Schriftsteller. Dank diesem System von Preisen brauchten die Treuesten keine materiellen Sorgen zu haben.

Zu den Organisationen, denen die DDR-Schriftsteller beitreten konnten, gehörte auch der PEN-Club. Der erste Versuch, ein gesamtdeutsches PEN-Zentrum nach dem Kriege zu gründen erfolgte 1947. 1951 teilte sich die Organisation in Deutsches PEN-Zentrum Ost und West, seit 1967 existierte der östliche Teil als „PEN-Zentrum Deutsche Demokratische Republik“. Diese Situation dauerte bis 1998, als der Zusammenschluss von beiden Teilen der Organisation erfolgte.

Ende der sechziger Jahre begannen sich einige Autoren von der Parteilinie zu entfernen, z. B. Christa Wolf mit ihrem Werk *Nachdenken über Christa T.* (1968). Die Hauptfigur des Werkes ist eine todkranke junge Ehefrau und Mutter, die andere Werte im Leben zu schätzen versucht, als es in der DDR-Ankunftsgesellschaft üblich war.

Eine neue Atmosphäre für die Literatur entstand mit der Ära von Erich Honecker (1971 wurde er zum Staats- und Parteichef). Das Programm wurde liberalisiert, den Schriftstellern wurde mehr Freiheit gewährt.

Für die Schriftsteller blieb nun Raum, ihre unterschiedlichen Auffassungen zur Politik des real existierenden Sozialismus öffentlich vorzutragen. Sie begannen Kritik zu üben, und diese Kritik war bei aller Polemik, die einzelne Autoren an den Tag legten, alles andere als destruktiv gemeint. Im Namen des Sozialismus wurden »Missstände« angeprangert [...]. Ins Visier der Kritik gerieten nicht nur die Führungsaufgaben der Partei, sondern mehr denn je auch deren Führungspersonal.⁹³

⁹³ Ebd. S.29

Der Staat und seine Organe waren aber nicht daran interessiert, diese literarischen Werke zu analysieren, sie zu verstehen. Die DDR-Gesellschaft, darunter auch die Schriftsteller und alle auf der kulturellen Ebene tätigen Bürger bekamen vom Staat ein klares Signal, dass sie der politischen oder gesellschaftlichen Kritik ein Ende setzen sollten. Dieses Signal war die Ausbürgerung von Wolf Biermann (1976), die nach seinem Konzert in Westdeutschland erfolgte.

2.4 Die DDR-Schriftsteller und das Ministerium für Staatssicherheit

Das Ministerium für Staatssicherheit wurde 1950 gegründet. Anfänglich gehörten die Schriftsteller nicht zu der Bevölkerungsgruppe, die überwacht werden sollte. Erst seit 1956 (Auslöser dieser Änderung war der Aufstand in Ungarn) gerieten die Schriftsteller unter den Verdacht, den System schädigen zu können und lenkten die Aufmerksamkeit des Ministeriums auf sich. Noch schärfer wurde die Kontrolle nach dem Prager Frühling (1968). Aus den nach der Wende für die breite Öffentlichkeit zugänglichen geheimen Akten geht hervor, dass in der DDR „mehr als 150 Schriftsteller [...] in »Operativen Vorgängen« (OV) oder »Operativen Personenkontrollen« (OPK) überwacht wurden.“⁹⁴ Auf dieser Liste steht auch Werner Heiduczek.⁹⁵ Er wurde schon seit 1968 von der Stasi-Bezirksverwaltung Halle „bearbeitet“, zusammen mit anderen Schriftstellern aus der Region:

Der Verdacht richtete sich gegen eine »negative Gruppierung« von Schriftstellern, u.A. gegen Dieter Mucke (OV „Schreiber“), Manfred Jendryschik (OV „Federkiel“), Heinz Czechowski (OV „Literat“), Kristian Pech (OV „Poet“), Erich Loest (OV „Autor II“), Volker Ebersbach, Reinhard Bernhof und Wilhelm Strube [...]. Ab November 1973 war Heiduczek in der OPK »Atelierkreis« der BV Halle erfaßt.⁹⁶

⁹⁴ W. Emmerich, *Kleine Literaturgeschichte der DDR. Erweiterte Neuausgabe*, Leipzig 1996, S. 66

⁹⁵ s. ebd. S. 67. Wolfgang Emmerich nennt im Falle Heiduczeks OPK „Literat“, bei Joachim Walter und Gesine von Prittwitz (s. Bibliografie, ebd. S.87) ist das OV „Schreiber“

⁹⁶ J. Walther, *Sicherungsbereich Literatur: Schriftsteller und Staatssicherheit in der Deutschen demokratischen Republik*, 2. Korrigierte Auflage, Berlin 1998, S. 431

Wer sich entschied, in seiner künstlerischen Tätigkeit diesen verbotenen Weg zu gehen, konnte nicht mit der Nachsicht des sozialistischen Staates rechnen. Das beste Werkzeug, das Volk unter Kontrolle zu halten, war ein System der Überwachung, Beobachtung und Bespitzelung. Zwar stimmten diese Praktiken nicht mit der von der Regierung und Partei deklarierten Öffnungspolitik überein, aber sie dienten dem einzig richtigen Ziel: den sozialistischen Staat den Angriffen der reaktionären Kräfte des Westens zum Trotz weiterzuentwickeln. Auch die Autoren wurden unter die Lupe genommen und der Staat „brachte sein Arsenal der Verfolgung in Anschlag: öffentliche Rüge, Auftrittsverbot, Druckverweigerung, Verbot von Auslandsreisen, Gefängnis.“⁹⁷ In dieser Wirklichkeit wählten viele Autoren den Fluchtweg in Themenbereiche, die nicht zur Konfrontation mit dem Staatsapparat führten. In der vier Jahrzehnte langen Geschichte der DDR gab es verschiedene Perioden, was die Aufgaben der Schriftsteller und den Raum ihrer Freiheit angeht. Eine treffende und pointierte Beschreibung dieser Jahre finden wir bei Ralf Schnell:

Was immer in der Kulturpolitik der DDR an Restriktionen und Lockerungen praktiziert worden ist, welchen Grad an Freiheiten man auch gewährte, was für Sanktionen man verhängte und welche Repressionen man organisierte – stets bildete, in unterschiedliche Formeln gekleidet, die »feste Position des Sozialismus« das Maß aller Dinge.⁹⁸

Das Jahr 1976 und die Ausbürgerung Biermanns bedeutete für die DDR den Beginn einer neuen Zeit – der Phase des inneren Zerfalls. Diese Erosion betraf alle Lebensbereiche: den wirtschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen. Der Staat war nicht imstande, der Bundesrepublik Deutschland und den anderen sich rasch entwickelnden kapitalistischen Ländern Schritt zu halten. Es wurden Kredite in Milliardenhöhe aufgenommen, Regierung und Partei versuchten der sich verschlechternden wirtschaftlichen Situation und dem sinkenden Lebensstandard etwas entgegenzusetzen – es war offensichtlich unmöglich. Von dieser „Zäsur“ des Jahres 1976 an beginnt die nächste Emigrationswelle der Schriftsteller, die wegen der Enttäuschung über das sozialistische Land den neuen Lebensraum für sich und den Raum für ihre künstlerische Tätigkeit im Westen sahen. Zu dieser Gruppe der Autoren gehörten u.a. Thomas Brasch, Sarah Kirsch, Siegmund Faust, Bernd Jentzsch,

⁹⁷ B. Haberfelner, *Zwischen Opposition und Anpassung*, s. Bibliografie, S. 40

⁹⁸ R. Schnell, *Geschichte der deutschsprachigen Literatur seit 1945* ... S.132

Ulrich Schacht, Hans Joachim Schädlich, Jurek Becker, Günter Kunert und Reiner Kunze. Bis 1981 entschieden sich auch andere Schriftsteller für diesen Schritt, darunter solche, die ein langfristiges Visum für das Ausland bekamen.⁹⁹

Heiduczek blieb in der DDR, fiel jedoch dem Staatsapparat wieder negativ auf,

weil er mit Erich Loest einen personellen Wechsel im Schriftstellerverband und in der Bezirksleitung der SED angeregt hatte. »In seiner ablehnenden Haltung gegenüber Partei- und Kulturfunktionären forderte er die Ablösung der alten Funktionärgeneration, da diese unfähig sei, die Kunst und die Literatur der DDR für das Ausland attraktiv zu machen.¹⁰⁰

1978 erschien im westdeutschen Magazin „Meridian“¹⁰¹ Heiduczeks Erzählung *Kreppiner Tagebuch – Arbeitsleben in einem Chemiekombinat*. Ihm wurde vorgeworfen, vom politischen Gegner ausgenutzt zu werden. Am 28. August 1978 wurde ein neuer Operativer Vorgang gegen Heiduczek eingeleitet, der folgendermaßen begründet wurde:

Die Anlage des OV erfolgt entsprechend der Aufgabenstellung aus dem Operativplan der HA XX vom 10.08.1978 zur offensiven Bekämpfung gegnerischer Versuche der Herausbildung und Formierung oppositioneller Künstler in der DDR, da Verdachtsmomente vorliegen, daß Heiduczek zu den Zielpersonen des Gegners gehört und durch literarische Veröffentlichungen mit negativer Aussage in der DDR und BRD so wie im Zusammenwirken mit anderen inneren gegnerischen Kräften die feindliche Zielstellung unterstützt.¹⁰²

Der OV gegen Werner Heiduczek wurde mit dem OV gegen Erich Loest koordiniert. Die IM aus dem Mitteldeutschen Verlag in Halle, wo die beiden Autoren ihre Bücher veröffentlichten, lieferten Informationen an die Stasi-Bezirksverwaltung. Parteiaktivisten versuchten Heiduczek so stark beeinflussen, dass er wieder parteitreu schreibt. 1980 fand ein Gespräch zwischen Heiduczek und Klaus Höpcke¹⁰³ statt. Höpcke versprach Heiduczek u.a. eine neue Auflage von *Tod am Meer*, die

⁹⁹ Ebd. s. S.137-138

¹⁰⁰ J. Walther, *Sicherungsbereich Literatur: Schriftsteller und Staatssicherheit in der Deutschen demokratischen Republik*, 2. korrigierte Auflage, Berlin 1998, S. 432

¹⁰¹ *Meridian* ist eine Reisezeitschrift, die seit 1948 erscheint, zuerst bei dem Verlag Hoffmann und Campe in Hamburg, dann im Jahreszeiten Verlag in Hamburg

¹⁰² J. Walther, *Sicherungsbereich Literatur: Schriftsteller und Staatssicherheit in der Deutschen Demokratischen Republik*, 2. korrigierte Auflage, Berlin 1998, S. 432

¹⁰³ Klaus Höpcke war in den Jahren 1973-1989 stellvertretender Minister für Kultur in der DDR

Herausgabe der Novelle *Die Verfehlung*.¹⁰⁴ Das Gespräch hatte jedoch ein konkretes Ziel:

Höpcke [sollte] dabei mitwirken, Heiduczek und Loest zu entzweien: »Dabei ist auf eine differenzierte Behandlung von Heiduczek und Loest zu orientieren und zu erreichen, daß gegenwärtig verstärkte Angebote an Heiduczek zur konstruktiven Mitarbeit im Schriftstellerverband und bei DDR-Verlagen erfolgen und von ihm angenommen werden, während Loest auf Grund seines aggressiven Vorgehens gegen den Mitteldeutschen Verlag an weiteren Wirkungsmöglichkeiten zu hindern ist.¹⁰⁵

Erich Loest trat 1979 aus dem Schriftstellerverband der DDR aus, 1981 siedelte er in die BRD über. In einem Interview von 2008 äußerte sich Loest zu seinen Kontakten mit Werner Heiduczek:

Ich bin aus dem Verband ausgetreten. Und dann war ich draußen, ich war derart draußen in diesem Leipzig. Für mich waren vorher und hinterher ohne Einschränkungen nur Werner Heiduczek und Gerti Tetzner da.¹⁰⁶

Im Dezember 1981 wurde der OV gegen Heiduczek abgeschlossen, da dessen „zunehmendes Bemühen, sich der Kulturpolitik der SED unterzuordnen“¹⁰⁷ positiv beurteilt wurde.

¹⁰⁴ s. J. Walther, *Sicherungsbereich Literatur: Schriftsteller und Staatssicherheit in der Deutschen demokratischen Republik*, 2. korrigierte Auflage, Berlin 1998, S. 433

¹⁰⁵ Ebd. S. 434

¹⁰⁶ West-Literatur für Ost-Autoren. Erich Loest im Interview mit Ingrid Sonntag. In: S. Lokatis, I. Sonntag (Hrsg.), *Heimliche Leser in der DDR: Kontrolle und Verbreitung unerlaubter Literatur*, Berlin 2008, S. 255

¹⁰⁷ Ebd. S. 344

3. LITERARISCHE BIOGRAFIE VON WERNER HEIDUCZEK

3.1 Kindheit

Werner Heiduczek ist am 24. November 1926 in Hindenburg (Zabrze) geboren. Sein Vater war Elektriker, später Werkmeister in der Donnersmack-Hütte (heute: Huta Zabrze) in Hindenburg, seine Mutter „arbeitete als Kellnerin in einer Bergarbeiterkneipe, dann als Verkäuferin im Schuhgeschäft ihrer Schwester, später führte sie einen Laden mit Lebensmitteln im Vorort Biskupitz“.¹⁰⁸ Die Familie wohnte in der Haldenstraße 18 in Hindenburg, in einem zwar alten Haus, zu dem aber ein Garten gehörte und das deshalb für die örtlichen Verhältnisse als ein „besseres“ Haus galt. Das Gebäude gehörte der Donnersmarck-Hütte, in der der Vater arbeitete. In der Nähe wohnte seine Großmutter – in der „Stallmachstraße gleich gegenüber dem Admiralspalast“¹⁰⁹. Werner hatte zwei Schwestern und zwei Brüder. Die Schwestern sind im Kindesalter gestorben, sie lebten nur in den Erinnerungen der Familie. Besonders traurig war für die Familie das Begräbnis von Heidi: Der Vater war damals Marinesoldat und bekam trotz dieses Geschehens keinen Urlaub. 1933 wurde Werner Schüler an der Friedhofschule in der Sandkolonie in Hindenburg, 1937 besuchte er eine Oberschule in Hindenburg.¹¹⁰

Die zwei älteren Brüder hießen Maxl¹¹¹ und Heinz. Maxl (neun Jahre älter als Werner) hatte eine besondere Position in der Familie. Er war sehr begabt, tüchtig, sein junges Leben war erfolgreich. Er war immer Klassenbester, in der Familie hatte seine Meinung immer Gewicht. Von Maxls Position in der Schule profitierte auch Werner. Als er Probleme hatte, in die höhere Stufe – in die sogenannte Sexta – in das Königin-Luisen-Gymnasium aufgenommen zu werden, veranlasste Maxl eine Wiederholung der Prüfung und das positive Ergebnis ermöglichte Werner den weiteren Bildungsweg. Die Mutter bestimmte Maxl zum Priester. Maxl besuchte die

¹⁰⁸ E. Klin, Werner Heiduczek's Kindheit in Hindenburg. Das oberschlesische Erbe seines Schaffens. In: *Rocznik Lubowski VII, Górnośląskie Centrum Kultury i Spotkań im. Eichendorffa w Lubowicach*, Lubowice 2009

¹⁰⁹ W. Heiduczek, Zabrze, in: *Im gewöhnlichen Stalinismus*, Leipzig und Weimar 1991, S. 157

¹¹⁰ s. W. Heiduczek, *Im Querschnitt, Prosa. Stücke. Notate*, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale) 1976, S. 433

¹¹¹ In seiner Autobiografie *Die Schatten meiner Toten* (s. Bibliografie) S. 18 u.a. gebraucht Heiduczek den Vornamen Maxl, in seinem Essay *Zabrze* erscheint die Form Mixel. Der Bruder gebrauchte in seinem Tagebuch drei Vornamen: Max, Gerhard, Johannes. Vgl. *Zabrze* (s. Bibliografie), S. 184

Missionsschule „Christus Rex“¹¹², die er aber später verließ. Seine Entscheidung wurde von den Eltern völlig akzeptiert. Die gleiche Entscheidung, die einige Jahre später Heinz traf, empörte die Eltern dagegen. Sie wollten den Sohn bestrafen und holten ihn bei seiner Heimkehr nicht vom Bahnhof ab. Das war eines der Ereignisse, das seine Entfremdung von den Eltern für sein ganzes Leben verursachte.

Die Eltern mussten leider von ihrem ältesten Sohn Abschied nehmen. Völlig unerwartet starb er im Alter von 20 Jahren. Die Todesursache war eine Infektion infolge einer unverheilten Wunde am Finger. Maxl wurde am 11.09.1917 geboren, am 11.09.1937 fand sein Begräbnis statt. Besonders stark war die Mutter durch den Verlust ihres Lieblingssohns betroffen. Werner Heiduczek schreibt dazu:

Über seinen Tod ist meine Mutter nie hinweggekommen. Sie hat ihn nicht nur abgöttisch geliebt, sie hat ihn bewundert. Und wenn ich sagte, sie hätte nur zwei Autoritäten bedingungslos anerkannt – den Pfarrer und ihren Bruder Bernhard-, so muß ich Maxl als dritten hinzufügen. [...] Gegen ihn kamen wir zwei anderen Jungen nicht an. Für mich war das ohne Bedeutung. Ich war zehn, als Maxl starb, zudem das Nesthäkchen [ein spöttischer Spitzname, mit dem Werner zu Hause genannt wurde –J.G.], also jenseits jeglicher Konkurrenz. Gemessen an Maxl wurde mein Bruder Heinz, den wir Heia nannten.¹¹³

So litt Heinz unter einem Minderwertigkeitskomplex gegenüber dem älteren Bruder, und als die Mutter nach Maxls Tod die Frage wiederholte: „Warum gerade er!“,¹¹⁴ verstand er es als Bedauern, dass nicht er die Welt verlassen hat. Diese Überzeugung konnte Heinz das ganze Leben lang nicht loswerden, sie war einer der Vorwürfe, die seine Beziehungen zu den Eltern negativ prägten. Heinz wollte sich noch als Erwachsener nicht mit ihnen treffen.

Die Erinnerungen an den ältesten Bruder begleiten Werner Heiduczek sein ganzes Leben lang. Mit der Zeit nimmt die Bewunderung für Maxl zu:

Der lebende Bruder hat die Familie beherrscht, ohne daß er es wollte. Der Tote hat sie tyrannisiert, wieder ohne daß er es wollte. Seine Tragik bestand darin, daß ihn die Natur mit einem großen Geist und mit Talenten, fast möchte ich sagen zu vielen, ausgestattet hatte, ihn dann aber in einen zu engen Kreis warf, aus dem

¹¹² Christus Rex war die Schule des Bettelordens der Franziskaner zu Falkenhain bei Altheide – Bad (heute: Polanica Zdrój), vgl. *Zabrze* (s. Bibliografie S. 182)

¹¹³ W. Heiduczek, *Die Schatten meiner Toten. Eine Autobiographie*, Leipzig 2005, S. 16

¹¹⁴ Ebd. S. 17

auszubrechen er sich vergeblich mühte. Und es gab niemanden, der ihm einen Weg aus dem beklemmenden Gefängnis zeigte. Verlieren können ist eine Begabung, die besaß er nicht.¹¹⁵

Das Tagebuch des Bruders gehört zu den wichtigsten Dokumenten, die Heiduczek besitzt.¹¹⁶

3.2 Kriegsjahre

Als der Krieg begann, war Heiduczek 13 Jahre alt. Die ersten Kriegsjahre verliefen für ihn ruhig. In der nächsten Umgebung passierte nichts, was auf sein alltägliches Leben Einfluss hatte. Mit einem Schulfreund unternahm er eine Reise nach Berlin, um den richtigen Krieg zu sehen. Die beiden nahmen ihre Fahrräder und fuhren „über Oppeln und Breslau, durchs Glatzer Bergland ins Riesengebirge, von dort nach Dresden und schließlich nach Berlin“¹¹⁷. Den Krieg - wie sie ihn sich vorgestellt hatten – erlebten sie allerdings nicht. Die Geschehnisse waren weit von ihnen entfernt. Völlig enttäuscht kehrten sie nach Hause zurück. Umso mehr beneidete Werner den Bruder Heinz, der einberufen wurde und sich „freiwillig zu Rommels Armee“¹¹⁸ meldete. Der Gedanke daran, in den Krieg zu ziehen, sollte sich bald verwirklichen: Im Frühjahr 1943 wurde Werner als Schüler der sechsten Klasse in die Luftwaffe als Luftwaffenhelfer einberufen.¹¹⁹ So musste er sein elterliches Haus verlassen und wurde zusammen mit anderen Schülern als Luftwaffenhelfern in Baracken auf dem Rudauer Berg untergebracht. Es war zwar nicht weit von zuhause, aber es bedeutete für den Jungen den Anfang des erwachsenen Lebens. Die Eltern besuchte er selten. Die Erinnerungen an Maxl, Besuche seines Grabes – was die Eltern zu einem festlichen Ritual wurde, konnte er mit der Zeit nicht mehr ertragen. Deshalb verbrachte er auch seinen ersten Urlaub nicht zu Hause, sondern fuhr mit einem Freund für einige Tage nach Österreich. Danach kehrten sie nach Oberschlesien zurück und führten weiter das Leben der Luftwaffenhelfer. Über den Krieg und den Tod, dem sie fast jeden Tag begegneten, machten sie sich keine Gedanken. Im Februar 1944 wurden die Helfer nach Schwarzwasser an der Weichsel

¹¹⁵ W. Heiduczek, Zabrze. In: *Im gewöhnlichen Stalinismus*, Leipzig und Weimar 1991, S. 187 (Der Essay *Zabrze* wurde 1989 geschrieben.)

¹¹⁶ W. Heiduczek zeigte mir dieses Tagebuch während unseres Treffens im November 2011

¹¹⁷ W. Heiduczek, *Die Schatten meiner Toten. Eine Autobiographie*, s. Bibliografie, S. 42-43

¹¹⁸ Ebd. S. 42

¹¹⁹ s. ebd. S. 43

(Strumień) geschickt. Der Aufenthalt dort dauerte ca. 3 Monate, innerhalb dieser Zeit wurden nur verschiedene Säuberungsarbeiten durchgeführt. Im April lief die Arbeitsdienstzeit ab. Bevor die jungen Männer wieder einberufen werden sollten, hatten sie einen kurzen Urlaub. In dieser Zeit sollten sie zurück zur Schule. Unter solchen Umständen war ein effektives Lernen zweifellos nicht möglich. Trotzdem bekamen die Schüler danach ein Dokument, das sie berechtigte, nach einem zusätzlichen Semester – nach Kriegsende – ein Universitätsstudium aufzunehmen. Ob das wirklich möglich sein würde, interessierte niemanden. Die Jungen wollten nur möglichst schnell an die Front, am besten in eine Sturmgeschützeinheit. Heiduczek wurde einem Jägerbataillon zugeordnet und stationierte in Sagan. Der Aufenthalt in dieser Einheit fiel ihm etwas schwer, weil er immer Probleme hatte, sich in eine neue Umgebung mit neuen Menschen einzuleben. Aber irgendwie musste er sich anpassen. Nach einigen Wochen wurde seine Einheit von Sagan nach Görlitz verlegt. Den Weg mussten sie zu Fuß, mit voller Ausrüstung zurücklegen. Weiter wurden die Soldaten zum Kampf ausgebildet. Die nächste Etappe der Kriegsjahre war der Einsatz der Einheit in der Slowakei, bis zum Jahreswechsel 1944/45 zur Bekämpfung der Partisanen. Der Weg von Görlitz in die Slowakei führte durch Oberschlesien, die Truppe machte Halt in Gleiwitz. Heiduczek erhielt die Erlaubnis, für ein paar Stunden nach Hindenburg zu fahren, um seine Eltern zu besuchen. Der Aufenthalt in der Slowakei dauerte etwa drei Wochen, dann kehrte die Truppe wieder nach Görlitz zurück. Der junge Werner dachte jedoch die ganze Zeit daran, an die Front gehen zu können. Seine Vorstellungen vom Krieg hatten mit der Wirklichkeit bis zu dieser Zeit wenig zu tun. Der Befehl, Görlitz zu verlassen, kam im März 1945. Die Einheit sollte nach Eilenburg marschieren. Als sie die Stadt in den Nachtmärschen erreichten, wurden sie in Schulen untergebracht. In Eilenburg erlebte und verstand Heiduczek zum ersten Mal im Leben, was Todesangst bedeutet. In einem völlig unerwarteten Beschuss hätte er ums Leben kommen können, wenn ihm nicht einer der Soldaten geholfen hätte. Kurz danach wurde er und sein bester Freund Czmiel zu Unteroffizieren befördert, was sie alle Gefahr und die Unbequemlichkeiten der Kriegszeit vergessen ließ. Einige Tage später wurden sie „einer Artilleriekompanie zugeteilt, die bei Dessau am Ostufer der Elbe lag. Am Westufer standen bereits amerikanische Einheiten“¹²⁰. Es war eine scheinbar sichere

¹²⁰ Ebd. S.57

Position. Die Batterie brauchte einen freiwilligen vorgeschobenen Beobachter und Heiduczek meldete sich, ohne sich seiner Verantwortung für die Batterie bewusst zu sein. In seiner Autobiografie schreibt er: „Der Vorteil eines vorgeschobenen Beobachters liegt darin, daß er allein auf sich gestellt ist. Mit der Kompanie ist er nur durch das Feldtelefon verbunden.“¹²¹ So hatte er den Eindruck, einige Tage lang ein fast normales Leben führen zu können (weil er in leeren Häusern in der Nähe übernachten konnte). Obwohl er eines Tages den Kontakt mit der Batterie verloren hatte und sie erst mit Problemen wiederfand, überlebte er und das war am wichtigsten. Seine Einheit geriet ins Feuer der sowjetischen Truppen und er verstand, was der Krieg bedeutet:

Ich erfuhr die Wirkung dieser Werfergeschosse zum ersten Mal. Der psychische Effekt ist für die Betroffenen erschreckend. Man hört das langgezogene Heulen des Abschusses, dann wartet man, und wenige Sekunden später folgen in kurzem Abstand die Einschläge der Granaten. Die Angst ist so groß, daß man gar nicht merkt, wie sehr man auf dem Bauch liegend mit Händen und Füßen scharrt, um tiefer in die Erde zu kriechen. [...] Wer im feindlichen Beschuss liegt, für den gilt kein Vorher und kein Nachher, für ihn zählt allein der Augenblick.¹²²

Gleich danach mussten sie weiter, nach Wittenberg, und dann aus Wittenberg nach Berlin. Er wurde zum Gruppenführer gewählt, aber niemand hörte auf seine Befehle. Aus Berlin kamen immer neue Informationen über den sich dem Ende nähernden Krieg, die Truppe fiel auseinander. Es blieben nur einige Personen, die sich einer fremden Einheit anschlossen. Unterwegs wurden sie immer häufiger von den sowjetischen Truppen beschossen. Die Situation war ernst, die sowjetischen Soldaten kamen immer näher. Da wurde Heiduczek klar, dass die Deutschen den Krieg verloren haben. Alle sich dort befindenden deutschen Soldaten wurden von den Amerikanern als Gefangene aufgenommen. Sie waren jedoch die letzten, weil die nächsten Truppen infolge eines sowjetischen Einspruchs den sowjetischen Einheiten übergeben wurden. Die amerikanische Gefangenschaft bedeutete nicht das Ende des Unglücks. Sie gingen Richtung Tangermünde, machten in Calbe an der Milde¹²³ halt. Die Unterbringung fanden sie auf einem Rundfunkgelände;

¹²¹ Ebd. S. 58

¹²² Ebd. S. 59

¹²³ Tangermünde und Calbe an der Milde (heutige Schreibweise: Kalbe) sind Städte im heutigen Bundesland Sachsen-Anhalt

achtzigtausend Leute auf einem großen Platz, die meisten schliefen unter bloßem Himmel, auf dem nackten Boden. Am meisten quälte sie der Wassermangel. Wasser zum Trinken bekamen sie erst nach drei Tagen.¹²⁴ Es vergingen einige Tage und die Gefangenen wurden den Engländern übergeben. Daraufhin wurden sie auf die Bauernhöfe in der Nähe verteilt, um den Bauern bei den Feldarbeiten zu helfen. Niemand hatte Aufsicht über sie, aber es wollte auch niemand fliehen: „[...] warum sollte er es tun? [...] Wer wollte eine solche Sicherheit schon gegen eine Ungewißheit eintauschen?“¹²⁵ Die Gefangenen wurden informiert, dass sie auf die Entlassungspapiere warten. Wann sie aber die Dokumente bekommen würden, war nicht klar. Dazu mussten die Gefangenen die Adresse ihrer Heimatstadt angeben, mit der Bedingung aber, dass der Ort auf dem Gebiet der westlichen Besatzungszonen liegt. Heiduczek nannte Schwerin – dort wohnte der Bruder seines Vaters. Zu dieser Zeit gehörte Schwerin vorübergehend zur englischen Besatzungszone. Die Einteilung des Gebiets Deutschlands in Zonen war den deutschen Soldaten noch nicht klar. Deshalb verstanden sie kaum das Gewicht ihrer Entscheidung. Heiduczek erinnert sich in seiner Autobiografie an ein Gespräch mit dem englischen Offizier, der ihnen die Situation zu erklären versuchte:

Die englische Besatzung werde Calbe räumen. Uns [den deutschen Gefangenen – JG] stünde es frei, mit ihnen zu gehen oder im Lager zu bleiben, dann jedoch würden wir als Gefangene den Russen übergeben. Sollten wir uns entschließen mitzuziehen, so der englische Offizier im Juni 1945, müßten wir allerdings in Betracht ziehen, daß wir nie wieder nach Ostdeutschland zurück dürften.¹²⁶

In dieser Verwirrung begriffen sie auch die Tatsache nicht, dass Oberschlesien nicht mehr zu Deutschland, sondern zu Polen gehörte. Es gab für sie also nur eine einzige Lösung: In die Gefangenschaft wollten sie nicht mehr, sie wollten nach Hause – es blieb ihnen also nichts anderes übrig als zu fliehen. Das genaue Datum der Flucht gibt der Autor nicht an, er erinnert sich nur daran, dass sie in der ersten Juliwoche 1945 die Stadt Badingen¹²⁷ erreichten und dort vom Bürgermeister Pässe bekamen.¹²⁸ In Badingen erlebte Heiduczek den Einzug der Russen. Was dort

¹²⁴ W. Heiduczek, *Die Schatten meiner Toten. Eine Autobiographie*, s. Bibliografie, S. 63

¹²⁵ Ebd. S. 65

¹²⁶ Ebd. S. 66

¹²⁷ Badingen ist ein Ortsteil der Stadt Bismark im heutigen Bundesland Sachsen-Anhalt

¹²⁸ W. Heiduczek, *Die Schatten ...* S. 66-69

geschah, beschrieb er in seinem Roman *Tod am Meer*. Da die Situation plötzlich außer Kontrolle geriet (so stellt es Heiduczek in seinen Erinnerungen und im Roman dar), wollten die deutschen Soldaten zuerst an das andere Ufer der Elbe, später auch zu den englischen Truppen, die in der Nähe standen. Aber sowohl das eine als auch das andere war nicht möglich. Die Russen waren überall. Die Deutschen hofften, entlassen zu werden, aber dies war nicht die Absicht der Russen. Alle Gefangenen wurden in zwei Gruppen eingeteilt, Männer und Frauen. In der Nacht wurden die deutschen Frauen von den russischen Soldaten vergewaltigt¹²⁹. Nach zwei Tagen brachen die Gefangenen nach Brandenburg auf. Nach der Ankunft in der Stadt wurden die Frauen und Kinder entlassen, die Männer gingen in die Kasernen, wo sie untergebracht wurden. Nach kurzer Zeit wurden sie mit dem Zug weitertransportiert. Sie vermuteten das Schlimmste: die Fahrt Richtung Russland. Aber das Ziel war Frankfurt an der Oder. In einem Lager dort erfolgte die Einteilung in Gruppen, das Kriterium war der Gesundheitszustand. Glücklicherweise wurde Heiduczek zur Gruppe Nummer zwei qualifiziert, was die Entlassung bedeutete. Eine russische Ärztin hatte aus näher unbestimmten Gründen die für ihn glückliche Entscheidung getroffen.¹³⁰ Es war Sommer 1945 – er wurde aus dem Lager entlassen.

3.3 Die Nachkriegsjahre

Nach der Entlassung aus der russischen Gefangenschaft befand sich Heiduczek auf fremdem Boden, ohne Familie, ohne Bekannte. Er musste schnell entscheiden, was er machen sollte. Das gewünschte Ziel war Hindenburg, aber er wusste schon, dass Hindenburg, das seit 1945 Zabrze hieß – für ihn nicht mehr erreichbar war. Er durfte in die im anderen Land liegende Stadt nicht. Er traf – wie er in seiner Autobiografie erzählt¹³¹ – auf der Straße in Frankfurt/Oder einen Mann, von dem er erfuhr, dass dieser nach Berlin will, um sein Haus und seine Verwandten zu finden. Da es keine bessere Möglichkeit gab, wanderten die beiden nach Berlin, zuerst zu Fuß, dann in Viehwaggons. Unterwegs überlebten sie Nachtüberfälle, aber es konnte

¹²⁹ s. ebd. S. 71-72

¹³⁰ In seiner Autobiografie schreibt W. Heiduczek, dass bei der Klassifizierung die Ärztin Galina P. die Gruppe „dwa“ genannt hat (S. ebd. S. 77), und in dem Essay „Russenkaserne oder Verspätetes Nachwort für Galina P.“ sagt der Autor, dass sie „tri“ gesagt hat – vgl. W. Heiduczek, *Jeder ist sich selbst der Fernste*, s. Bibliografie, S. 122

¹³¹ s. W. Heiduczek, *Die Schatten ...*, S. 78

ihnen nichts gestohlen werden, weil sie nichts hatten. Nach einigen Tagen erreichten sie Berlin. Das letzte Mal hatte Heiduczek die Stadt im Sommer 1942 gesehen, während der Radtour mit seinem Freund. Damals war die Stadt noch nicht vom Krieg berührt gewesen. Jetzt war das Bild der Stadt entsetzlich. In den Ruinen fanden sie das Haus des neuen Freundes, und seine Frau und das Kind. Die Frau willigte ein, Heiduczek für eine kurze Zeit bei sich übernachten zu lassen. Gleich darauf entschied er sich, nach Schwerin zu gehen. Er hoffte, den Bruder seines Vaters in dieser Stadt zu finden und von ihm Unterstützung zu bekommen. Er brauchte unbedingt die Familie, er brauchte unbedingt jemanden, der ihm nach diesen schwierigen Monaten ein Zuhause geben konnte. Für die Wanderung aus Berlin nach Schwerin brauchte er eine Woche. Endlich fand er das Haus von Onkel Joseph. Obwohl die finanzielle Lage des Onkels gut war – wenn man in dieser Zeit von einer guten Situation überhaupt sprechen kann –, wollte der Mann nicht, dass der Neffe bei ihm bleibt.

Heiduczek wollte in Schwerin den Kurs für Neulehrer machen und arbeiten. Für den Kurs brauchte er eine Wohnadresse, die ihm aber der Onkel nicht geben wollte. So blieb ihm nichts anderes übrig, als wegzugehen. Diesmal beschloss er, nach Eilenburg zu wandern. Dort lebte die Familie seines Schulfreundes, die er kannte und die ihm helfen konnte. In Eilenburg fand er diese Familie und bekam von ihr Hilfe: Er konnte so lange bei ihnen bleiben, wie er brauchte. Nach einem kurzem Aufenthalt bei diesen Leuten konnte er beim Stadtrat angemeldet werden und auf diese Weise wurde er verpflichtet, auf einem Bauernhof zu arbeiten. Die Arbeit dort war hart, er hungerte und dachte an eine Möglichkeit, von dem Bauernhof zu fliehen. Mit einem anderen Arbeiter vom Hof meldete er sich bei der Reichsbahn. „Die Reichsbahn brauchte Leute, die auf Befehl der Russen das zweite Gleis als Reparation abmontieren mußten“¹³². Das war im November 1945. Er hatte fast nichts zum Essen, also riet ihm jemand, sich an die „Rote Hilfe“ zu wenden. Er bekam dort jeden Tag etwas Warmes zum Essen und die Frauen, die dort arbeiteten, waren sehr hilfsbereit. Am 24. November 1945 unterschrieb Heiduczek den Arbeitsvertrag bei der Bahn und so begann die kurze Periode seines Lebens in Jessen.¹³³ Es war sein neunzehnter Geburtstag. Er lebte wieder in Umständen, unter denen es wirklich schwer war zu überleben. Hunger, Kälte und Einsamkeit quälten ihn. Die Einsamkeit

¹³² Ebd. S. 83

¹³³ Jessen ist heute Ortsteil der sächsischen Kleinstadt Lommatzsch, Landkreis Meißen

war am schlimmsten: „Der Einsame stirbt jeden Tag neu, und dabei kann es passieren, daß ihm die widersinnigsten Gedanken durch den Kopf gehen.“¹³⁴ Die Weihnachtszeit damals war für Heiduczek eine besonders schwierige Zeit. Noch viele Jahre später konnte er diese schlechten Erinnerungen nicht loswerden. Nach kurzer Zeit bot sich die Gelegenheit, sein Leben anders zu organisieren. Er fand in der Stadt eine Anzeige mit der Information, dass in der Nähe – in Herzberg¹³⁵ – ein Neulehrekurs organisiert wurde. Die Kandidaten sollten sich möglichst schnell anmelden. Die Aufnahmeprüfung bestand Heiduczek, wie die meisten Kandidaten. Man brauchte im neuen Staat neue Lehrer, um jeden Preis. Die Aufgenommenen bekamen auch Unterkunft, so konnte Heiduczek sein gemietetes Zimmer verlassen. Er kündigte gleich sein Arbeitsverhältnis bei der Bahn.¹³⁶ Damals begann eine neue Etappe seines Lebens, was er auch in seiner Autobiografie erwähnt:

Wollte ich rückschauend mein Leben in einzelne Phasen einteilen, so würde ich sagen, mit dem Weggang von Jessen endete meine Kindheit und ebenso die Zeit des Krieges.¹³⁷

Im Neulehrerkurs lernte Heiduczek zusammen mit Leuten, die wie er niemals an den Lehrerberuf gedacht hatten. Es waren Flüchtlinge, Übersiedler, Vertriebene, Leute, die keine Familie und keine Idee hatten, wie ihr Leben weiter aussehen sollte. In dieser Gruppe wurde er gleich von den Lehrern bemerkt. Einer von ihnen entdeckte Heiduczeks Interesse an Poesie und begann mit ihm darüber Gespräche zu führen. Für Heiduczek war das eine völlig neue Erfahrung, weil er früher in der Schule als durchschnittlicher Schüler gegolten hatte. Die Lehrer verglichen ihn ständig mit Maxl, zu Hause war er einfach „ein Brotfresser“¹³⁸ und niemand schenkte ihm Aufmerksamkeit. Damals im Neulehrerkurs wurde er ganz zufällig Mitglied der SPD, und damit später automatisch der SED.¹³⁹ Er interessierte sich aber nicht für die Partei. An den Versammlungen nahm er nicht teil, Jahresbeiträge bezahlte er

¹³⁴ W. Heiduczek, *Die Schatten ...*, S. 86

¹³⁵ Herzberg ist eine Kreisstadt im Bundesland Brandenburg, nicht weit von Jessen und Fermerswalde: „Heutzutage legt man die Entfernung zwischen den Städten mit dem Auto in einer knappen halben Stunde zurück. [...] Damals fuhr ich nach Fermerswalde, von dort mußte ich bis zum Markt in Herzberg etwa sieben Kilometer zu Fuß gehen.“, s. Heiduczek, Werner: *Die Schatten...* S. 87

¹³⁶ Eine Fotokopie der Beschäftigungsbescheinigung von der Bahn wurde in der Autobiografie von W. Heiduczek abgebildet, s. W. Heiduczek, *Die Schatten ...*, S. 84

¹³⁷ W. Heiduczek, *Die Schatten ...*, S. 89

¹³⁸ Ebd. S. 96

¹³⁹ vgl. ebd. S. 98 - 99

nicht. Seine Interessen gingen in eine andere Richtung. Er wurde Mitglied einer Theatergruppe der FDJ – wieder waren nicht politische Motive der Grund dafür, sondern der Wille, mit jungen Leuten zusammen zu sein, mit Kunst Kontakt zu haben, in einem anderen Milieu leben zu dürfen. „In Herzberg wuchs H. eine zweite Seele zu.“¹⁴⁰ Es war das Jahr 1946 und an mehreren Universitäten der Ostzone eröffnete man einen neuen Studiengang – Pädagogik. Für die Neulehrer aus Herzberg kam die Universität Halle in Frage. Die Lehrerkursteilnehmer konnten das Studium beginnen, die Voraussetzung war nur die von der Aufnahmekommission erklärte Akzeptanz der Kandidaten. Heiduczek wurde diesmal abgelehnt und als Lehrer in das kleine Dorf Wehrhain (nicht weit von Herzberg) geschickt. Er unterrichtete alle möglichen Fächer und leitete darüber hinaus einen Schulchor. Auch Kirchenlieder gehörten zum Repertoire, was im Kontext seiner SED-Mitgliedschaft unpassend war. Den Aufenthalt im Dorf erlebte er als eine große Demütigung. Er war arm, besaß nichts. Von dem Gemeinderat bekam er eine kostenlose Unterkunft und die Einwohner kümmerten sich um seine Verpflegung. Mit einer solchen Existenz war er aber nicht zufrieden. Er engagierte sich auch nicht sehr für die Lehrertätigkeit. „Damals fing er an, den Lehrerberuf zu hassen“¹⁴¹. Wieder hatte Heiduczek Glück: Er wurde nachträglich – schon nach dem Beginn des Studienjahres – zum Studium aufgenommen und dadurch von der Schule befreit. Im Studium musste er sich noch für konkrete Richtung (Spezialisierung) entscheiden. „Da H.¹⁴² fest entschlossen war, Dichter zu werden, entschied er sich für die geisteswissenschaftliche Richtung. [...] H. gehörte zu den ersten 2000 Pädagogikstudenten an der Martin-Luther-Universität in Halle.“¹⁴³ Der Stundenplan war auf die Vorbereitung auf den Lehrerberuf ausgerichtet. Nach kurzer Zeit wurde Heiduczeks Faszination an dem Studium schwächer, „nicht nur die Fächer waren gräblich, auch das Niveau der Lektoren.“¹⁴⁴ Da kam ihm eine neue Idee: Vielleicht wäre ein Studium im Westen Deutschlands möglich. In Freiburg lebte sein Bruder Heinz, dessen Adresse Heiduczek von den Eltern bekam. Er beschloss also zum Bruder zu fahren und dort sein Glück bei der Aufnahme zum Medizinstudium – auch sein Bruder studierte Medizin – zu versuchen. Diese Reise unternahm er mit

¹⁴⁰ Ebd. S. 101

¹⁴¹ Ebd. S. 103

¹⁴² Heiduczek gebraucht im „Zweiten Buch“ und im „Vierten Buch“ seiner Autobiografie den Buchstaben „H“ für seinen Namen – vgl. Heiduczek, Werner: *Im Schatten...* S. 92-163 und 258-345

¹⁴³ W. Heiduczek, *Im Schatten ...*, S. 104

¹⁴⁴ Ebd. S. 106

seiner Freundin Dorothea Eckert, die Lehrerin war und die er später (1948) heiratete. Er hatte nur das Dokument, das er nach dem letzten Schulsemester bekommen hatte und das ihn laut den damaligen Schulbehörden zum weiteren Studium berechnigte. Es erwies sich jedoch, dass die nicht abgeschlossene Ausbildung ihm den Weg zum Studium versperrte. Zusammen mit dem Bruder versuchte er, Dokumente zu fälschen und den Abschluss der Oberschule vorzutäuschen,¹⁴⁵, aber der Plan scheiterte. Es war einfach zu spät: Ein Jahr zuvor hätte er mit diesen Dokumenten aus der Kriegszeit studieren können. Inzwischen waren die Behörden vorsichtiger geworden und kontrollierten sorgfältig alle Dokumente. Heiduczek versuchte es noch an der juristischen Fakultät, machte sich aber kaum Hoffnungen, aufgenommen zu werden. So kehrte er zurück und studierte weiter Pädagogik. In dieser Zeit schrieb er viele Gedichte, die er an Redaktionen verschiedener Zeitungen schickte und die von keiner angenommen wurden.

3.4 Der berufliche Werdegang: Lehrer und Staatsfunktionär

Die Situation wurde ernst, weil das Studium bald enden sollte und die Absolventen als Lehrer angestellt werden mussten, besonders in den Dörfern, wo nach einer Verordnung der DDR-Regierung den Bauernkindern Ausbildungschancen gegeben werden sollten.¹⁴⁶ Die Dorfschule schien Heiduczek das Schlimmste, was ihm passieren konnte. Er bekam das Angebot, an einer Oberschule in Herzberg (Brandenburg) zu arbeiten. Also legte er noch eine zusätzliche Prüfung in Latein ab und konnte in Herzberg unterrichten.

H.'s [Heiduczeks – J.G] Tätigkeit als Lehramtsanwärter in Herzberg begann am 1. November 1949. An der Oberschule unterrichtete er 16 Stunden in den Fächern Deutsch, Geschichte, Latein. Um aber den Verordnungen gerecht zu werden, schickte ihn der Schulrat an die Grundschule nach Schlieben. Der Schulleiter setzte H. in den Fächern Biologie, Rechnen und Geschichte ein.¹⁴⁷

Während seines Aufenthalts in Herzberg konnte Heiduczek eine politische Karriere beginnen. In allen Ämtern wurden Menschen gesucht, die von der

¹⁴⁵ vgl. ebd. S. 108

¹⁴⁶ s. ebd. S. 110

¹⁴⁷ Ebd. S. 110

faschistischen Vergangenheit frei waren. Also engagierte sich Heiduczek sehr schnell und ohne lange zu überlegen für verschiedene Tätigkeiten. Er wurde Vorsitzender des Kulturbundes der Stadt, Mitglied des Verbandes der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft, leitete auch den Zirkel der russischen und sowjetischen Literatur. Als Zirkelleiter und Lehrkraft der Kreispartei- und Kreisschule in Bad Schmiedeberg unterrichtete er andere Lehrer, eins der Themen war „Stalinsleben“. Er steckte also ganz tief in dem verhassten Lehrerberuf, wollte fliehen, als alles anders zu laufen begann als geplant: „H. wollte den Lehrerberuf aufgeben und war plötzlich mit 23 Jahren stellvertretender Direktor der Herzberger Oberschule.“¹⁴⁸ In kurzer Zeit danach wurde er Kreisvorsitzender des Kulturbundes. Er bewarb sich auch um die Aufnahme an die Landespartei- und Kreisschule, wurde jedoch abgelehnt. Der Grund dafür war höchstwahrscheinlich seine Bekanntschaft mit einem Pfarrer. Dieser Vorfall störte Heiduczek jedoch nicht, weiter Karriere zu machen. Als ihn der Schulleiter bat, bei einer Feier zum Geburtstag Stalins eine Rede zu halten – der Leiter wollte das einfach nicht tun – nahm er diesen Vorschlag ohne Weiteres an, bereitete sich sorgfältig auf den Vortrag vor und begriff erst nach der ganzen Feier, wo er sich hatte hereinziehen lassen. Ein Lehrer fragte ihn nach der Veranstaltung: „Glaubst du an das, was du erzählst? Das kann doch nicht sein. Aber wie ich dich kenne, wirst du den Unsinn bald begreifen.“¹⁴⁹

In Herzberg war Heiduczek mit seiner Tätigkeit unzufrieden. Als sich die Gelegenheit bot, wechselte er zur Landesregierung Sachsen-Anhalt als Referent für Oberschulen. Mit dieser Stelle war ein höherer Monatsgehalt verbunden. Zu seinem Tätigkeitsbereich gehörte vor allem die Hospitation der Oberschulen in Sachsen-Anhalt:

Mit einem Dienstwagen russischer Herkunft fuhr H. durch Sachsen-Anhalt, besuchte Oberschulen, hospitierte, trank in Direktorenzimmern Kaffee und schwatzte dummes Zeug. Man hörte ihm mit andächtigem Gesicht zu, und wenn er wieder ging, hielt man ihm höflich den Mantel.¹⁵⁰

Die nächste Etappe seiner beruflichen Laufbahn war die Tätigkeit als Bezirksschulinspektor beim Rat des Bezirks Halle. Auch diese Beschäftigung

¹⁴⁸ Ebd. S. 113

¹⁴⁹ Ebd. S. 117

¹⁵⁰ Ebd. S. 119

machte ihm keine Freude, weshalb er sich für die Stelle des Kreisschulleiters in Merseburg entschied. Mit dieser Funktion hoffte er seinen Wunsch zu erfüllen: endlich Verantwortung für sich und seine Mitarbeiter tragen zu können. Diese Verantwortung war aber ein sehr gefährlicher Bereich, was Heiduczek nicht ahnte. Wieder ließ er sich manipulieren. Über sein Scheitern in dieser Funktion schreibt er in seiner Autobiografie:

Als Ministerialrat und Schulinspektor war H. ein Schwätzer, als Schulrat machte er Personalpolitik und griff in Lebensläufe ein. Das war gefährlich für seinen Charakter. Ehe er sich versah, hatte er schmutzige Hände.¹⁵¹

Es fiel ihm nicht leicht, Lehrer zu entlassen, nur weil er einen solchen Befehl von den vorgesetzten Behörden bekam. Auch die Diskussionen bei den Elternversammlungen bereiteten ihm Mühe. Alles zusammen überstieg seine Kräfte. Er ging zu seinem Freund Otto Bernd, der in Halle für die Lehrerfortbildung zuständig war. Dieser fand eine gute Lösung, um ihm zu helfen: einen Sonderlehrgang an der Pädagogischen Hochschule in Leipzig. Mit seiner bisherigen Ausbildung durfte Heiduczek nur in den niedrigeren Klassen unterrichten, nun hatte er die Möglichkeit seine Ausbildung weiterzuführen, um auch höhere Klassen übernehmen zu können. Das war für ihn die beste Möglichkeit, für eine längere Zeit vom Lehrerberuf zu fliehen. Zwar musste er noch die Verpflichtung unterschreiben, nach der abgeschlossenen Ausbildung als Schulfunktionär nach Halle zurückzugehen, aber darin sah er kein Problem. Er unterzeichnete das Dokument und kümmerte sich weiter nicht darum. Da seine Lernfortschritte für sehr gut erachtet wurden, machte man ihm ein neues Angebot, das er annahm. Er wechselte vom Sonderlehrgang ins Vollstudium nach Halle. So konnte er für ein nächstes halbes Jahr der Funktionärstätigkeit entfliehen. Eine schulpraktische Ausbildung brauchte er als Lehrer nicht zu machen und deshalb entfielen auch die dazu gehörenden Vorlesungen. Auf diese Weise hatte er zusätzliche freie Stunden, die er dem Lesen widmen konnte. Weder die Lehrkräfte noch die Verwaltungsmitarbeiter kontrollierten ihn. Diese privilegierte Position verdankte er seiner bisherigen beruflichen Tätigkeit: Ein ehemaliger Schulrat im Vollstudium war eine Besonderheit. Er bekam eine Assistentenstelle an der Fakultät in Potsdam angeboten,

¹⁵¹ Ebd. S. 123

die er letzten Endes nicht annahm. Die wissenschaftliche Arbeit war aber für ihn eine gute Lösung. Seit einiger Zeit interessierte sich Heiduczek für das dramatische Werk von Friedrich Wolf.¹⁵² Es bot sich also die Gelegenheit, dieses Gebiet zu erforschen und eine Dissertation vorzubereiten. Er schrieb an die Witwe des Dichters, Else Wolf, die ihn nach Lehnitz¹⁵³ einlud. Mit diesem ersten Gespräch begann die lange Zusammenarbeit zwischen ihnen. Frau Wolf erlaubte ihm, im Archiv ihres Manns zu recherchieren. Dazu kam das Angebot, als freier Mitarbeiter der Akademie der Künste zu arbeiten. Es bot sich also eine gute Gelegenheit, an die Promotion zu denken. Durch Frau Wolf lernte er Alfred Kantorowicz¹⁵⁴ kennen und der sein Doktorvater werden sollte. Heiduczek ahnte jedoch nicht, dass Kantorowicz bald nach Westdeutschland fliehen würde. In dieser Situation musste er seine wissenschaftlichen Pläne für eine unbestimmte Zeit aufgeben. Nach einigen Jahren interessierte ihn die Sache nicht mehr und die Promotion kam nie zustande. Inzwischen hatte Heiduczek Konrad Wolf¹⁵⁵ und Paul Wiens¹⁵⁶ kennen gelernt, die gerade an einem Film arbeiteten. Die beiden regten Heiduczek 1955 dazu an, mit dem Schreiben zu beginnen. Die Behörde in Halle erinnerte sich jedoch ganz genau, dass Heiduczek in das Schulsystem der Stadt zurückkehren sollte. Man bot ihm einige Funktionen an, aber er wollte keine leitende Stelle übernehmen. Schließlich akzeptierte er den Posten eines Lehrers an der neu gebauten Kinder- und Jugendsportschule in Halle. Nach vier Jahren wollte er diese Stelle auch aufgeben. Die vorgegebenen Lehrprogramme waren seines Erachtens zu stark der parteilichen Richtlinie angepasst, deshalb machte er im Unterricht das, was ihn interessierte und den Schülern gefiel. Die Schulleiterin warf ihm vor, „lauter kleine Heiduczeks“¹⁵⁷, Individualisten zu erziehen. Er wurde aber nicht entlassen. Die Schüler waren von einem solchen Unterricht begeistert. 1957 erkrankte Heiduczek an Zwölffingerdarmgeschwüren. Der Grund dafür waren seine beruflichen Probleme und die daraus resultierenden Depressionen, außerdem der tägliche Genuss von

¹⁵² Nach: *Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller*, Band 2, VEB Bibliographisches Institut, Leipzig 1975, S. 480: Friedrich Wolf (1888-1953) war Dramatiker, Erzähler, Publizist, Autor von Filmdrehbüchern, Hörspielen und Gedichten, auch Übersetzer.

¹⁵³ Lehnitz ist ein Ortsteil der Stadt Oranienburg, nördlich von Berlin.

¹⁵⁴ Alfred Kantorowicz (1899-1979) war deutscher Schriftsteller, Literaturwissenschaftler und Publizist, nach dem Kriegsende kehrte er vom Exil in die sowjetische Besatzungszone zurück, lebte dann in der DDR, 1957 flüchtete er nach Westberlin.

¹⁵⁵ Konrad Wolf (1925-1982) war ein deutscher Regisseur

¹⁵⁶ Paul Wiens (1922-1982) war deutscher Lyriker, Erzähler, Autor von Hörspielen und Drehbüchern

¹⁵⁷ W. Heiduczek, *Die Schatten ...*, s. Bibliografie, S. 139

Wodka¹⁵⁸. Also musste er sich einer Therapie im Elisabeth-Krankenhaus in Halle unterziehen. Laut Heiduczek wurde die Therapie schlecht geführt, er fühlte sich immer schlechter, verlangte sogar die Entlassung. Bei der Entlassung war sein Zustand noch schlimmer als bei der Aufnahme. Er war sich auch dessen bewusst, dass „seine Seele krank war, weniger der Körper“¹⁵⁹. Nur eine einzige Sache konnte ihm helfen: eine Auslandsreise. Er wollte wegfahren, weg von seinem bisherigen Leben. So stellte er einen Antrag auf eine Auslandsstelle – und erhielt eine Absage. Bezirksschulrat Hermann Lang begründete sie mit folgenden Argumenten:

*dass zu Staatsfeiertagen die Fenster seiner Wohnung nicht ordentlich geflaggt seien, zudem hätte H. seine Tochter Kerstin – sie war im August 1956 geboren worden – taufen lassen. [...] Du bist nicht würdig, die DDR im Ausland zu vertreten.*¹⁶⁰

Heiduczek wollte jedoch um jeden Preis „dem ungeliebten Lehrerberuf [...] entfliehen“¹⁶¹ und fand eine andere Möglichkeit. Laut der Richtlinie der Bitterfelder Konferenz vom 24. April 1959 sollten die Schriftsteller das Leben der Arbeiterklasse nähern kennen lernen, am besten in die Betriebe gehen und sich dort an der Produktion und dem Alltag beteiligen. Heiduczek schrieb einen Brief an den Genossen Eitzen vom Rat der Stadt Halle und bat ihn um eine Delegation nach Buna.¹⁶² Dieser Bitte wurde stattgegeben. Seine neue Stelle war die eines Bauhilfsarbeiters. Finanziell war das nicht günstig, aber seine Frau verfügte über ein festes Einkommen und sie hatten Geld zum Leben. In dieser Zeit wurde Heiduczek in die Tätigkeit des Schriftstellerverbandes in Halle einbezogen. Diese Abteilung des Verbandes war ausgesprochen aktiv, und zum Kreis der dort wirkenden Schriftsteller gehörten wichtige Namen, wie „Sarah und Reiner Kirsch, Heinz Czechowski, Erik Neutsch, Bernd Jentzsch, Axel Schulze, Jochen Rähmer, Horst Deichfuß.“¹⁶³ Es sollte also für ihn als Schriftsteller eine erfolgreiche Zeit sein. Aber dem war nicht so: Seine Art zu schreiben, gefiel ihm nicht, er hatte Angst vor dem Mangel an Themen, Stoffen und fühlte sich wieder nicht an der richtigen Stelle. Der Gedanke an eine Auslandsreise kehrte zurück. Ein guter Weg dazu wurde völlig unerwartet der

¹⁵⁸ Vgl. ebd. S. 140

¹⁵⁹ Ebd. S. 141

¹⁶⁰ Ebd. S. 141

¹⁶¹ Ebd. S. 142

¹⁶² Vgl. ebd. S. 143

¹⁶³ Ebd. S. 146

Beruf des Lehrers. Für diesen Preis – ins Ausland fahren zu können – hätte er in diesen gehassten Beruf zurückkehren können. Im Juni 1960 war sein Wunsch erfüllt. Er bekam ein Telegramm aus Berlin mit der Information, dass er im Ministerium erwartet wird. Dort erfuhr er, dass sie beide Lehrerstellen am Fremdsprachengymnasium in Lovec in Bulgarien erhielten. Heiduczek war begeistert, hoffte mit diesem Aufenthalt eine neue Periode in seinem Leben zu beginnen. Alles wurde vorbereitet, seine Frau kündigte ihre Stelle wegen der Ausreise. Die ältere Tochter Christine musste wegen der Schule und der Vorschriften in Halle bei der Großmutter bleiben, die jüngere – Kerstin – durfte mitfahren. Die Euphorie dauerte jedoch nicht lange: Anfang August bekamen sie neue Information aus dem Ministerium. Ihr Aufenthalt war nicht möglich, weil in Lovec kein Deutschlehrer gebraucht wurde. Alles wurde als Organisationsfehler erklärt. Sie blieben also in Halle und kommentierten den Vorfall nicht. Glücklicherweise konnte Dorothea Heiduczek ihre Kündigung zurücknehmen und weiter arbeiten, was sie jedoch nicht tat, weil sie schwanger wurde und gesundheitliche Probleme hatte. So musste Werner Heiduczek selbst das Geld für den Unterhalt der Familie verdienen und schloss manche Verträge mit Rundfunk und Fernsehen ab. In seiner Autobiografie stellt er seine Situation ganz offen dar:

H. erhielt das Geld für den Verkauf seiner Seele an das System, er schrieb diesem nach dem Maul, ohne dass es ihm recht bewusst war. Er redete sich eine kritische Sicht auf die Dinge ein, aber er kratzte nur an der Oberfläche. Das Lob, das er von vielen Seiten erhielt, machte ihn blind auf die Realität.¹⁶⁴

3.5 Der Aufenthalt in Bulgarien

In 1961 bekam Werner Heiduczek doch noch die Möglichkeit, im Ausland zu arbeiten. Ab dem 1. September sollte er die Stelle an einem Fremdsprachengymnasium in Burgas beziehen. Er fuhr dorthin eine Woche vor Schuljahresanfang, seine Frau musste noch in Halle bleiben. Die dritte Tochter Yana wurde im Juni geboren. Sie war zu klein für die Reise und den Umzug, deshalb blieb sie bei der Großmutter und wurde im Herbst 1962 vom Vater nach Burgas nachgeholt. Das kleine Kind stand unter starkem Stress, als es plötzlich von der

¹⁶⁴ Ebd. S. 149

Großmutter genommen wurde und mit einem völlig „fremden Mann“¹⁶⁵ eine stundenlange Reise erleben musste. In Burgas wollte es von der Mutter nicht einmal angefasst werden und akzeptierte nur den Mann, der schon weniger fremd war als die anderen. In diesen ersten so schweren Monaten in Burgas sieht Heiduczek die Ursache für die späteren Lebensprobleme der Tochter und ihren Suizid. Sie hatte ihr ganzes Leben lang eine unvorstellbare Angst vor dem Alleinsein. Sie suchte immer nach Geborgenheit und Liebe und wollte, dass immer jemand bei ihr war.

Der Aufenthalt in Burgas wirkte auf ihn wie eine Kur. Er bekam die Stelle in einem Gymnasium, wurde Klassenlehrer einer achten Klasse. Obwohl es ihm anfänglich schwierig fiel, sich an die Lebensbedingungen in Bulgarien zu gewöhnen und sich in den Lehrerberuf einzufinden - fühlte sich Heiduczek nach dem dreijährigen Aufenthalt am Schwarzen Meer viel besser:

H. [...] verdankt dem Land [Bulgarien – JG] eine zweite Seele. Vielleicht ist seine schriftstellerische Arbeit deswegen so wesentlich von Bulgarien geprägt.¹⁶⁶

Er kam körperlich und seelisch krank ins Land. Verlassen hat er es gesund. Seine Frau wäre noch ein weiteres Jahr in Burgas geblieben, aber H. fing an, unruhig zu werden. Der Drang zu schreiben war in ihm wieder erwacht.¹⁶⁷

Nach der Rückkehr aus Bulgarien bewarben sich Heiduczek und seine Frau Dorothea um die Stellen am Herder-Institut in Leipzig. Sie wurden angenommen; seine Frau musste sich verpflichten, ein pädagogisches Studium zu absolvieren. Von Herbst 1964 bis zum Frühjahr 1968¹⁶⁸ arbeitete Heiduczek am Roman *Abschied von den Engeln*. Einen Teil des Romans legte er dem Mitteldeutschen Verlag zur Prüfung vor. „Der Verlag wünschte nach Prüfung des Manuskripts die Weiterarbeit daran, zahlte ein monatliches Stipendium [...]“.¹⁶⁹ Das Buch erschien im November 1968, 1969 wurde es mit dem Heinrich – Mann - Preis¹⁷⁰ ausgezeichnet. Kurz danach erschien Heiduczeks Erzählung *Max Aurel oder ein Semester Zärtlichkeit* (1971).

¹⁶⁵ Vgl. ebd. S. 157

¹⁶⁶ Ebd. S. 156

¹⁶⁷ Ebd. S. 160

¹⁶⁸ Ebd. S. 181

¹⁶⁹ Ebd. S. 182

¹⁷⁰ Vgl. S. 81 dieser Arbeit; der Heinrich-Mann-Preis ist ein Literaturpreis und wird seit 1953 jedes Jahr von der Akademie der Künste in Berlin (früher Akademie der Künste der DDR) verliehen

Ende der sechziger Jahre war Heiduczek im Schriftstellerverband Halle aktiv, 1969 wurde er zum Vorsitzenden des Bezirksverbands gewählt. Diese Funktion übte er bis 1971 aus.¹⁷¹

3.6 Leben in Leipzig

In den folgenden Jahren wollte Heiduczek seine schriftstellerische Tätigkeit fortsetzen und tat es auch. Sein Plan war, die Wirklichkeit und den Alltag eines großen Betriebs zu beobachten und darüber zu berichten. Er wollte keinen Roman schreiben, er wollte nur in eine ihm völlig unbekannte Welt eindringen und sie kennen lernen. Die Beziehungen zwischen Menschen und ihre Einstellung zur Arbeit in einem sozialistischen Betrieb waren für ihn wichtig. Da er unabhängig arbeiten wollte, stellte er einen Antrag auf ein Stipendium beim Zentralvorstand des FDGB.¹⁷² Er bekam es und konnte sein Ziel im Bitterfelder Kombinat realisieren. Die meiste Zeit verbrachte der Autor im Betrieb 58, wo ein Schädlingsbekämpfungsmittel für die Landwirtschaft hergestellt wurde. Dort konnte Heiduczek mit den Leuten über ihren Alltag sprechen. Die Arbeiter und auch ihre Vorgesetzten sprachen sehr gern über ihre beruflichen und privaten Probleme. Heiduczek konnte aus einer anderen Perspektive den sozialistischen Wettbewerb in der Produktion beobachten, sprach mit den besten Arbeitern, auch mit den ehemaligen Mitgliedern der sogenannten Mamai-Brigade.¹⁷³ Das Erlebte und Gehörte thematisierte Heiduczek im *Bitterfelder Tagebuch*, das zuerst nur fragmentarisch unter dem Titel *Kreppiner Tagebuch* erschien.¹⁷⁴

Während des Aufenthalts in Bitterfeld fuhr der Autor „zu den sibirischen Literaturtagen ins Tjumener Erdölgebiet“¹⁷⁵. Dort unternahm er eine Schiffsreise auf Irtysh und Ob. Diese Reise und Gespräche mit vielen Autoren lieferten ihm den Stoff für das in der DDR sehr populäre Märchen *Das verschenkte Weinen* (dieses Märchen erschien 1977 als Titelerzählung in einer Sammlung von Heiduczeks Märchen).

¹⁷¹ Vgl. Presseinformation – S. 79 u. 82 dieser Arbeit

¹⁷² FDGB – Freier Deutscher Gewerkschaftsbund (1946-1990)

¹⁷³ Die Jugendbrigade „Nikolai Mamai“ vom Bitterfelder Kombinat war die erste Brigade in der DDR, die unter der Losung „Sozialistisch arbeiten, lernen und leben“ um den Titel „Brigade der sozialistischen Arbeit“ kämpfte; vgl. W. Heiduczek, *Die Schatten...*, s. Bibliografie, S. 401

¹⁷⁴ *Kreppiner Tagebuch* erschien in der Anthologie *Im Querschnitt* 1976, s. Bibliografie

¹⁷⁵ W. Heiduczek, *Die Schatten...* S. 225

Im Februar 1973 – noch in Bitterfeld – bekam Heiduczek einen interessanten Vorschlag vom Chefdramaturgen der Leipziger Bühnen Christoph Hamm¹⁷⁶: Hamm wollte, dass Heiduczek ein Stück über seine Erfahrungen im Kombinat und die damit verbundene Arbeiterschicksale schreibt. Anfänglich wollte Heiduczek nicht mehr fürs Theater schreiben (einige seiner früheren Ideen scheiterten), aber schließlich entschied er sich dafür. Die Inspiration war ein Satz, den er von einem Leiter im Bitterfelder Kombinat gehört hatte: „Das Schaumrohr haben wir aus lauter Angst entwickelt.“¹⁷⁷ Um die Abschaffung einer Abteilung des Kombinats zu verhindern, mussten die Mitarbeiter ein extra Produkt entwickeln, damit die Abteilung weiter existieren konnte. „Das sozialistische Heldentum“ der Arbeiterbrigaden eignete sich ausgezeichnet für ein Theaterstück und so entstand *Maxi oder wie man Karriere macht*¹⁷⁸.

In Bitterfeld blieb Heiduczek fast ein Jahr lang. Den Anfangs- und den Endpunkt des Aufenthalts belegen die Datumsangaben im *Bitterfelder Tagebuch*: die erste Eintragung wurde am 8. Dezember 1972 und die letzte am 21. November 1973 gemacht.

Bis zum Winter des Jahres 1972 lebte Heiduczek mit seiner Frau und drei Töchtern in Halle, von wo er nach Leipzig umzog. Der Umzug fand in der Zeit seines Aufenthalts in Bitterfeld statt. Er war schon seit einer Zeit als freischaffender Schriftsteller tätig, seine Frau musste immer zwischen Halle und Leipzig verkehren. Der Umzug war also eine gute Lösung für die ganze Familie. Ihm war es egal, wo er lebte:

Halle oder Leipzig, für mein Schreiben war es ohne Bedeutung. Ich führte sowieso das Leben eines Zigeuners, wohnte mal in Bitterfeld, mal in Kallinchen [wo er eine Datsche hatte- J.G], mal in Herzberg, mal bei meiner Familie.¹⁷⁹

Auf diese Weise konnte er auch die „unerfreuliche Funktion“¹⁸⁰ des Vorsitzenden des Schriftstellerverbandes in Halle aufgeben. Er wollte nicht wieder Funktionär werden.

¹⁷⁶ Hamm, Christoph (geb. 1933) – 1956 – 1980 Regieassistent, Dramaturg, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Generalintendanten an den Städtischen Theatern Leipzig. Ab 1981 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Akademie der Künste der DDR, <http://theaterderzeit.de/person/8799/>

¹⁷⁷ Ebd. S. 230

¹⁷⁸ s. ebd. S. 230

¹⁷⁹ Ebd. S. 228

¹⁸⁰ Ebd. S. 228

Heiduczek konzentrierte sich in den folgenden Jahren auf die schriftstellerische Tätigkeit. Er veröffentlichte viel, wurde gelesen. Durch Rainer Kirsch nahm er Kontakt mit dem Redakteur des RIAS¹⁸¹ Horst Wenderoth auf. Dieser wollte mit dem DDR-Autor ein Interview machen. Ihre Kontakte wurden vom Staatssicherheitsdienst registriert. Da die Treffen der beiden auch in Heiduczeks Datsche in Kallinchen stattfanden, wurde das Anwesen fotografiert. Es wurde auch geplant, dort „Wanzen“ anzubringen und alle Gespräche aufzuzeichnen. Heiduczek erfuhr davon erst nach der Wende aus der Lektüre seiner Akten.

Obwohl sein Leben zu jener Zeit ruhig und auch erfolgreich verlief, träumte Heiduczek wieder von der nächsten Auslandsreise und bewarb sich auch darum. Eine Stelle in Aleppo in Syrien schien fast sicher, als unvermittelt per Post die Ablehnung eintraf. Seine Frau und er „vermuteten hinter der Ablehnung die Staatssicherheit. So war es auch. Ich [Heiduczek – J.G.] konnte damals nicht wissen, daß diese Behörde, wie es in den Akten heißt, mich bereits »bearbeitete«.“¹⁸² Dieser Vorfall rief bei Heiduczek eine psychische Krise hervor. Um das Gleichgewicht wiederzufinden, verbrachte die ganze Familie ihre Sommerferien auf einem Pfarrhof in Fläming. Darauf folgte eine gute Zeit für Heiduczek. Mit seinen Werken hatte er immer größeren Erfolg, seine Depression war verschwunden. Eine Lesung aus *Abschied von den Engeln* und *Mark Aurel oder ein Semester Zärtlichkeit* in Bulgarien – in Sofia und Burgas – war geplant. So konnte Heiduczek im Mai 1974 wieder nach Bulgarien fahren. Nach zehn Jahren bekam er die Möglichkeit, die alten Bekannten zu treffen, die geliebten Orte zu besuchen. Der Aufenthalt in Bulgarien begann sehr gut. Die ersten Treffen mit den Lesern in Sofia waren sehr gelungen, es kamen viele von seinen ehemaligen Schülern. Dann fuhr er nach Burgas und dort geschah es: Er erlitt eine Subarachnoidalblutung.¹⁸³ Er musste ins Krankenhaus transportiert werden und blieb dort für längere Zeit. Im Krankenzimmer war er zusammen mit dem älteren Bulgaren, Bai Dimiter, untergebracht, den er später im Roman *Tod am Meer* auftauchen ließ. Dieser Mann war ihm während der ersten schweren Tage im Krankenhaus sehr wichtig. Er half ihm bei den einfachsten Tätigkeiten – Heiduczek musste die ganze Zeit im Bett liegen – und sprach sehr viel mit ihm oder zu ihm. Obwohl Heiduczek kaum Bulgarisch verstand, entstand eine Kommunikation

¹⁸¹ RIAS – Abkürzung für Rundfunk im amerikanischen Sektor. RIAS strahlte die Programme bis 1992 aus.

¹⁸² Ebd. S. 210

¹⁸³ Es ist eine Form des Schlaganfalles, mit Blutung im Hirnbereich verbunden

zwischen ihnen. Er war gestresst, geängstigt, hatte keinen Kontakt mit der Familie. Seine Frau versuchte telefonisch irgendwelche Informationen aus dem Krankenhaus zu bekommen, wovon er nicht wusste, aber das war kaum möglich. Sie war entsetzt, niemand konnte ihr etwas Konkretes sagen. Sie erhielt sogar die falsche Nachricht, dass ihr Mann gestorben sei. Letzten Endes erreichte sie das Krankenhaus telefonisch und erfuhr, dass es ihrem Mann schon besser geht. Es dauerte noch eine Zeit bis sie nach Burgas fahren durfte. Die mit der Auslandsreise verbundenen Formalitäten zogen sich hin, niemand konnte sie beschleunigen. Als sie endlich in Burgas ankam, wohnte Heiduczek in einer gemieteten Wohnung und versuchte wieder auf die Beine zu kommen. Sein physischer Zustand verbesserte sich, psychisch litt er aber weiter. Sein Erlebnis wurde zu einem Trauma, das er so beschreibt:

Bislang hatte ich zwar das eine oder andere über Traumata gelesen, was aber in einem vorgeht, der einen Schock erlitten hat, habe ich erst in Burgas gelernt. Nur wenige wissen, daß es nicht nur einen Herzinfarkt gibt, sondern auch einen Infarkt der Seele. Hat sich jemand das Bein gebrochen, begreift jeder, daß der Betroffene nicht sofort laufen kann wie zuvor. Man sieht den Gips und nimmt Rücksicht. Der Riß in einer Seele ist nicht zu sehen [...].¹⁸⁴

In Bulgarien blieb Heiduczek zehn Wochen lang, geplant waren nur zehn Tage. Nach der Rückkehr in die DDR unterzog er sich noch einer Untersuchung, die in der Klinik in Bernburg¹⁸⁵ stattfand. Dort verbrachte er einige Wochen. Seine Frau war die ganze Zeit dabei. Einige Erlebnisse von dortigem Aufenthalt schilderte Heiduczek in *Das verschenkten Weinen*.¹⁸⁶ Nach dem Klinikaufenthalt kehrte Heiduczek nach Leipzig zurück und begann sich intensiv mit der Vorbereitung der Aufführung *Maxi oder wie man Karriere macht* im Leipziger Theater zu befassen. Das Stück sollte im Herbst 1974 aufgeführt werden. Der Regisseur (Horst Smiszek¹⁸⁷) wählte die besten Schauspieler des Leipziger Theaters. Das Stück war ein Erfolg und Heiduczek begann mit dem Leipziger Theater eine enge Zusammenarbeit.

Die Jahre nach der Krankheit waren für Heiduczek die produktivsten Jahre seines Lebens. Von Sommer 1974 bis Herbst 1977 entstanden: *Das andere Gesicht*

¹⁸⁴ W. Heiduczek, *Die Schatten ...*, S. 237

¹⁸⁵ Bernburg ist eine Stadt in der Mitte des Bundeslandes Sachsen-Anhalt

¹⁸⁶ s. W. Heiduczek, *Das verschenkte Weinen*, Leipzig 2002, S. 28 – 31

¹⁸⁷ Smiszek, Horst (1930 – 2000) war Leipziger Schauspieler und Regisseur

(Theaterstück, Uraufführung Dezember 1976, Regie Karl Kayser), *Tod am Meer* (Roman, 1977), *Das verschenkte Weinen* (Märchen, 1977) und *Das Bitterfelder Tagebuch* (erschien erst 1991). Es war eine schwierige Zeit in der DDR – Wolf Biermann wurde ausgebürgert, was einen heftigen Protest in der Gesellschaft hervorrief. Viele Intellektuelle verließen das Land, viele unterzeichneten auch eine Resolution gegen die Ausbürgerung. Zu den Unterzeichnern des Protestbriefes gegen Biermanns Ausbürgerung, der an Erich Honecker gerichtet wurde, gehörte Heiduczek nicht.¹⁸⁸

Über Leipzig äußert sich Heiduczek in seiner Autobiografie kühl, ohne tiefere Gefühle:

Leipzig war ihm gleichgültig. Beziehungslosigkeit zu einem Ort ist keine Voraussetzung, um dort glücklich zu werden. Glück hat H. in seinem Leben oft gehabt, aber glücklich war er selten.¹⁸⁹

1976 bot sich die Gelegenheiten, im Rahmen des Austausches zwischen den Schriftstellerverbänden für eine kurze Zeit nach Syrien zu fahren. Das war die erste Reise Heiduczeks nach der Krankheit und er unternahm sie nicht ohne Besorgnis wegen der Erinnerungen an die Krankheit in Bulgarien. Der Aufenthalt war jedoch gelungen, er machte auch einen kurzen Ausflug mit dem Auto in den Libanon. Die Erlebnisse von dieser Reise fanden ihre Spuren in der Novelle *Reise nach Beirut*, der Text erschien einige Jahre später.

In den folgenden Monaten arbeitete Heiduczek intensiv am Roman *Tod am Meer*. Er wollte sich nicht in die Politik einmischen – zu dieser Zeit war er Mitglied der Parteileitung und des Vorstands des Schriftstellerverbands in Leipzig. Das Echo der Ereignisse um die Ausbürgerung Biermanns war noch nicht verklungen, aber er konzentrierte sich auf die literarische Arbeit. Zuerst schrieb er den Roman in der dritten Person, doch eines Tages wurde ihm klar, dass sich diese Erzählform nicht eignete. Obwohl der Roman schon in großen Teilen fertig war, beschloss Heiduczek eines Tages ihn von Anfang an und in der ersten Person neuzuschreiben. Er konnte nicht wissen, dass das Buch schon als Manuskript das Interesse von Stasi weckte. In den Stasiunterlagen fand Heiduczek folgende Information darüber:

¹⁸⁸ Vgl. J. Walther, *Sicherungsbereich Literatur* ..., s. Bibliografie, W. Heiduczek *Die Schatten* ..., s. Bibliografie, S. 269-271

¹⁸⁹ W. Heiduczek, *Die Schatten* ..., s. Bibliografie, S.258

In der Zeit der Arbeit am Manuskript wurde dieses von vielen Personen gelesen. Dem IM sind erinnerlich: Klaus Höpcke, Luzie Pflug (ZK), Dr. Gerhard Dahne, Max Walter Schulz, Erik Neutsch u.a. ... Im Urteil dieser Personen und auch in den daraus resultierenden Auseinandersetzungen spielen antisowjetische Interpretationen des Manuskripts nie eine Rolle. Im Mittelpunkt der Kritik standen Heiduczek's Haltung zur Partei (Aufnahme in die SPD), die Bemerkung, daß er nun sogar ein Leninbild vor seinem Fenster ertragen könne, die im Roman auftretende Lenin-Stalin-Mao-Figur sowie die sehr schmutzigen Frauenfiguren, Abtreibungsgeschichten u.ä.¹⁹⁰

Die Veröffentlichung des Romans war nicht sicher. Ganz zufällig traf Heiduczek aber Renate Drenkow, die den Posten des Sekretärs für Literatur beim Zentralverband der Schriftsteller in Berlin innehatte. Sie schrieb für den *Sonntag* eine Rezension des Romans, „die der offiziellen Linie entsprach“.¹⁹¹ Der Weg zur Veröffentlichung war geöffnet.

Nach allen Problemen mit der Herausgabe des Romans *Tod am Meer* wollte Heiduczek für längere Zeit aus der DDR ausreisen. Er wollte nach Indien. Ein befreundeter Verleger meldete beim Ministerium für Kultur, dass der Verlag an einem Buch über Indien interessiert sei und Heiduczek ein solches Buch schreiben könne. Auf diese Weise bekam der Autor die Genehmigung für eine Auslandsreise und durfte zusammen mit seiner Frau nach Indien fahren. Das Schiff mit dem Ehepaar Heiduczek an Bord legte am 20. November 1977 in Wismar ab, es lief am 8. April 1978 in Rostock ein. Während der Reise, in Madras, erhielt Heiduczek das Belegexemplar vom *Tod am Meer*.

Heiduczek's große Freude nach der Veröffentlichung des Romans war nicht von langer Dauer. In der Wochenendausgabe des *Neuen Deutschland* vom 15./16. April 1978 erschien eine sehr scharfe Kritik. Was von den führenden politischen Gremien gegen den Autor gerichtet wurde, erwies sich letzten Endes für ihn vorteilhaft. „Nun

¹⁹⁰ Ebd. S.275. Zu den im Zitat stehenden Namen: Klaus Höpcke war stellvertretender Minister für Kultur der DDR (1973-1989), auch Anmerkung 196 dieser Arbeit; Luzie (auch Lucie) Pflug war im ZK der SED für das Verlags- und Buchwesen zuständig (S. <http://download.philfak2.uni-halle.de/download/medienkomm/halma/halma16.pdf>);

Gerhard Dahne war Schriftsteller, Publizist, bis 1979 im Ministerium für Kultur der DDR, 1974-1977 war er Leiter der Abteilung Belletristik, Kunst- und Musikliteratur; Max Walter Schulz war Schriftsteller, 1964-1983 Direktor des Literaturinstituts „Johannes R. Becher“, Erik Neutsch war Schriftsteller, gehörte zur Bezirksleitung der SED Halle/Saale.

¹⁹¹ W. Heiduczek, *Die Schatten* ... S. 276

gab es damals keine bessere Werbung für ein Buch als einen Verriss im *Neuen Deutschland*¹⁹².

Gegen das Buch protestierte General Pjotr Andrejewitsch Abrassimow, der sowjetische Botschafter in der DDR¹⁹³. Allem Anschein nach hat Abrassimow diesen Roman überhaupt nicht gelesen, jemand muss ihm die stark kritisierten Stellen beschrieben haben. Heiduczek schrieb einen Brief an Abrassimow und legte Erklärungen ab, aber der Brief hat den Empfänger wohl nicht erreicht. Nach Jahren erfuhr Heiduczek aus den Stasi-Dokumenten, dass alle seine Briefe abgefangen wurden. Der Roman wurde nach der zweiten Auflage mit einem Druckverbot belegt: Alle Exemplare sollten aus den Buchhandlungen zurückgenommen werden. Die Buchhändler gaben jedoch kein einziges Exemplar zurück – es hieß, alle Exemplare seien schon vor dem Verbot verkauft worden. Das Verbot war die beste Reklame für das Buch. Bald darauf veröffentlichte Heiduczek den Roman in der Schweiz, ohne das Urheberrechtsbüro in der DDR um Genehmigung zu bitten. Obwohl ihm manche Personen sagten, er werde zur Rechenschaft gezogen, geschah nichts.

Erst 1988 erschien in der DDR die 3. Auflage von *Tod am Meer* und noch vor der Wende die vierte und die fünfte.

In den achtziger Jahren widmete sich Werner Heiduczek den Märchen und den Sagen. Er veröffentlichte *Die schönsten Sagen aus Firdausis Königsbuch* und *Den Schatten des Sijawusch*. Das erste Buch, eine bibliophile Ausgabe mit ganzseitigen Reproduktionen persischer Miniaturen aus Firdousis *Schahname* entstand in Zusammenarbeit seiner Frau Dorothea.

Die Reihe der Neuerscheinungen ergänzten *Verfehlung* und *Reise nach Beirut*, *Der Gast aus Saadulla*, *Orpheus und Eurydike*, *Dulitts wundersame Reise*, viele Essays und Drehbücher für einige Trickfilme.¹⁹⁴ Heiduczeks Märchen und Sagen wurden nicht nur von Kindern und Jugendlichen sondern auch Erwachsenen gern gelesen, da manche Motive der surrealen Welten einen Bezug auf die gesellschaftliche Situation in der DDR ermöglichten:

¹⁹² Ebd. S. 287

¹⁹³ Pjotr Andrejewitsch Abrassimow (1912 – 2009) war in den Jahren 1962 – 1971 und 1975 – 1983 SU – Botschafter in der DDR

¹⁹⁴ An die Titel dieser Trickfilme und Produktionsdaten erinnert sich der Autor nicht (Vgl. die E-mail – Kopie im Anhang). In zahlreichen Quellen aus der Zeit der DDR sind nur einige Titel zu finden – s. Bibliografie

So ist es z.B. das „Verschenkte Weinen“ der Protagonistin in der gleichnamigen Erzählung (1977), mit dem eine neurochirurgische Operation ermöglicht wird – der Schmerz erscheint hier als ein Wesensmerkmal des Menschen, als Gegenpol zu sozialistischem Fortschrittoptimismus u. moderner Technikgläubigkeit.¹⁹⁵

Ende der achtziger Jahre nimmt das Leben in Leipzig ein schnelleres Tempo an, Heiduczek wird Zeitzeuge der historischen Ereignisse, an manchen von ihnen nimmt er auch aktiv teil. Eine der wichtigsten Personen, mit denen er in diesen Jahren Bekanntschaft schloss, war Friedrich Magirius, der Superintendent des Kirchenbezirks Leipzig-Ost, an der Leipziger Nikolaikirche. In seiner Autobiografie erwähnt ihn Heiduczek als einen Teilnehmer der Ereignisse um die Montagsgebete in der Nikolaikirche, mit großen Emotionen sind die Erinnerungen an den 8. November 1989 geladen.¹⁹⁶

Werner Heiduczek gab am 9. November 1989 sein Parteibuch ab. Da er zu der Gruppe der Intellektuellen in Leipzig gehörte, wurden ihm auch einige neue Funktionen angeboten. Er gehörte zu den Gründungsmitgliedern der Leipziger Kulturstiftung, der Freien Akademie der Künste, des Kulturwerks des Schriftstellerverbands von Sachsen, war Mitglied der Geschichtskommission des zentralen Schriftstellerverbands, wurde in den PEN-Club gewählt, erhielt Einladungen zu verschiedenen Veranstaltungen.

Die letzten Jahre des 20. Jahrhunderts. waren für Heiduczek sehr traurig. Ende Dezember 1996 beging seine jüngste Tochter Yana Suizid. Heiduczek und seine Frau waren sich schon seit einigen Jahren dessen bewusst gewesen, dass Yana psychische Probleme hatte, erhofften aber, dass ihre Familie (Mann und Sohn) und die berufliche Tätigkeit (Yana war Ärztin) ihr helfen würden, das geistige Gleichgewicht wiederzufinden.

1998 starb Werner Heiduczeks Frau Dorothea an Krebs. Die Krankheit dauerte längere Zeit, die unternahmen alles, was in ihrer Macht stand, um ihr Leben zu retten. Heiduczek kümmerte sich mit größter Hingabe um die Kranke. Er wusste genau, was er in seiner Autobiografie an einigen Stellen erwähnt, dass er kein guter Ehemann war. Am Anfang seiner Verbindung hatte er eigentlich nur an sich selbst gedacht. Die Frau trug die ganze Verantwortung für die Familie, sie verdiente Geld

¹⁹⁵ *Killy Literaturlexikon*, Band 5, Berlin 2009, S. 157

¹⁹⁶ Mit F. Magirius ist Heiduczek weiter befreundet. Während des Besuchs bei Heiduczek im November 2011 war die Autorin Zeugin eines Telefongesprächs mit Magirius und sprach auch mit ihm.

für den Lebensunterhalt, während er nur an seine Karriere dachte und auch Verhältnisse mit anderen Frauen hatte. Erst nach vielen Jahren, als die Töchter schon erwachsen wurden, begannen Werner und Dorothea eine neue, glückliche Periode in ihrem Leben. Den sich nähernden Tod von Dorothea konnten sie nicht vermuten. Zu seiner Ehe sagt Heiduczek:

Sollte ich unsere langwährende Ehe in einem Satz charakterisieren, würde ich sagen: Wir haben dreißig Jahre gebraucht, um zwanzig Jahre glücklich zu leben. Eine Sudetendeutsche und ein Oberschlesier, das ist wie Feuer und Wasser. [...] Meine Frau besaß nicht nur eine hohe Intelligenz des Kopfes, sondern im selben Maße eine hohe Intelligenz des Herzens, dazu die seltene Begabung, lieben zu können.¹⁹⁷

Heiduczeks schriftstellerische Tätigkeit in den Jahren nach der Wende umfasst vor allem Essays und Zeitungsartikel. Die ersten Titel, die in dieser Zeit erschienen, waren *Zabrze* (der Essay entstand nach einer Kurzreise in seine Heimatstadt 1989), *Elegie des Vergehens* (1991) und *Opfer des freundlichen Feuers* (1991).¹⁹⁸ Ein großes Interesse der Leserschaft erweckte seine Autobiografie *Die Schatten meiner Toten* (2005) und die Essaysammlung *Jeder ist sich selbst der Fernste* (2010). In den letzten Jahren wurden viele seiner früheren Texte im Leipziger Plöttner Verlag neu aufgelegt.

Werner Heiduczek lebt in Leipzig, trotz seines Alters ist er weiterhin sehr aktiv, schreibt für lokale Zeitungen, hält Autorenlesungen, beteiligt sich an verschiedenen Veranstaltungen. Seine Werke sind wieder populär, aber nur in den neuen Bundesländern, insbesondere in und um Leipzig. Hier hat er seine Leserschaft und kann fühlen, mit seinem Schreiben den Leuten bei verschiedenen Lebensproblemen helfen zu können. Eine enge Zusammenarbeit verbindet ihn mit dem Plöttner Verlag¹⁹⁹ in Leipzig, wo einige seiner Bücher (*Jeder ist sich selbst der Fernste* 2010, *Das andere Gesicht* 2011 und *Vom Glanz und Elend des Schreibens* 2011) herausgegeben wurden. 1992 engagierte er sich für die Gründung der Freien Akademie der Künste in Leipzig. Diese Institution, für deren Gründungstag der 15. Juni²⁰⁰ 1992 gewählt wurde, entstand

¹⁹⁷ W. Heiduczek, *Die Schatten ...*, S. 348

¹⁹⁸ *Zabrze* erschien im Sammelband *Im gewöhnlichen Stalinismus...* (1991), *Elegie...* und *Opfer...* im Band *Jeder ist sich selbst der Fernste* (2010), s. Bibliografie

¹⁹⁹ <http://www ploettner-verlag.de/autoren/werner-heiduczek/>

²⁰⁰ der Tag des Arbeiteraufstandes von 1953

aus Sorge um das Schicksal von Kunst und Kultur. [...] Gemeinsam mit Partnern aus Wirtschaft und Kunst aus West- und Ostdeutschland wollte man Netzwerke bilden, die neue Wege der künstlerischen Reflexion und der Kunstförderung eröffnen. [...] Die Mitglieder verstanden sich als Mittler für die europäische Verständigung [...].²⁰¹

Seine Sehnsucht nach Oberschlesien äußert Heiduczek, sowohl in verschiedenen Gesprächen als auch in vielen seiner Texte, wie z.B. in dem Essay *Zabrze*:

Aber ich fühle mich weder als Deutscher noch als Pole. Früher nannte man solche Heimatgebundenen ohne Heimat »vaterlandslose Gesellen«. Vielleicht kann ein eventuell vereinigtes Europa, von dem viele wenn schon nicht einen ewigen, so doch einen länger währenden Frieden erhoffen, nur von eben denen zustande gebracht werden, die durch die Länder streunen, ohne einen Platz zu finden, der ihnen Ausruhen gibt oder das, was man »Heimat« heißt oder »zu Hause«. Nicht nur die Juden haben ihren Ahasver.²⁰²

3.7 Der Schriftsteller Werner Heiduczek und sein literarisches Werk im Spiegel der DDR-Tageszeitung *Neues Deutschland*

Die Tageszeitung *Neues Deutschland. Organ des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands* erschien seit dem 23.04.1946 (am vorigen Tag erfolgte die Vereinigung von KPD und SPD). In der DDR hatte die Zeitung eine erstrangige Position: Als Organ der führenden Partei steuerte sie die öffentliche Meinung landesweit. Dem Bereich Kultur wurde im *ND* viel Platz gesichert, dazu gehörten auch Informationen über Neuerscheinungen, Interviews mit den Schriftstellern, Kommentare der Literaturkritiker, Leserbriefe.

Heiduczeks Name erscheint hier in den Jahren 1959-1989 über hundertmal. Die erste Information ist schon am 19.07.1959 und am 19.08.1959 zu lesen und betrifft das Stück *Jule findet Freunde* (1958), das im Theater der Jungen Welt in Leipzig

²⁰¹ Vgl. <http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/deutschlandarchiv/53917/freie-akademie-der-kuenste>

²⁰² W. Heiduczek, *Zabrze*. In: *Im gewöhnlichen Stalinismus...* S. 159

uraufgeführt werden sollte. Diese Aufführung stand auf dem Programm einer Theaterwoche zum 10. Geburtstag der DDR (03. - 11. Oktober 1959):

Die Künstler und das gesamte technische Kollektiv haben sich zu Ehren des 10. Geburtstages der Republik zu Sonderleistungen verpflichtet, um diese Festwoche zu einem Höhepunkt werden zu lassen.²⁰³

In den folgenden Jahren wurde sowohl über Heiduczek's literarische Tätigkeit als auch über seine Aktivität im Deutschen Schriftstellerverband berichtet. Die Interviews mit dem Autor oder seine eigenen Artikel erschienen nur einige Male. Die Informationen über die Ausgaben seiner Bücher und die Informationen über die Lesungen sind als historisches Material im Kontext dieser Arbeit von geringer Bedeutung. Die Treffen der Autoren mit der Leserschaft wurden von verschiedenen Organisationen und Verlagen veranstaltet und gehörten zur Tradition des kulturellen Lebens der DDR. Die Informationen darüber, die in den Tageszeitungen zu finden waren, hatten lediglich informativen Charakter und waren meistens in einem offiziellen Ton verfasst. Das betrifft auch Heiduczek's Lesungen. Viel interessanter sind aber diejenigen Artikel, in denen Werner Heiduczek als vorbildlicher, überzeugter DDR-Autor dargestellt wird oder Interviews, in denen der Autor selbst seine Werke kommentiert.

Am 15.04.1961 schrieb Joachim Scholz²⁰⁴ in seinem Artikel *Erwachende Jugend* :

Werner Heiduczek²⁰⁵ gehört zu den talentvollsten Nachwuchsautoren unserer Republik. Seine Erzählung »Mathes und der Bürgermeister«, gewidmet der Freien Deutschen Jugend, wendet sich vor allem an Jugendliche. Durch die Gestaltung des schweren Neubeginns 1945, nach der Zerschmetterung des Hitler-Faschismus durch die Truppen der Sowjetunion, und der in diese Zeit fallende Entstehung einer neuen, demokratischen Jugendbewegung erinnert er diese an ihre Traditionen.²⁰⁶

Zwei Monate später war diese Erzählung noch weiter aktuell:

Der gelungene Abend, an dem wir „Mathes und der Bürgermeister“, **Werner Heiduczek's** mit der Artur-Becker-Medaille in Gold ausgezeichnete Erzählung, auf

²⁰³ ND, 19. Juli 1959, Nr. 196, S. 4

²⁰⁴ Joachim Scholz war Autor von Zeitungsberichten in der DDR

²⁰⁵ Hervorhebung des Namens in den zitierten Artikel *JG*

²⁰⁶ J. Scholz, *Erwachende Jugend*, in: ND, 15.04.1961, Seite 10

dem Bildschirm erlebten, könnte und sollte ein Auftakt für eine ständige Sendefolge sein, in der Bücher unserer zeitgenössischer Schriftsteller im Adlershofer Studio zum Leben erweckt werden.²⁰⁷

Den Lesern des *ND* war Heiduczek sicher schon bekannt. Im März desselben Jahres wurde sein Artikel veröffentlicht, in dem er als Leiter der „Arbeitsgemeinschaft der jungen Autoren“ in Halle sein Interesse an alltäglichen Problemen eines durchschnittlichen DDR-Bürgers in seiner literarischen Tätigkeit deklarierte. Der Autor bezieht sich auf seine Gespräche mit jungen Autoren über die Themen ihrer Texte: Bauplätze, Chemiekombinate, Landwirtschaft – die Losungen des Bitterfelder Weges sind leicht zu finden:

Ich laufe von Betrieb zu Betrieb und fange nur etwas auf. Wenn ich an den Menschen selbst nicht herankomme, dann kann ich ihn auch nicht gestalten. [...] Bräunig sagte: Wir sind so viele, die aus der Produktion kommen, und das Problem der Bildung ist für viele an und für sich darin begriffen, dass sie sich theoretisch bilden müssen. Das ist richtig, aber für andere, zum Beispiel für mich, war es eine Notwendigkeit, war es ein Teil meiner Bildung, dass ich zum Beispiel voriges Jahr oder vor zwei Jahren nach Buna ging.²⁰⁸

Einige Jahre später war Heiduczek weiterhin im Bereich der Zusammenarbeit der Schriftsteller und Arbeiter aktiv. In einem Artikel vom 15.06.1968 stand zu lesen:

Anlässlich der Arbeiterspiele hatten Schrittmacherbrigaden zehn Schriftsteller in das Elektrochemische Kombinat Bitterfeld eingeladen. Sehr herzlich und freundschaftlich waren die vom EKB und von Deutschem Schriftstellerverband getragenen Begegnungen zwischen den Chemiearbeitern und Jurij Brezan, Herbert Otto, Stephan Hermlin, Erik Neutsch, Günter Görlich, Jan Koplowitz, **Werner Heiduczek**, Peter Gosse, Horst Deichfuß, Siegfried Weinhold. Die freimütigen, kameradschaftlichen und sachkundigen Dispute waren beredeter Ausdruck für den Erfolg eines Weges, der untrennbar mit dem Namen Bitterfeld verbunden ist.²⁰⁹

Das Jahr 1968 brachte einige Artikel zu Neuerscheinungen *Die Brüder* und *Abschied von den Engeln*. Literaturkritiker und Journalisten meldeten sich zu Wort, mehrere

²⁰⁷ K. Stern, Eine Erzählung wurde lebendig, in: *ND*, 19.06.1961, S. 3

²⁰⁸ W. Heiduczek, Wie ich den Menschen fand, in: *ND*, 09.03.1961, S. 4. Im Text ist die Rede von Werner Bräunig, einem DDR-Schriftsteller und von VEB Chemischen Werken Buna (DDR)

²⁰⁹ Schriftsteller im EKB, Autor: K. Sch. (Höchst wahrscheinlich ist Autor diese Artikels Klaus Schüler, da er in der Rubrik „Kultur“ in *ND* viel publizierte - JG), in: *ND*, 15.06.1968, S. 5

Leserbriefe wurden gedruckt. Beide Werke wurden von der Kritik mit Anerkennung angenommen. Zur Problematik der Novelle war zu lesen:

Wenn wahr ist, was wir bei Anna Seghers lesen, dass der Autor und der Leser im Bunde sind, wenn beide zugleich nach dem Grund der Wahrheit suchen, so hat **Heiduczek** einen wohl schwierigen, aber richtigen Weg gewählt: Er arrangiert ein solches Bündnis von Leser und Autor. Ich meine, seine Novelle als ein Stück großer Literatur gehört wohl in die Hand unserer Kinder, doch ebenso in die ihrer Eltern. Sie dürfte auch Einfluss nehmen auf die Maßstäbe für unsere Kinderliteratur.²¹⁰

Am 04.09.1968 äußerte sich Klaus Schüler (Autor von zahlreichen Artikeln der Kulturrubrik im *ND*) zu dem neuen Roman:

Auch mit dem Erscheinen des Buches „Abschied von den Engeln“ von **Werner Heiduczek** verknüpfen sich hohe Erwartungen. **Heiduczek** erzählt in seinem breit angestellten Roman von den vier Geschwistern Marula und ihren Entscheidungen 1960/61, die die unterschiedliche Situation in beiden deutschen Staaten erhellen.²¹¹

Am 10.09.1968 erschien ein Interview mit Heiduczek²¹², in dem der Autor ausführlich die Schicksale seiner Hauptfiguren kommentierte und den Zusammenhang seines Romans mit den aktuellen gesellschaftlichen Problemen in der DDR zu erklären versuchte:

Ein Abschiednehmen von Engeln gilt auch in meinem Roman für Menschen bei uns, ein sich Freimachen von der Vorstellung eines paradiesischen Sozialismus. Wir leben in einer handfesten Welt. Es gibt keine weltliche Entsprechung eines Paradieses, das aus religiösen Vorstellungen erwachsen ist. Niemand nimmt uns etwas ab. [...] Paradies ist ja wohl überhaupt Ausdruck eines immer dauernden Zustandes, dagegen ist unser Leben immerwährende Bewegung, die zu ganz konkreten Ergebnissen führt. Darum legt mein Roman nicht zuletzt auch Rechenschaft ab von dem Weg, den wir in den letzten 20 Jahren in der DDR gegangen sind.²¹³

²¹⁰ H. Meyer, Novelle von den Brüdern, in: *ND* 12.06.1968, S. 16

²¹¹ K. Schüler, Gegenwart auf dem Vormarsch. Belletristik von DDR-Autoren auf der Leipziger Buchmesse, in: *ND*, 4.09.1968

²¹² M. Küchler: Abschied von den Engeln. Interview mit Werner Heiduczek, in: *ND*, 10.09.1968, S. 4

²¹³ Ebd. S. 4

Die beiden wichtigsten Handlungsträger im Roman sind für Heiduczek

einmal Franz Goschel, der 17jährige Sohn Annas, zum anderen Karl Westphal, Kommunist, zur Zeit, da die Handlung spielt [1960/61 –JG] , in Westdeutschland ins Gefängnis geworfen. Gerade der verhaftete Westphal ist es, der die Andersen Helden des Romans immer aufs neue zur Auseinandersetzung herausfordert, jeden Anders, ganz seiner Individualität entsprechend und seinem Lebenskreis. [...] Franz ist selbst auf der Flucht. Auf einer ganz anderen Flucht als Westphal, auf der Flucht aus dem engen, bigotten Lebensbereich seiner Mutter, deren Traum es ist, ihn dereinst als Priester zu sehen.²¹⁴

Im November 1968 erschien im *Neuen Deutschland* eine von Dr. Klaus Jarmatz²¹⁵ verfasste Rezension von *Abschied von den Engeln*. Der Kritiker betont das Innovative im Vergleich zu anderen literarischen Werken der sogenannten Ankunftsliteratur:

Auch durch den Mut zur direkten Polemik mit der spätbürgerlichen Literatur, vor Allem mit Camus' „Mythos von Sisyphos“, führt Heiduczek seine Gestaltung auf ein Blickfeld, das dem mancher Erzählwerke der Ankunft überlegen ist. Heiduczeks Roman ist ein Weltanschauungsbuch im weiteren Sinne des Wortes, es gibt Antwort auf die Frage: Wie soll man heute leben?²¹⁶

Klaus Jarmatz findet aber in der Konstruktion des Romans auch schwächere Punkte:

Gerade aber die epische analytische Figur erfordert die Gesellschaftsanalyse, in diesem Falle das Herausarbeiten des Antagonismus zwischen Individuum und Gesellschaft im Herrschaftsbereich des Imperialismus. Das macht den Einblick in das soziale Getriebe notwendig. Gerade dieser Einblick wird nur ungenügend vermittelt. Dadurch bleiben die Dimensionen solcher Figuren wie Max und Westphal zu klein, ihre Konflikte sind mehr moralischer denn umfassender gesellschaftlicher Natur.²¹⁷

²¹⁴ Ebd. S.4

²¹⁵ Klaus Jarmatz war Leiter des Forschungsbereichs „Sozialistischer Realismus“ im 1951 gegründeten Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, das 1976 zur Akademie erklärt wurde, dazu s. Merthens, Lothar: *Rote Denkfabrik? Die Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED*, Münster, 2004, S. 331

²¹⁶ K. Jarmatz, Variationen über das Glück, in: ND 13.11.1968, S. 3

²¹⁷ Ebd. S. 3

1969 nahm Heiduczek an einer Lesung von DDR-Autoren in München teil. Das war sicher eine große Auszeichnung für den Autor, gleichzeitig zeugte es von einem großen Vertrauen der Partei ihm gegenüber. Im *Neuen Deutschland* war zu lesen:

Mit der Forderung nach sofortiger völkerrechtlicher Anerkennung der DDR durch die neue Bonner Regierung und nach Aufnahme gleichberechtigter Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten begann am Wochenende in München eine Veranstaltungsreihe zum 20. Jahrestag der DDR. In der „Neuen Münchner Galerie“ lasen die DDR-Schriftsteller Fritz Selbmann und **Werner Heiduczek** aus ihren Werken. Einlader ist das Münchner Komitee „20 Jahre DDR“, dem sich zahlreiche Organisationen und Verbände sowie mehr als 200 Persönlichkeiten angeschlossen haben.²¹⁸

In den Jahren 1968-1969 wurde Werner Heiduczek insgesamt in 42 Artikeln erwähnt.²¹⁹ Nach dem großen Erfolg des Romans *Abschied von den Engeln* nahm Heiduczek an Sitzungen des Schriftstellerverbandes in Berlin teil, es wurden Lesungen mit ihm organisiert, am 10.07.1968 wurde ein Abschnitt des Romans in Berliner Rundfunk vorgelesen,²²⁰ am 29.03.1969 erschienen Auszüge aus dem neuen Roman im *ND*.²²¹ In derselben Nummer stand ein Bericht über die Verleihung des Heinrich-Mann-Preises (zu den Preisträgern gehörte außer Alfred Wellm und Wolfgang Joho auch Werner Heiduczek; die Laudatio hielt Hermann Kant²²²) und die Verleihung der Johannes-R.-Becher -Medaillen (zu den 34 Preisträgern gehörte auch Werner Heiduczek²²³). Das Jahr 1969 war für Heiduczek nicht nur wegen des Erfolgs seines Romans wichtig. Er stand vor neuen Aufgaben, da er zum Vorsitzenden des Schriftstellerverbands im Bezirk Halle gewählt wurde. Während der Wahlberichtsversammlung nahm er an einer Diskussion über die Aufgaben des Schriftstellers in der aktuellen gesellschaftlichen Situation teil:

²¹⁸ Artikel ohne Signierung: Münchner fordern Anerkennung der DDR, in: *ND*, 27.10.1969, S. 5

²¹⁹ s. Anhang 4: Artikel in *ND* über Werner Heiduczek

²²⁰ *ND* 10.07.1968, Radioprogramm: 19.50 -20.30 Werner Heiduczek „Abschied von den Engeln“

²²¹ Artikel ohne Signierung: Jeder hat seinen Frontabschnitt, in: *ND* 29.03.1969 S. 11

²²² Artikel ohne Signierung: Heinrich – Mann – Preis 1969 verliehen, in: *ND* 23.03.1969, S. 1, Teilhaber an unserer Literatur. Aus der Laudatio Hermann Kants auf die Heinrich-Mann-Preisträger 1969, in: *ND* 03.04.1969, S. 4

²²³ Artikel ohne Signierung: Becher-Medaillen verliehen – 42 verdienstvolle Persönlichkeiten der DDR ausgezeichnet, in: *ND* 16.09.1969, S. 2

Dass die neuen Aufgaben nicht im engen Zirkel isolierten künstlerischen Schaffens zu lösen sind bekräftigte auch der neugewählte [...] Vorsitzende des Bezirksverbandes, **Werner Heiduczek**.²²⁴

Heiduczeks Aktivität im Kulturbetrieb der DDR wurde gleich bemerkbar. Schon zwei Monate nach den Wahlen in Halle begann er an verschiedenen Sitzungen in Berlin teilzunehmen, z.B. am Forum der Schriftsteller und Arbeiter im April 1969:

In Vorbereitung des 6. Deutschen Schriftstellerkongresses findet am 8. April in der Berliner Kongreßhalle ein Forum statt, bei dem sich Schriftsteller und Künstler mit Schrittmachern aus Berliner Betrieben treffen. Gesprächspartner dieses vom Staatlichen Komitee für Fernsehen beim Ministerrat der DDR und dem Berliner Bezirksverband des Deutschen Schriftstellerverbandes veranstalteten Forums sind u.a. die Schriftsteller Gerhard Bengsch, Günter Görlich, Karl-Georg Egel, Hermann Kant, Horst Kleineldam, Erik Neutsch, Dieter Noll, **Werner Heiduczek**, Eberhard Panitz, Helmut Sakowski, Horst Salomon, Erwin Strittmatter, Michael Tschesno-Hell, Martin Viertel, Benito Wogatzki.²²⁵

Im Mai desselben Jahres war Heiduczek Teilnehmer des VI. Deutschen Schriftstellerkongresses, wo er unter bekannten DDR-Schriftstellern und Partei-Funktionären im Präsidium saß:

Mit lang anhaltendem Beifall empfingen die Kongreßteilnehmer eine Delegation des Politbüros und Sekretäre des ZK Erich Honecker und Kurt Hager, der Sekretär des ZK Werner Lamberz und der Kandidat des ZK Roland Bauer. Die Genossen nahmen im Präsidium Platz neben Anna Seghers, Jurij Brezan, Günther Deicke, Otto Gotsche, **Werner Heiduczek**, Hermann Kant.²²⁶

Von der Anteilnahme Heiduczeks an einer Tagung des Vorstands des Schriftstellerverbandes in Berlin berichtete das *ND* im Oktober 1969:

Über die Aufgaben im Lenin-Jahr beriet der Vorstand des Deutschen Schriftstellerverbandes am Donnerstag in Berlin. An der Sitzung nahmen u.a. Bruno Apitz, Jurij Brězan, Günther de Bruyn, Otto Gotsche, Hermann Kant, Herbert

²²⁴ K. Schüler, Offen und streitbar. Wahlberichtsversammlung der Hallenser Organisation des Schriftstellerverbandes, in: *ND* 25.02.1969, S. 4

²²⁵ Artikel ohne Signierung: Forum über sozialistische Gegenwartsliteratur, in: *ND* 08.04.1969, S. 2

²²⁶ Artikel ohne Signierung: Schriftsteller geben ihr Bestes für unsere sozialistische Republik, in: *ND* 29.05.1969, S. 1

Nachbar, Eduard Klein, Dieter Noll, Max Walter Schulz, Bernhard Seeger, Fritz Selbmann, **Werner Heiduczek**, Gisela Steineckert, Hanna Heide Kraze, Max Zimmering, Eberhard Panitz, Helmut Hauptmann, Walter Gorrisch und Jo Schuh teil.²²⁷

Im Oktober 1969 erschien im *ND* ein Artikel von Klaus Höpcke²²⁸, in dem der Autor den Roman *Abschied von den Engeln* durchaus positiv beurteilte:

Die Divergenz dieser Haltung [wie menschliches Vertrauen zu einem gesellschaftstragenden Prinzip sozialistischer Ordnung konstituiert wird] zu den in Westdeutschland herrschenden Lebensauffassungen gestaltete **Werner Heiduczek** in seinem Roman „Abschied von den Engeln“, dem Schicksal von vier Geschwistern, von denen zwei in der DDR als Sozialisten wirken (im Rat eines Bezirks und an einer Schule) und zwei in Westdeutschland eine bürgerliche Existenz führen (im Pelzgeschäft und als Theologe). Die Fiktion einer angeblich allein politischen Realitäten zum Trotz weiterbestehenden »gesamtdeutschen Familie« hat er überzeugend widerlegt.²²⁹

1970 erscheint die Person von Werner Heiduczek nur in einem Artikel im *ND*: Es ist eine Information von der Tagung des Vorstands des Schriftstellerverbandes in Berlin:

Mit der Auswertung der 12. Tagung des ZK der SED für die Arbeit der Schriftsteller in der DDR beschäftigte sich der Vorstand des Deutschen Schriftstellerverbandes auf seiner Sitzung am Donnerstag in Berlin [...]. An der Beratung beteiligten sich u.a. Max Walter Schulz, Günter Görlich, Bernhard Seeger, **Werner Heiduczek**, Inge von Wangenheim und der 1. Sekretär des Verbandes, Gerhard Henniger.²³⁰

Am 30.05.1971 wurde ein Artikel von Werner Heiduczek im *ND* veröffentlicht. Der Autor erklärt u. a., wie er seine Rolle des Schriftstellers versteht und warum manche Protagonisten in den literarischen Werken (auch seinen) scheitern können, ohne

²²⁷ Artikel ohne Signierung: Schriftsteller berieten Aufgaben im Lenin-Jahr – Vorstand des Schriftstellerverbandes in Berlin, in: *ND* 31.10.1969, S. 4

²²⁸ Klaus Höpcke war 1964 – 1973 in der Tageszeitung Neues Deutschland für den Bereich Kultur, Kunst und Literatur zuständig. 1973-1989 war er stellvertretender Minister für Kultur und gleichzeitig Leiter der Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel

²²⁹ K. Höpcke, Hausschilds große Fahrt. Arbeiterfiguren und die Dialektik von Revolution und Alltag in unserer Literatur, in: *ND* 17.10.1969 S. 4

²³⁰ Artikel ohne Signierung: Vorstand des Schriftstellerverbandes tagte, in: *ND* 30.01.1970, S. 4

dabei einen negativen Einfluss auf die sozialistischen Weltanschauung der DDR-Bürger zu haben:

Die Parteilichkeit des Schriftstellers ist eine unabdingbare Forderung. »Je fester die Verbindung des Künstlers mit dem ganzen vielseitigen Leben des Volkes ist, desto leichter ist der Weg zu künstlerischen Leistungen und Erfolgen«, sagte Genosse Erich Honecker auf der 16. Tagung des ZK. Diese Verbindung des Künstlers zum Volk ist etwas, was von mir immer wieder neu erworben werden muss, ebenso wie meine Parteilichkeit. [...] Was ich schreibe, ist es überhaupt von Bedeutung, nutzt immer einer Seite: dem Sozialismus oder dem Imperialismus. [...] Es gibt aber auch Bücher, bei uns in zunehmendem Maße, die vom Geschehen im Innern ihrer Helden begriffen werden. [...] Ein Wesenszug unserer Gesellschaft ist das Nicht-Scheitern des Menschen. Das schließt nicht aus, daß ein einzelner scheitern kann. Ich darf mir da nichts vormachen. Die Kunst hat es mit Individuen zu tun. Ihr Leitbildcharakter schließt den Warncharakter nicht aus.²³¹

Davon, dass Heiduczek weiter noch zum Gremium der von der Partei geschätzten Autoren gehörte, zeugt ein anderer Artikel von Klaus Höpcke, in dem die Verdienste dieser Autoren für die Entwicklung der DDR-Literatur hervorgehoben wurden:

Zu den jüngsten Verdiensten solcher Schriftsteller und Künstler wie Helmut Sakowski, Gerhard Wolfram, Konrad Wolf, Erik Neutsch, Benito Wogatzki, Joachim Knappe, **Werner Heiduczek**, Günter Görlich, Werner Bräunig und Eberhard Panitz gehört es, auf Streitfragen, die im kulturell-künstlerischen Bereich zu lösen sind, teils vor, teils auf dem Parteitag [VIII. Parteitag – JG] in einer dem Parteitag gemäßen Weise – also offenherzig – hingewiesen zu haben. Inhalt und Art ihres Auftretens sind ein Ausdruck des politischen und künstlerischen Kräftezuwachses in unserer sozialistischen Gesellschaft.²³²

Im Oktober 1971 gab Werner Heiduczek sein Amt als Vorsitzender des Verbandes in Leipzig auf:

Die Mitglieder des Verbandes dankten **Werner Heiduczek** für die geleistete Arbeit und den guten Rechenschaftsbericht. Sie wählten Hans-Jürgen Steinmann zu ihrem neuen Vorsitzenden und Werner Bräunig zu seinem Stellvertreter.²³³

²³¹ W. Heiduczek, Literatur zwischen Anspruch und Bewältigung, in: ND 30.05.1971, S. 4

²³² K. Höpcke, Fruchtbarer Boden für die Kunst, in: ND 14.07.1971, S. 4

²³³ Artikel ohne Signierung: Alles Erreichte ist ein neuer Anfang. Konstruktive Wahlversammlung im Schriftstellerverband des Bezirkes Halle, in: ND 27.10.1971, S. 4

Während dieser Sitzung beteiligte sich Heiduczek an der Diskussion. Mit seiner Äußerung bestätigte er seine parteitreue Einstellung im Schriftstellerverband:

Aus einer tiefen Verbundenheit mit der Arbeiterklasse und der Tradition ihrer proletarisch-revolutionären Literatur erhalten wir die eigentliche Freiheit des Schaffens, erklärte der Referent [W. Heiduczek – JG]. [...] **Werner Heiduczek** und Rainer Kirsch äußerten ihr Bedürfnis, durch engere Verbindung zur Produktion besser mit Arbeitergestalten und Arbeiterproblemen vertraut zu werden.²³⁴

1973 zog Heiduczek von Halle nach Leipzig um²³⁵ und von diesem Jahr an erschien sein Name in der Presse vor allem in Verbindung mit Tätigkeit des Schriftstellerverbandes in dieser Stadt. Die drei interessantesten Artikel aus dem *ND*, in denen Heiduczeks künstlerische Tätigkeit dargestellt wurde, erschienen im August²³⁶ und im November 1973:

Mit Fragen der künstlerischen Gestaltung der Arbeiterklasse beschäftigt sich **Werner Heiduczek**. Er unterstreicht, daß ein Schriftsteller Wirklichkeitsnähe nicht ein für allemal bei einem Betriebsbesuch gewinne, sondern sie immer wieder neu erarbeiten muß. Zur Gestaltung des Internationalismus hebt er hervor, daß sie keine Frage der Geographie, sondern eine Frage der geistigen Haltung der Menschen.²³⁷

Dieser Artikel diene als Auftakt zu dem Text, dessen Autor Werner Heiduczek selbst war und der als Diskussionsbeitrag vor dem VII. Schriftstellerkongress der DDR betrachtet wurde. Interessant ist der Teil des Textes, in dem Heiduczek zum Problem des Internationalismus in Büchern Stellung nimmt und in einer verdeckten Form die Beschränkungen der Reisefreiheit in der DDR akzeptiert:

Internationalismus in Büchern, betont **Werner Heiduczek**, entstehe nicht einfach dadurch, daß der Autor in der Welt herumfährt. Er beruft sich auf Professor Traeger aus Leipzig. »Schiller hat den Tell geschrieben und war nicht in der Schweiz.«²³⁸

²³⁴ Ebd. S. 4

²³⁵ vgl. Kapitel 3.6 dieser Arbeit

²³⁶ H. J. Geisthardt, Wege, die helfen, Leben zu erfassen. Gespräch mit Werner Heiduczek, in: *ND* 19.08.1973, S. 4

²³⁷ Artikel ohne Signierung: Ideenreiche Beratung über das literarische Schaffen, in: *ND* 16.11.1973, S. 1

²³⁸ W. Heiduczek, Wirklichkeitsnähe muß ständig erobert werden, in: *ND* 17.11.1973, S.4

1974 wurde Heiduczek in sechs Artikeln des *ND* erwähnt, die meisten betrafen seine Theaterstücke aus dieser Zeit, was man schon nach den Titeln sehen kann.²³⁹ In einem der Artikel wurde über die Zusammenarbeit der Schriftsteller mit der Arbeiterwelt berichtet:

Der Mitteldeutsche Verlag hatte Autoren – unter ihnen **Werner Heiduczek**, Peter Gosse, Gerti Tetzner, Rolf Floß – und die Leitung der Baustelle des DDR-Abschnitts Erdgasleitung Orenburg zu einem Gespräch nach Leipzig eingeladen. Die Autoren wurden dadurch angeregt, sich mit diesem wichtigen Integrationsvorhaben näher zu informieren.²⁴⁰

1975 wurde das breite Publikum über Heiduczeks Aufenthalt im Chemischen Kombinat Bitterfeld informiert. Der Direktor des Kombinats Heinz Schwarz schrieb in seinem Artikel Folgendes:

Auf Grund einer Vereinbarung mit dem FDGB-Bundesvorstand hat sich zum Beispiel der Schriftsteller **Werner Heiduczek** längere Zeit in unserem Kombinat aufgehalten. Dabei erwarteten wir nicht, daß dadurch ein Roman oder eine Erzählung über das CKB entsteht. Wir waren vor allem bemüht, ihm all das zu erschließen, was er zur Ausdehnung seiner Erlebniswelt benötigte. Das reichte von Begegnungen in Brigaden oder – wenn es gewünscht war – von der praktischen Tätigkeit in der Produktion bis zur Teilnahme an Leitungssitzungen in verschiedenen Ebenen und Konsultationen mit Mitarbeitern der Kombinatiatsleitung.²⁴¹

Das Jahr 1976 brachte nur vier Artikel im *ND*, in denen Werner Heiduczek erwähnt wurde, das Jahr 1977 – in diesem Jahr erschien sein nächster Roman *Tod am Meer* – nur sechs. Der Roman wurde im März vom Verlag angesagt²⁴² und in den nächsten Monaten erschienen keine Rezensionen des Buches. Erst 1978 äußerte sich Prof. Hans Koch²⁴³ zu dem Roman:

²³⁹ s. Anhang in dieser Arbeit: Artikel in *ND* über Werner Heiduczek, 1974

²⁴⁰ Kurznachricht ohne den Namen des Autors, in: *ND* 29.12.1974 S. 4

²⁴¹ H. Schwarz, Vom Wert der Partnerschaft mit Künstlern. Erfahrungen aus dem Chemischen Kombinat Bitterfeld. Von Generaldirektor Heinz Schwarz, in: *ND* 12.12.1975, S. 4

²⁴² Artikel ohne Signierung: Mitteldeutscher Verlag bringt im Jahre 1977 elf neue Romane heraus, in: *ND* 03.03.1977, S. 4

²⁴³ Hans Koch war Kulturwissenschaftler und aktiver SED-Funktionär. 1986 beging er Suizid. Er war „harter Gegner jeder Liberalisierung in der DDR-Literatur und einflussreicher Zensor ostdeutscher Schriftsteller“ – zitiert nach dem Artikel „Mich findet ihr nie“, in: *Der Spiegel* Nr. 48/1986 vom 24.11.1986

Literatur, die mit Enttäuschungen fertig zu werden hilft, die Verzweiflungen auslotet, um aus ihnen emporzureißen, die alle – aber auch alle – Gefühlslagen eines unendlich schwierigen historisch – schöpferischen Prozesses sich zu eigen macht – eine solche Literatur wird gebraucht. Wenn aber, sei's auch in einer erfundenen Biographie, diese Jahrzehnte als ein Golgatha-Weg – allerdings bei Abwesenheit biblischer Größe – erscheinen, im wesentlichen als eine Häufung von Begebenheiten, die zu moralischer Bedrückung und Scham Anlaß bieten, als eine Art Taumelpfad zwischen Unrecht und Anmaßung, wenn ein Buch in seinen wesentlichen Intentionen so beschaffen ist, dann wird dadurch nicht nur, gewollt oder ungewollt, ein Gesellschaftsbild des realen Sozialismus in Frage gestellt. Es droht Gefahr, daß die möglicherweise angestrebte moralische Warnung und Korrekturforderung selbstzerstörerische Züge annimmt. Ich schreibe dies vornehmlich mit einem Seitenblick auf **Werner Heiduczek's** „Tod am Meer“.²⁴⁴

Bis zum Jahresende 1978 und das ganze Jahr 1979 lang gab es im *ND* keine Artikel von Werner Heiduczek und seiner literarischen Tätigkeit. Es ist höchst wahrscheinlich, dass das Schweigen auf das Verbot des Buches nach dem Protest von Abrassimow zurückzuführen war.²⁴⁵

In den folgenden sechs Jahren (1980-1985) erschien Werner Heiduczek in den Informationen des *ND* im Kontext seiner Veröffentlichungen für Kinder (Märchen, Kinderhörspiele, Theaterstücke, Ballett).

Im Februar 1986 war eine Erklärung der Mitglieder des Schriftstellerverbandes Bezirk Leipzig im *ND* zu finden. Für die Bezirksorganisation unterzeichneten den Brief folgende Autoren: Helmut Richter – Vorsitzender, Werner Heiduczek, Joachim Nowotny, Hildegard-Maria Rauchfuß und Dr. Trude Richter. Es ist interessant, wie stark diese Personen – nur drei Jahre vor dem Ende der DDR – ihre Treue zum System demonstrierten :

Sehr geehrter Genosse Honecker!

Zu Ehren des XI. Parteitages der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands haben wir, die Vertreter der wissenschaftlichen, technischen, landwirtschaftlichen, künstlerischen, medizinischen und pädagogischen Intelligenz des Bezirks Leipzig vereint, um unsere Zustimmung zu der auf das Wohl des Volkes und die Sicherung des Friedens gerichteten Politik der Partei der Arbeiterklasse zu bekunden. [...] Wir

²⁴⁴ H. Koch, Kunst und realer Sozialismus. Zu einigen Fragen der Entwicklung unserer Literatur, in: *ND* 15./16.04.1978, S. 4

²⁴⁵ vgl. S. 47 dieser Arbeit

versichern, all unsere Möglichkeiten einzusetzen zur weiteren erfolgreichen Verwirklichung der Politik der Partei, zur Stärkung unserer sozialistischen Deutschen Demokratischen Republik, zur Erhöhung des Ansehens des Sozialismus in der Welt zur Sicherung des Friedens [...].²⁴⁶

Aus heutiger Sicht stimmt diese Erklärung nicht mit dem überein, was Heiduczek zu seiner politischen Einstellung u. a. in seiner Autobiografie geschrieben hat: seine deklarierte Abkehr vom System schon in den siebziger Jahren bekommt in der Gegenüberstellung mit diesem Brief einen zweifelhaften Wert.

Im März 1988 informierte das *ND* über die Verleihung des Alex-Wedding-Preises:

Der diesjährige Alex-Wedding-Preis²⁴⁷ der Akademie der Künste der DDR – er wird seit 1968 jährlich zu den Tagen der Kinder- und Jugendliteratur vergeben – wurde Donnerstag dem Schriftsteller **Werner Heiduczek** verliehen. Die Auszeichnung nahm Benito Wogatzki, Mitglied der Akademie der Künste, vor. In ihrer Laudatio würdigte Dr. Edith George den Schriftsteller als einen Autor, der wichtigen Ereignissen der Zeit literarische Umriss zu geben vermochte. **Werner Heiduczek** hat in Büchern, Hörspielen und Dramen auf vielfältige Weise realistische und märchenhafte Stoffe für Kinder gestaltet, die zum Teil auch verfilmt wurden und in zwölf Ländern erschienen.²⁴⁸

1989 war in 4 Artikeln von Werner Heiduczek die Rede, von denen zwei erwähnenswert sind: Im Mai 1989 hielt Heiduczek die Laudatio für die Potsdamer Autorin Maria Seidemann anlässlich der Verleihung des Alex-Wedding-Preises.²⁴⁹ Im Mai erschien sein Name in einer Information zum 40. Jubiläum des Kinderbuchverlags Berlin:

²⁴⁶ Artikel ohne Signierung: Leipziger Künstler und Wissenschaftler an das ZK der SED: All unser Wissen und Können auch künftig für die Politik der Partei, in: *ND* 15.02.1986, S. 3

²⁴⁷ Der Alex-Wedding-Preis ist ein Literaturpreis für Kinder- und Jugendbücher, der von der Berliner Akademie der Künste alle zwei bis drei Jahre aus Anlass des Geburtstages der Schriftstellerin Alex Wedding verliehen wird. Der erste Preis wurde 1968 verliehen, der bisher letzte – 2008. Vgl. *Kürschners Deutscher Literatur-Kalender 2010/2011*, Berlin – New York, 2011, S. 1413. Alex Wedding ist Pseudonym der deutschen Kinderbuchautorin Grete Weiskopf (1905-1966), geb. Margarete Bernheim. „Als Wegbereiterin der DDR-Kinderliteratur viel geehrt, wurde dort postum 1968 einer der wichtigsten staatl. Kinderbuchpreise nach ihr benannt“, s.: *Killy Literaturlexikon*, Band 12 Vo-Z, 2. Auflage, Berlin/Boston, 2011, S. 184-185. In *Kürschners ...steht das Jahr 1967 als Gründungsjahr des Preises*, in *Killy... das Jahr 1968*.

²⁴⁸ Artikel ohne Signierung: *ND* 25.03.1988, S. 4

²⁴⁹ Artikel ohne Signierung: *ND* 13.05.1989, S. 11

400 Autoren, Illustratoren, Übersetzer und Herausgeber waren und sind an dem Unternehmen beteiligt, beispielsweise Ludwig Renn, Erwin Strittmatter, Franz Fühmann, **Werner Heiduczek**, Willi Meinck, Christa Kozik.²⁵⁰

Nach der Wiedervereinigung Deutschlands im Jahr 1990 blieb *Neues Deutschland* die am meisten gelesene Tageszeitung in Ostdeutschland. Der Verkaufsanteil in den westlichen Bundesländern war marginal. Zuerst war die Zeitung im Besitz der Nachfolgepartei von der SED-Nachfolgepartei der Partei des Demokratischen Sozialismus (PDS), dann blieb sie „über eine GmbH zunächst im Eigentum der Linkspartei, wurde aber Anfang 2007 aus dem parteilichen Besitz entlassen.“²⁵¹ Werner Heiduczek und seine literarische Tätigkeit werden von der Zeitung nicht vergessen. In den Jahren 1990-2013 erschienen insgesamt 66 Artikel²⁵², in denen er und seine Werke entweder Hauptgegenstand sind oder wenigstens erwähnt werden. In einigen Artikeln wurde sein Roman *Tod am Meer* aus der heutigen Sicht besprochen: unterstrichen wurde die Tatsache, dass der Autor trotz seines Alters weiter aktiv bleibt, neue Texte veröffentlicht und oft an Lesungen teilnimmt.

Die Lektüre der Artikel aus dem *Neuen Deutschland* gibt ein Bild über die Rezeption der Werke von Werner Heiduczek in der DDR. Alle seine Werke, sowohl Romane als auch Erzählungen und Märchen, wurden in der Zeitung besprochen oder wenigstens erwähnt. Veröffentlicht wurden auch Leserbriefe, was von einer breiten Leserschaft dieser Werke zeugt. Die Häufigkeit, mit der die Artikel erschienen, spiegelt die Etappen seiner literarischen Karriere wider. Während Heiduczeks berufliche Laufbahn seit der Zeit der ersten Veröffentlichungen immer aufwärts verlief, kann man problemlos die veränderte Konjunktur nach dem Verbot von *Tod am Meer* an der abrupt sinkenden Zahl der Artikel in den folgenden Jahren messen. Bis zur Wende war Heiduczek nur als Schriftsteller für Kinder und Jugendliche auf dem DDR-Buchmarkt präsent.

²⁵⁰ Ein Verlag stellt sich vor, in: ND 27.05.1989, S. 4

²⁵¹ <http://www.neues-deutschland.de/kontakt/9>, [eingesehen am 20.09.2013]

²⁵² Vgl. <http://www.neuesdeutschland.de/suche/?and=Werner+heiduczek&search=1&modus=0&display=1&sort=1> [eingesehen am 20.09.2013]

4. IDENTITÄTSPROBLEMATIK IN DER DDR-LITERATUR

Die Problematik der Identität in der DDR-Literatur ist ein in geringem Maße erforschter Bereich. Die Untersuchung dieser Problematik von Karsten Dümmel²⁵³ gehört zu den ersten Darstellungen, die nach der Wende veröffentlicht wurden. Hyacinthe Ondo, der sich auch mit diesem Thema befasste, sagt in seinem Buch:

Es gibt zwar Einzeldarstellungen, welche Probleme der Subjektivität ausgehend von Werken einzelner Autoren thematisieren. Aber als »Gruppenphänomen« bleibt diese Problematik weitgehend unbeachtet.²⁵⁴

Einen ähnlichen Standpunkt vertritt Wolfgang Emmerich (obwohl er selbst Autor der grundlegenden „Kleinen Literaturgeschichte der DDR“²⁵⁵ ist), wenn er sagt: „Zwar gibt es eine Vielzahl von Einzelstudien, vor allem zu Autorinnen und Autoren, aber insgesamt lahmt die DDR-Literatur-Forschung“.²⁵⁶ Diese fehlenden Untersuchungen betreffen die Zeit sowohl vor als auch die nach der Wende.

In den fünfziger Jahren wurde die DDR-Literatur kaum analysiert. In der DDR gab es Rezensionen einzelner Werke, in der BRD vertrat man die Meinung, „dass der Großteil der DDR-Literatur gar keine Literatur auf Grund ihrer politischen Einseitigkeit und ästhetischen Unwichtigkeit sei.“²⁵⁷

In den folgenden Jahren waren schon zahlreiche Analysen oder Besprechungen einzelner Werke der DDR-Autoren zu lesen, aber von der Identitätsproblematik in diesen Werken war noch keine Rede. Der Grund dafür ist offensichtlich: In den ersten Jahren des Bestehens des neuen Staates war die Literatur so stark für den Aufbau der sozialistischen Gesellschaft engagiert, dass die Probleme des Individuums überhaupt nicht bemerkt wurden. Partei und Staatsführung behaupteten sogar, dass es solche Probleme gar nicht gebe. Im Zentrum des Interesses blieb nur

²⁵³ K. Dümmel, *Identitätsprobleme in der DDR-Literatur der siebziger und achtziger Jahre*, Frankfurt am Main 1997

²⁵⁴ H. Ondo, *Literatur und politische Imagination. Zur Konstruktion der ostdeutschen Identität in der DDR-Erzählliteratur vor und nach der Wende*, Leipzig 2005, S. 26

²⁵⁵ W. Emmerich, *Kleine Literaturgeschichte der DDR. Erweiterte Neuauflage*, Leipzig 1996

²⁵⁶ W. Emmerich, *Habitus- und Generationengemeinschaften im literarischen Feld Ostdeutschland – vor und nach der Wende*. In: H. Helbig, (Hrsg.), *Weiter schreiben. Zur DDR – Literatur nach dem Ende der DDR*, Berlin 2007, S. 269

²⁵⁷ Ebd., S. 441

das Kollektiv, das Individuum wurde ihm in allen Bereichen des Lebens untergeordnet. Obwohl einige Autoren ihre Protagonisten mit den Identitätsproblemen belasteten,²⁵⁸ diente der Prozess der Bewältigung dieses Problems in erster Linie der Bildung einer DDR-spezifischen Identität. Es ist hier zu bemerken, dass der Begriff „Identität“ noch nicht im Sinne eines Prozesses sondern eines Zustands gebraucht wurde. Eine interessante Feststellung, die die Identitätsproblematik in der DDR-Literatur in den ersten zwanzig Jahren nach dem Kriege charakterisiert finden wir bei Karsten Dümmel:

Alle Texte, die sich in jenem Zeitraum mit Problemen der Identität beschäftigen, führen emphatisch eine eigene DDR-Identität der Helden vor. Eine Identität allerdings, die auf einer Nicht-Identität basierte: nicht-faschistisch, nicht-bourgeois, nicht-volksfremd, nicht-nihilistisch-skeptizistisch-dekadent, nicht-formalistisch-modern.²⁵⁹

In dieser Literatur, die bei dem sozialistischen Neubeginn dem Staatsapparat behilflich sein sollte, erschienen mit der Zeit einzelne Werke, in denen Probleme des Menschen mit seinem Selbst gezeigt wurden. Als wichtiges Prosawerk, in dem das Individuum nicht wie üblich – also auf dem Wege der Integration mit der Gesellschaft, auf der Suche nach dem Öffentlichen – sondern unter dem Aspekt der Suche nach dem Privaten, nach dem Sinn des Lebens und nach Glück ist zweifellos der bereits erwähnte Roman *Nachdenken über Christa T.* von Christa Wolf.

Die ersten theoretischen Untersuchungen zur Identitätsproblematik in der DDR-Literatur erschienen erst in den achtziger Jahren – sowohl in der DDR als auch im Ausland. Es waren keine großen ganzheitlichen Analysen; in einzelnen Artikeln, Vorträgen wurde diese Problematik bei zahlreichen DDR-Autoren untersucht.

Einen wichtigen Forschungsbeitrag bildet die Reihe *DDR-Literatur im Gespräch*, die in der DDR seit 1984 bis zur Wiedervereinigung herausgegeben wurde (der letzte Band erschien 1990), der Herausgeber war Siegfried Rönisch. In jedem Band gibt es mindestens einen Artikel, in dem der Autor die Identitätsproblematik in verschiedenen zeitgenössischen Werken analysiert. Der

²⁵⁸ z.B. Franz Fühmann *Kameraden* (1955), Erwin Strittmatter *Ole Bienkopp* (1963)

²⁵⁹ K. Dümmel, *Identitätsprobleme in der DDR-Literatur* ... S. 29

Begriff „Identität“ wird selten gebraucht, weitaus häufiger wird vom „Selbst“ oder „Ich“ gesprochen.²⁶⁰

Die Problematik der Identität in der DDR-Prosa wurde von Walfried Hartinger untersucht. Ihr Artikel erschien 1987 in Amsterdam.²⁶¹ Die Autorin weist auf die neue Schreibweise einiger DDR-Autoren hin, z.B. auf das Werk *Pause für Wanzka oder die Reise nach Descansar* (1968) von Alfred Wellm oder *Nachdenken über Christa T.* von Christa Wolf:

In Analyse, Befragung, Bilanzierung werden vorrangig der Alltag, nicht selten die Partnerbeziehungen als Stoff genommen; um diesen Lebensbereichen möglichst nahe zu rücken, arbeitet die Literatur mit den Mitteln des Authentischen. Die Intention des Schreibens zielt auf die Suche nach der eigenen Identität.²⁶²

In dem bisher wichtigsten Werk zum Thema DDR-Literatur *Kleine Literaturgeschichte* der DDR berührt Wolfgang Emmerich die Identitätsproblematik im Kapitel „Unterwegs zum Widerspruch (1961-1971)“.²⁶³ Er betont die neue Subjekt-Wahl und die daraus resultierte neue Erzählweise der Autoren: Es wird deutlich,

daß sich das neue Subjekt vehement gegen alle Pädagogisierung und eine von außen oder oben vorgegebene Teleologie sperrt; daß es die Regel- und Rechenhaftigkeit einer in der materiellen Arbeit auf- und untergehenden Gesellschaft ablehnt und sich seine eigenen Zwecke setzt. Das beginnt bei den [...] anarchischen Selbsthelfern vom Schläger Ole Bienkopps oder des Brigadiers Balla bei Neutsch und setzt sich auf psychologisch differenzierte Weise fort bei Christa Wolfs Gestalt Christa T., Alfred Wellms Lehrer Wanzka oder Fritz Rudolf Fries' Arlecq und bestimmt noch die in den 70er Jahren erscheinende Literatur: von Plenzdorfs Edgar Wibeau bis zu Brauns Karin aus der »Unvollendeten Geschichte«. [...] Die neue Subjektivität schafft sich auch eine neue, subjektive Erzählstruktur. Indem von Individuen die Rede ist, deren Leben sich nicht mehr nur im Rahmen fixierter Koordinaten abspielt, sondern diese Individuen sich selbst und die von ihnen.²⁶⁴

²⁶⁰ Beispiele der Artikel zu der Identitätsproblematik in der besprochenen Reihe: Kaufmann, E. 1985, Simons, E. 1985, Rönisch, S. 1989, Albrecht, F. 1989, Kähler, H. 1990, Gabler, W. 1990, s. Bibliografie

²⁶¹ W. Hartinger, Gedichte im Gespräch. Zur Produktion, Vermittlung und Rezeption der DDR-Lyrik. In: *Ein Moment des erfahrenen Lebens zur Lyrik der DDR*, Amsterdam 1987

²⁶² Ebd. S. 13

²⁶³ s. W. Emmerich, *Kleine Literaturgeschichte der DDR. Erweiterte Neuauflage*, Leipzig 1996, S. 197f.

²⁶⁴ Ebd. S. 197 -198

Auch in der Reihe der Edition text+kritik taucht die Identitätsproblematik auf. Im Sonderband *Literatur in der DDR. Rückblicke* sind diesem Thema einige Artikel gewidmet, deren Autoren Bettina Rubow, Andrea Jäger, Eckhard Thiele und Stefan Bruns sind.²⁶⁵

Ein Beitrag zur Bearbeitung der Identitätsproblematik in der DDR-Literatur ist der Artikel *Weiterlesen. Vernachlässigte und übersehene Texte der DDR* von Martin Weskott.²⁶⁶ Die mit der „Zerstörung eines Ichs“²⁶⁷ kämpfenden Protagonisten werden u. a. am Beispiel der Werke von Alfred Wellm oder Brigitte Reimann gezeigt:

Alfred Wellms Roman „Wanzka“ [der Titel lautet Pause für Wanzka – JG] bricht mit einer Pädagogik, die das Ich dem Wir unterordnet. Ausdrücklich stellt er in diesem Sinne den Einzelnen, die individuelle Entwicklung eines Schülers, in den Mittelpunkt des Romangeschehens. [...] Zu Beginn der 70er Jahre, etwa in Brigitte Reimanns Roman „Franziska Linkerhand“ stellt sich das Bauen anders dar. Noch immer ist der industrielle Wohnungsbau ein Zeichen für den gesellschaftlichen Fortschritt, doch erscheint nun eine Figur, für die damit eine Entindividualisierung einhergeht.²⁶⁸

Die DDR-Literatur bleibt immer noch ein breites Untersuchungsfeld. Es gibt wirklich eine große Menge von völlig vergessenen Texten, die manchmal kaum zu finden sind, weil nach der Wende in vielen DDR-Städten die Bestände der Bibliotheken als Altpapier betrachtet wurden. Viele, auch gut bekannte Texte konnten unter neuen Aspekten untersucht werden. Es gibt Forscher, die sich für diese Literatur nach wie vor interessieren, es gibt auch solche, die an den Wert dieser Literatur zweifeln.

Abgesehen von den politischen Umständen steht immer der Mensch im Zentrum der literarischen Werke. Dass die Schriftsteller in der DDR die gravierenden, existenziellen Probleme der Menschen trotz aller Beschränkungen darzustellen versuchten, möchte ich in meiner Arbeit am Beispiel der gewählten Prosawerke von Werner Heiduczek zeigen.

²⁶⁵ H. L. Arnold (Hrsg.), *Literatur in der DDR. Rückblicke*. Edition text+kritik, Sonderband, München 1991. Zu den einzelnen Artikelautoren s. Bibliografie

²⁶⁶ M. Weskott, *Weiterlesen. Vernachlässigte und übersehene Texte der DDR*. In: H. Helbig (Hrsg.), *Weiter schreiben. Zur DDR – Literatur nach dem Ende der DDR*, Berlin 2007, S. 253-267

²⁶⁷ Ebd. S. 260

²⁶⁸ Ebd. S. 260

5. IDENTITÄTSKONSTRUKTIONEN IM PROSAWERK VON WERNER HEIDUCZEK

5.1 *Abschied von den Engeln*

Dieser Roman erschien 1968, als Schauspiel hatte er den Titel *Die Marulas* und die Uraufführung fand 1969 statt. Mit seinen ersten drei Veröffentlichungen (*Jule findet Freunde*, *Matthes und der Bürgermeister* und *Matthes*) lag Heiduczek noch „voll im ideologischen Trend“²⁶⁹. Dieses Buch war für ihn ein „literarischer Durchbruch.“²⁷⁰ Es wurde nach Heiduczeks Rückkehr aus Bulgarien geschrieben. Der dreijährige Aufenthalt in einem anderen Staat und das Leben in einem anderen Milieu erlaubte dem Autor, eine Distanz zu der DDR und gleichzeitig zu sich selbst zu gewinnen. In seiner Autobiografie schrieb er Folgendes dazu:

[...] während der drei Jahre in Bulgarien [habe ich] nicht geschrieben. Es war gut so, denn ich steckte in einem ideologischen Gefängnis, in das ich mich, getrieben von Geltungssucht, begeben hatte. [...] Ich verwarf alles, was ich bisher veröffentlicht hatte. In den Lexika der DDR wurde ich als Kinderbuchautor geführt. Das störte mich, obwohl ich ja nahezu ausschließlich in diesem Bereich tätig gewesen war. Ich wußte nicht, war ich ein Schriftsteller, oder war ich es nicht.²⁷¹

Schon nach der ersten Auflage von *Abschied...* konnte Heiduczek sich des Erfolgs sicher sein. Es gab ausreichend Anzeichen, dass er als Schriftsteller in der DDR Anerkennung finden würde. Die Presse berichtete über den neuen Roman, es wurden Lesungen organisiert, Interviews geführt, die DEFA wollte die Filmrechte kaufen. Ganz schnell wurde das Drehbuch fertiggestellt, aber der Film wurde nie gedreht.

Im Roman wird das Schicksal einer aus Oberschlesien stammenden Familie dargestellt, „deren Mitglieder nach dem Krieg in der DDR und in der BRD leben“²⁷²: Thomas, Herbert, Max und Anna Marula. Es ist das Jahr 1961, Thomas Marula beendet seine Tätigkeit als Deutschlehrer an einem Fremdsprachengymnasium in Bulgarien und bereitet sich auf die Rückkehr in die DDR vor. Er nimmt an einigen

²⁶⁹ W. Heiduczek, *Die Schatten...*, s. Bibliografie, S. 179

²⁷⁰ Ebd. S. 181

²⁷¹ Ebd. S. 181

²⁷² *Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller*, Band 1, VEB Verlag Enzyklopädie, Leipzig 1974, S. 341

Abschiedstreffen teil und trifft völlig unerwartet seinen älteren Bruder Herbert, der dienstlich in Bulgarien weilt. Die Beziehungen zwischen den beiden Brüdern sind schlecht, Grund dafür sind sowohl berufliche als auch private Angelegenheiten. Herbert informiert den Bruder, dass dieser nach der Rückkehr die Stelle des Schulleiters beziehen soll. Für Thomas ist es eine Überraschung, dennoch nimmt er nicht ohne Zweifel die Stelle an. Er vermutet nicht einmal, wie viele berufliche und persönliche Probleme vor ihm stehen. Nicht leichter ergeht es seinen Geschwistern. Herbert, der Parteiaktivist, seit einiger Zeit stellvertretender Bezirksratsvorsitzender der Stadt Hallenbach, gerät in eine tiefe Krise – das Gefühl des Versagens sowohl im Beruf als auch in der Ehe hat seine Psyche fast ruiniert. Max, der älteste Bruder, ist Theologe und katholischer Priester und lebt in der BRD in einem ständigen Widerspruch zwischen seinen humanistischen Überzeugungen und der westdeutschen Wirklichkeit. Die einzige Schwester von drei Brüdern ist Anna, die – wie Max – in der BRD lebt. Sie hat einen viel älteren Mann geheiratet, Ludwig Goschel, hat mit ihm einen Sohn (Franz) und eine Tochter (Hanne), liebt aber einen anderen. Der Geliebte (Hans) ist ein schlauer Mensch, dem diese Liebesbeziehung finanzielle Profite sichert, der aber Anna nicht liebt. Anna hat ihre Tochter geopfert, um den jungen Mann bei sich zu haben: Hanne und Hans haben geheiratet. Obwohl Anna allem Anschein nach eine vorbildliche Katholikin ist, jede Woche zur Beichte geht und sich regelmäßig an der Messe beteiligt, entdecken die beiden Kinder die geheime Liebesbeziehung der Mutter. Hanne verursacht einen Autounfall, um sich und die Mutter ums Leben zu bringen. Infolge des Unfalls bleibt Hanne für den Rest ihres Lebens wegen einer Rückgratverletzung im Krankenhaus. Franz will nicht in dieser verlogenen Familie leben und das ist einer der Gründe, dass er von zu Hause flieht und zu Onkel Thomas in die DDR fährt. Letzten Endes findet auch Anna keine gute Lösung ihrer Probleme und nimmt eine Überdosis Tabletten, in der Hoffnung jedoch, rechtzeitig von ihrem Mann gefunden zu werden, was aber nicht geschieht. Ihr Tod bringt die Familienmitglieder zum Nachdenken über ihre Leben. Die Brüder gestehen sich vieler Fehler ein und bedauern das Scheitern ihrer Familie. In dieser Familiengeschichte haben noch Ruth, die Frau von Herbert und Karl Westphal, der Vater von Ruth, ihren Platz. Auch sie haben ihre existenziellen Probleme in der neuen Nachkriegswirklichkeit. Diese Familiengeschichte ist ein interessantes Studium der menschlichen Charaktere, die in verschiedene komplizierte Beziehungen verwickelt werden. Ihr Verhalten ist eher durch ihre Gefühle als durch

die Vernunft bedingt. Die Folgen des Verhaltens kosten oft die Hauptfiguren des Romans einen hohen Preis, den sie mit ihrem Glück oder auch mit dem Leben (Anna) bezahlen müssen. Die Protagonisten – sowohl die Erwachsenen als auch die Jugendlichen – führen ihre eigene Identitätsarbeit.

5.1.1 Die Hauptfiguren auf dem Weg zur Selbstfindung

Thomas Marulas Suche nach dem Lebenssinn

Er ist der jüngste der drei Brüder. Seine Erinnerungen zeugen davon, dass er in seiner Kindheit nicht glücklich war. Die Geschwister lebten im Schatten der Erfolge ihres ältesten Bruders Max, den die apodiktische Mutter am meisten liebte. Auf das Leben von Thomas hat sich der Krieg sehr stark ausgewirkt, von den Erinnerungen an die Jahre als Soldat und dann als Gefangener kann er sich nicht befreien. Auch die Nachkriegsjahre bringen viele Probleme. Thomas machte sich keine konkreten Vorstellungen von seinem Leben. Sein Lebensweg war für ihn von Anfang an eine schwer zu definierende Wanderung, ohne Ziel. Er konnte nicht vermuten, dass der Sprung über den Zaun im Lager seine Zukunft bestimmte: „Dieser Sprung, damals naiv und in Unkenntnis der Folgen getan, dieser Sprung hatte sein Leben entschieden.“²⁷³ Ein amerikanischer Soldat ließ ihm die Wahl: entweder hier bei den Russen zu bleiben, oder nach Westen zu gehen, mit dem Bewusstsein, wahrscheinlich nie wieder zurückkommen zu dürfen:

Sie können bleiben. Dann werden Sie samt dem Lager den Russen übergeben. Sie können auch mit uns gehen, dann aber kommen Sie nicht mehr nach drüben.²⁷⁴

Keiner von den Gefangenen hatte eine Ahnung davon, dass Europa schon geteilt war:

... nach drüben... Er [Thomas – JG] hatte das Wort damals zum erstenmal gehört. Es war noch neu, nicht abgenutzt, hatte noch einen Klang, der hinhorchen ließ. Aber zu Haus war drüben. Noch weiter als drüben war Polen.²⁷⁵

²⁷³ W. Heiduczek, *Abschied ...*, s. Bibliografie, S. 114

²⁷⁴ Ebd., S. 114

²⁷⁵ W. Heiduczek, *Abschied ...*, s. Bibliografie, S. 114

Thomas hat die Entscheidung, floh aus dem Lager und später noch bei Oppeln²⁷⁶ aus dem Zug. Der Sprung, der ihn das Leben kosten konnte, gelang. Er musste noch um jeden Preis Soldatenuniform loswerden und den kurz geschorenen Kopf des Häftlings vor menschlichen Augen verstecken. Aus Angst beschloss er ganz nackt zum Nachbardorf zu laufen:

Denn fiel er den aus den deutschen Arbeits- und Konzentrationslagern zurückkehrenden Polen in die Hände, blieb ihm nur noch ein halbes Ave-Maria.²⁷⁷

Diese Idee erwies sich als glücklich. Eine ältere Frau nahm sich seiner an – sie gab ihm etwas zum Essen und besorgte Kleidung für. Bleiben wollte er aber nicht in diesem Dorf. Die Sehnsucht nach dem Elternhaus bestimmte seine Tage. Er verließ das Dorf ohne Angst vor der Zukunft zu haben. Er war in Polen, die Gegend kannte er gut – als Kind war er oft hier gewandert oder Rad gefahren, alles sollte gelingen. Aber die erste Begegnung mit der Heimatstadt war dennoch eine Enttäuschung. Schon der Name der Stadt war anders – sein Hindenburg hieß jetzt Zabrze. Er wusste auch nicht, ob die Eltern noch lebten, er hatte Angst vor den neuen Machthabern:

Während er, nur wenige Minuten vom Ziel entfernt, von Angst getrieben, mit dem Rad dahinraste, grub er in Gedanken aus, was dafür sprach, daß er nicht alles umsonst getan hatte: Der Vater war nicht in der Partei. Das war schon etwas. Kein Kommunist, aber auch kein Nazi, dafür war die Mutter zu fromm. [...] Die Großeltern... Ja, das war gut, das war die Rettung, die Großeltern, daran erinnerte er sich genau, sie sprachen nur polnisch. Aber nur von Mutters Seite her. Macht nichts. Großeltern waren Großeltern. Von einer Seite deutsch, von der anderen polnisch.²⁷⁸

Obwohl er mit Polen in dieser Stadt leben und arbeiten wollte, wollte ihn der Vertreter der neuen Obrigkeit nicht hören. Er wurde verhaftet:

Sie hatten ihn geholt, in der gleichen Nacht noch. Von wem sie erfahren hatten, daß er da war, er wußte es nicht, er wußte nur, daß er um sich schlug, nach dem Milizionär trat, schrie, brüllte. –Das ist doch Wahnsinn. Ich will hier bleiben. Ich will doch für euch arbeiten, versteht ihr, für euch, mein Großvater war Pole. [...]

²⁷⁶ Ebd., S. 117

²⁷⁷ Ebd., S. 118

²⁷⁸ Ebd., S. 121

Man schleppte ihn in jeder Nacht von der Mutter weg, brachte ihn ins Gefängnis in der Horst-Wessel-Straße.²⁷⁹

Er teilte das Schicksal seines Vaters, der schon früher verhaftet wurde. Von der schwierigen Situation des Vaters und von seiner Verhaftung hatte ihm die Mutter erzählt:

Synetschku, sie haben uns den Vater geholt, Sventa Mario, den guten Vater, moj boshe, der nicht in der Partei war. Sie haben ihn geschlagen, Thomas, mit dem Knüppel, auf den Kopf, so, so, so. [...] Ich habe dem Vater gesagt, ach, er ist zu gut für die Menschen, ich hab' ihm gesagt [...]: Mach, was der Panje russische Major dir sagt. - »Towaristsch Marula«, hat er gesagt [...], »kommen Sie mit nach Dresden, überlegen Sie es sich gut.« Aber er hat immer nur an die Wohnung gedacht und an euch. »Wo werden wir die Kinder finden?« Sie hätten ihn gut bezahlt für seine Arbeit im Maschinenbau und ihm eine Wohnung gegeben, und euch hätten wir auch dort gefunden. Aber »Danke«, hat der Teta gesagt, »danke, Panie Major. Die Polen werden mir nichts machen. Ich habe ihnen auch nichts gemacht.« - »Sie sind Deutscher.« Das hat der Major geantwortet. »Sechs Millionen Polen haben die Faschisten umgebracht. Vergessen Sie das nicht.« Du wirst wieder gehen, Tomaschek, ja...²⁸⁰

Nichts anderes blieb Thomas nach seiner Entlassung übrig, als von der geliebten Stadt der Kindheit in die ferne unbekannte Welt zu fahren. Die neue deutsche Wirklichkeit lockte ihn mit neuen Chancen. Lehrer werden – diese Idee gefiel ihm gut, die nötige Ausbildung zu erwerben war auch nicht schwer. Der neue Staat die DDR brauchte schnell neue Lehrkräfte. Es lohnte, sich einen Neulehrerkurs zu belegen, denn fast alle Absolventen konnten auf eine gute Stelle rechnen. So war es auch im Falle von Thomas. Er begann einen völlig unerwarteten beruflichen Werdegang. Er hatte Pläne, war ein engagierter Lehrer und auch als Schulleiter erfolgreich. Da kam es zu einem Vorfall, der ihn die Stelle kostete. Er wollte Spezialklassen bilden, um begabte Schüler zu motivieren und um einen größeren Lehrerfolg zu haben. Solch einen Typ der Ausbildung wollte aber in der DDR niemand akzeptieren. Die Idee stimmte nicht mit den gleichen Bildungsrechten der Bürger überein. Thomas hatte sich auch das Funktionieren des Kabinettsystems im Fremdsprachenlernen anders vorgestellt, als es an den Schulen – insbesondere an

²⁷⁹ Ebd. S. 123-124

²⁸⁰ Ebd. S. 122-123

seiner Schule – funktionierte. Dazu kam die Geschichte mit Professor Beckmann, dem Dekan der Pädagogischen Fakultät, der für Thomas' Idee begeistert war, aber dann nach Westen floh. Die Vorgesetzten und Parteigenossen fällten ein Urteil: „Revisionismus in der Pädagogik. Unterhöhlung der Einheitsschule“²⁸¹. So wurde Thomas entlassen und niemand half ihm, auch der Bruder Herbert nicht,

obwohl er wusste, dass er [Thomas-JG] mit seinem Versuch nichts anderes gewollt hatte als eine Erhöhung der Leistungen, nach der die Universitäten, die Industrie, alles in der sich neu formierenden Gesellschaft schrie.²⁸²

Nach der fristlosen Entlassung von machte er sich oft Gedanken über sein Leben:

Er wollte der Schizophrenie seines bisherigen Lebens entgehen. Er hatte in seinem Kopf zu viele Illusionen, auch über sich selbst. Da war noch ein Rest Pubertät in ihm.²⁸³

Die Arbeit bereitete ihm keine Freude mehr, er wollte aus seinem Leben fliehen. Als er nach einigen Jahren in Bulgarien als Deutschlehrer arbeiten konnte, bekam er vom Leben eine neue Chance. Er konnte wenigstens versuchen, die Vergangenheit, die negativen Erinnerungen an die Entlassung und das Benehmen des Bruders ihm gegenüber zu vergessen. Er lebte relativ ruhig, die alltäglichen Probleme waren leicht zu lösen, als Ausländer konnte er in jeder Situation auf Hilfe seitens der Schulleitung oder Nachbarn rechnen. Von der Vergangenheit konnte er sich jedoch nicht befreien. Sie verfolgte ihn, obwohl er vor ihr fliehen wollte.

Er haßte das Subalterne und war subaltern. Er schrie nach der Wahrheit und war unwahr. Er empörte sich über die Ungerechtigkeit und war ungerecht. Ein Phantast. Immer auf der Flucht vor sich selbst.²⁸⁴

In Bulgarien wurde er zu einem offiziellen Treffen eingeladen, an dem völlig unerwartet auch Herbert teilnahm. Während des Gesprächs mit Herbert erfuhr Thomas, dass er für die Stelle des Schulleiters in Hallenbach vorgesehen ist. In dem

²⁸¹ Ebd. S. 108

²⁸² Ebd. S. 108

²⁸³ Ebd. S. 111

²⁸⁴ Ebd. S. 40

verhassten Hallenbach, aus dem er vor einigen Jahren wegfahren musste, in dem ihm niemand helfen wollte. Das war eine Herausforderung, vor der er einerseits Angst hatte, die ihm aber helfen konnte, aus der Krise zu finden. Er akzeptierte das Angebot, fuhr nach Hallenbach und fühlte sich stark genug, die neue Herausforderung anzunehmen:

von dem Zeitpunkt an hatte er sein Denken auf die kommende Arbeit ausgerichtet. Es war ein völlig neues Selbstbewußtsein in ihm aufgekommen. [...] Er hatte Pläne, eine Prometheus-Stimmung.²⁸⁵

Eine Falle gab es in diesem allem Anschein nach glücklichen Zufall: in seiner neuen Schule arbeitete als Lehrerin Ruth Marula – die Frau von Herbert und seine große Jugendliebe. Nur vor dem Wiedertreffen mit ihr hatte er Angst. Die Abenteuerlust im beruflichen Leben war sehr schwer mit dem Unbekannten im privaten Leben zu verbinden. Als Ruth ihren Schwager in der Schule sah, machte sie sich Gedanken darüber, ob sie beide diese Last tragen können. Die Erinnerungen lebten noch in ihr. Die Ehe mit Herbert war nicht glücklich, sie wurden sich immer fremder. Sowohl Ruth als auch Thomas mussten sich viel Mühe geben, um die privaten Angelegenheiten von den beruflichen zu trennen. In der Schule begann Thomas sein psychisches Gleichgewicht wiederzufinden. Die Lehrer akzeptierten ihren neuen Schulleiter fast völlig, bei den Schülern hatte er ein großes Ansehen. Und wieder kam ein Wendepunkt. Ein Lehrer, der von Thomas zu einer Auszeichnung vorgeschlagen wurde und diese Auszeichnung auch bekam, floh nach den Westen und äußerte sich im westlichen Fernsehen positiv über Thomas. Die Reaktion der Partei war ganz klar: Thomas Marula sei an dieser Situation schuld. In einer Diskussion im Schulamt wurde Folgendes festgestellt:

-Worin besteht die Schuld eines Direktors, wenn sein Stellvertreter eine Gemeinheit begeht? -In einem nicht rechtzeitigen Signalisieren zum Beispiel.²⁸⁶

Thomas hatte wirklich die Fähigkeit, solche Leute an sich zu ziehen, die ihm später Probleme bereiteten:

²⁸⁵ Ebd. S. 145

²⁸⁶ Ebd. S. 291

Er war wie ein Magnet, der solche Leute an sich zog, die ihm dann die Beine wegschlugen, ohne daß er mit ihnen etwas zu schaffen hatte, mit ihren Anschauungen und ihrem Verhalten.²⁸⁷

Zum Sündenbock wurde dann er selbst. Und wieder musste er die wichtigsten Fragen seines Lebens beantworten: Wozu ist er da? Was ist der Sinn seines Lebens? Die Antwort kam nicht leicht. Es passierte sehr viel. Die Situation in der Schule hat sich zwar geklärt, das Ministerium hat sogar sein Experiment mit den Spezialklassen akzeptiert, aber die private Sphäre seines Lebens war wieder verwirrt. Er hat sich einige Male mit Ruth nach der Arbeit getroffen, beide haben Herbert betrogen. Franz, der Sohn seiner Schwester Anna, der seit einer gewissen Zeit bei ihm wohnte – nachdem er vom Westen hierhergekommen war –, warf ihm Unehrlichkeit vor.

Thomas befand sich in einer sehr schwierigen Situation. Weder privat noch beruflich war er glücklich. Der Auslöser seiner stark pessimistischen Gedanken wurde der Freitod von Anna.

Er hatte noch nie so schmerzhaft und so deutlich das Schicksal seiner Familie empfunden. Die Eltern lagen tot in Polen. Die Schwester tot in Lohenhagen. Wo würde er liegen? [...] Der Tod forderte unabdingbar die Beantwortung der Frage nach dem Sinn des Lebens.²⁸⁸

Was bildete also den Sinn seines Lebens? War er erfolgreich? Empfund er Liebe? Der Sprung vom Zug am Ende des Krieges war nicht der einzige in seinem Leben. Er hatte den Eindruck, dass er immer wieder springen musste. Er nannte sich „Prototyp des springenden Menschen“²⁸⁹. Immer wieder kam er in Situationen, die ihn überraschten. Er hatte keine Zeit, richtig zu überlegen, er musste schnell entscheiden, ohne an die Folgen zu denken.

An seine Familie dachte Thomas auch früher oft, an seine Wurzeln, an die Heimat seiner Kindheit. Die Eltern sprachen Deutsch, die Großeltern mütterlicherseits dagegen Polnisch. Polnische Wörter hörte er auch manchmal von der Mutter: Sie nannte ihn „Thomaschek“ oder wandte sich an ihn mit „Synetschku“²⁹⁰. Es blieb eigentlich nichts vom Familienleben, von den echt

²⁸⁷ Ebd. S. 295

²⁸⁸ Ebd. S. 414

²⁸⁹ Ebd. S. 115

²⁹⁰ Vgl. S. 123

familiären Beziehungen. Sie steckten alle in einer Krise. Alle Familienmitglieder hatten Probleme mit sich selbst. Sogar die nächste Generation, vertreten von Annas Sohn, Franz, konnte keinen richtigen Platz für sich finden. Für den Jungen waren die Verhältnisse sowohl in der BRD als auch in der DDR schwer zu akzeptieren.

Thomas lebte in der DDR in der Nachbarschaft von Herbert, dem eifrigen Anhänger des neuen gesellschaftlich-politischen Systems, sollte sich also leichter an die neue Situation anpassen. Anna (die Schwester) wollte „drüben“ bleiben. Thomas war einige Male bei ihr, kehrte aber immer wieder zurück klagte nie über sein Leben in der DDR, obwohl es Probleme gab. Anna schickte ihm ab und zu ein Paket mit Kleidung, die leider eine Nummer zu klein war. Er wagte aber nicht, ihr das zu sagen. „Hemmung und Angst vor Prestigeverlust. Stolz aus Patriotismus der eigenen Schwester gegenüber.“²⁹¹.

In seinem Erwachsenenleben gab es viele Momente, in denen er Identitätskrisen erlebte. Die Krisen zeugten wiederum davon, dass der Prozess seiner Identitätsbildung noch nicht abgeschlossen war. Seine erste tiefe Krise erlebte Thomas nach der Entlassung aus der Schule. Er begann damals über sein Selbst nachzudenken. Als Lehrer und Partei- und Staatsfunktionär (als Schulleiter hatte er diese Position) hatte er sein privates Ich nivelliert und sich seinen beruflichen Pflichten zugunsten der Gruppe, des Kollektivs, verschrieben. Er wurde von der Gemeinschaft, in der er lebte, anerkannt, reflektierte diese Anerkennung und wuchs in die Gemeinschaft hinein. Seinen beruflichen Weg wählte er bewusst, obwohl auch der Zufall eine Rolle spielte. Die Arbeit nahm fast seine ganze Lebenszeit ein, er nutzte alle beruflichen Möglichkeiten und definierte sich durch seine Arbeit. Vernachlässigt war aber der familiäre Bereich seines Lebens, einer der wichtigsten Lebensbereiche eines Individuums. In diesem Bereich finden ihren Platz die traditionellen Beziehungsmuster (Vater, Mutter), die Normen und Werte, die über die Familie vermittelt werden. Von seiner Kindheit sagte Thomas relativ wenig, aber auf Grund des Erzählten entsteht ein Bild der Familienbeziehungen. Im Vordergrund dieses Bildes stehen die apodiktische Mutter und der älteste Bruder Max, der Lieblingssohn der Eltern. Der Vater stand in der Familie immer dahinten. Thomas als jüngster Sohn hatte die schlimmste Position. Wie jedes Kind brauchte er elterliche Liebe, das Gefühl der Geborgenheit und die Anerkennung. Aber die gefühlskalte

²⁹¹ Ebd. S. 19

Mutter und der dem Familienleben gegenüber relativ gleichgültige Vater halfen ihm sicher nicht, sein persönliches Ich zu konstruieren. Im Moment der schon erwähnten ersten großen Krise ging es Thomas durch den Kopf, dass vielleicht die letzte Periode der Pubertät für seine „verwirrte“ Selbstorganisation verantwortlich ist. Natürlich hatte er Recht mit dieser Vermutung, wenn wir noch die Tatsache berücksichtigen, dass die Zeit seiner Adoleszenz in die Kriegszeit fiel. Seine Mündigkeit hat Thomas von heute auf morgen erreicht. Der Prozess der Identitätsbildung wurde gestört. Nach dem Kriege, als er trotz der unternommenen Versuche nicht in seiner Heimat Oberschlesien leben konnte, wurde es für ihn noch schwieriger, sich selbst wahrzunehmen. Die spezifische oberschlesische Atmosphäre, die von Religion, Gewohnheiten, Geschichte und Nationalität geprägt war, beeinflusste die Selbstidentifikation von Thomas. In den ersten Jahren der Nachkriegszeit musste sich Thomas neu orientieren, was natürlich für einen schon erwachsenen Menschen nicht leicht war. In diesem Prozess der Neuorientierung wurde das persönliche Ich von Thomas vernachlässigt. Er war psychisch zu schwach, um sich eine Position zu erkämpfen. Die Beziehung zu Herbert war für Thomas auch ein großes Problem. Er grollte Herbert im Zusammenhang mit seiner Entlassung. Und obwohl Herbert die Kontakte nicht vermied, tat es Thomas.

[...]Thomas legte keinen Wert auf eine Begegnung. Und er [Herbert – JG] dachte nicht daran, sich ihm aufzudrängen. Thomas gab ihm die Schuld für etwas, woran kein anderer die Schuld trug als Thomas selbst. Thomas hatte sich in eine Verbitterung hineingefressen, aus der herauszufinden er sich nicht helfen ließ. So, wie er ihn kannte, war Thomas unglücklich dabei.²⁹²

Herbert, der selbst Identitätsprobleme hatte, erkannte relativ früh die Probleme von Thomas. Seine Überlegungen zu diesem Problem können überraschen:

Er [Herbert- JG] war immer überzeugt gewesen, daß Thomas seinen Weg gehen würde, begabt, wie er war, er mußte sich nur selbst finden, und man durfte ihm keine Schwierigkeit und keine bittere Erfahrung abnehmen.²⁹³

²⁹² Ebd. S. 86

²⁹³ Ebd. S. 87

Mit der Zeit bemerkte Thomas seine Schwächen. Als er in Bulgarien als Gastlehrer arbeitete, hatte er sogar Angst vor manchen Schülern, er beurteilte sich selbst negativ:

Das war primitiv. Den starken Mann spielen vor den anderen, den Gerechten, den Wahrheitsbesessenen. Denn im Grunde genommen war er ein Feigling, hatte die penetrante Art, seinen in der Wut erzeugten Heldenmut zur Wahrheit fünf Minuten danach zu bedauern.²⁹⁴

Heiduczek zeigt in der Person von Thomas einen erwachsenen Mann, der nach früheren Verwirrungen eine feste berufliche Position hat, der aber in seinem persönlichen Leben kein Glück gefunden hat. Obwohl er mit seiner Schwägerin in einer Liebesbeziehung bleibt, ist er allein. Er ist ein durchaus lebenserfahrener Mensch: traumatische Erlebnisse während des Krieges, schwierige Nachkriegsjahre, Probleme im Beruf, komplizierte Verhältnisse mit den Geschwistern. Dazu kommen die Erinnerungen an Kindheit und das Leben in Oberschlesien – eine für immer verlorene Heimat. Am Anfang seines beruflichen Weges sah er große Chancen für sich. Er engagierte sich für seine Tätigkeit, auch wenn seine Entscheidungen für die Mitarbeiter und Vorgesetzten umstritten waren. Er spürte seine Kraft und war von der Richtigkeit seiner Entscheidungen fest überzeugt. Nach der Entlassung von der Schule befand er sich in einer tiefen Krise. Er fühlte sich verletzt und den Auslandsaufenthalt betrachtete er als eine Art Therapie. Die nächste Krise kam nach der Rückkehr in die DDR. Berufliche Situation war stabil, aber er hatte den Eindruck, sein Leben falsch gestaltet zu haben. Er verglich sein Leben mit dem Leben von Herbert und das Ergebnis deprimierte ihn noch mehr:

Auf alle Fälle war Herbert glücklicher, erfolgreicher. War von ihnen beiden immer der Sieger, auch in ihrem Kampf um Ruth. Aber er, Thomas, hatte ja gar nicht gekämpft, hatte kapituliert ohne ernst zu nehmenden Widerstand, war sich großartig vorgekommen in seiner Resignation, der stolze Unverständene.²⁹⁵

Er sah sich im Spiegel der von seinem Neffen Franz geäußerten Kritik des Schulsystems und der fraglichen Moral der Erwachsenen. Wenn wir uns hier an die Theorie von James Marcia stützen, so ist klar, dass Thomas eine lange Zeit der

²⁹⁴ Ebd. S. 12

²⁹⁵ Ebd. S. 110

Exploration hinter sich hat, aber noch nicht bereit ist, Entscheidungen für das weitere Leben zu treffen. Er hat kein klares Selbstbild. Der Prozess der Identitätsentwicklung war bei ihm noch nicht beendet, er befindet sich im Zustand des Identitätsmoratoriums. Thomas, „der springende Mensch“, ist auf dem Wege, den besten Standpunkt für sich zu erarbeiten, was natürlich noch Zeit braucht. Wichtig ist, dass Thomas die Notwendigkeit einer Neuorientierung seines Lebens begreift:

Es kommt für jeden Menschen im Leben der Tag, an dem er die Frage zu beantworten hat: Wohin gehe ich? Nicht getrieben, manipuliert, sondern bewußt, offenen Auges.²⁹⁶

Thomas ist sich auch dessen bewusst, dass das berufliche Engagement ihm helfen kann, sich im Leben zu orientieren:

Er brauchte etwas, worin er ganz aufgehen konnte, als Sinn und Selbstbestätigung. [...] Glücklich war er immer dann gewesen, wenn er mit einer schwierigen Aufgabe konfrontiert wurde, wenn er von Tag zu Tag deutlicher spüren konnte, wie er eine Sache in den Griff bekam.²⁹⁷

Herbert Marula – der enttäuschte Lehrer und Parteiaktivist

Herbert lebte in Hallenbach in der DDR und machte politische Karriere – er war Staatsfunktionär, von der Richtigkeit seiner Tätigkeit fest überzeugt. Mit Thomas verband ihn keine brüderliche Liebe. Zu viel ist in der Vergangenheit geschehen, was beide nicht vergessen konnten. Seine Frau Ruth hatte früher Thomas geliebt, dann aber sich für die Ehe mit Herbert entschieden. Als Thomas vor der fristlosen Entlassung stand, half ihm Herbert nicht, obwohl er die Möglichkeit gehabt hätte. Herbert war der Meinung, dass „ihm damals keine andere Möglichkeit geblieben war, als der fristlosen Entlassung zuzustimmen, dass er ihn nicht hatte decken können, nur weil er sein Bruder war“.²⁹⁸ Thomas war ihm fremd und diese Fremdheit wurde ihm mit der Zeit zur Last. Deshalb protestierte er nicht, als die Parteileitung in Hallenbach Thomas zum Schulleiter vorschlug. Da der

²⁹⁶ Ebd. S. 109

²⁹⁷ Ebd. S. 110

²⁹⁸ Ebd. S. 87

Auslandsaufenthalt von Thomas zu Ende ging, war eine solche Lösung für beide Seiten von Vorteil: Thomas konnte seinen Beruf wieder ergreifen, Herbert sein Gewissen beruhigen. Ihr Gespräch bei einem unerwarteten Treffen in Bulgarien sollte der erste Schritt sein, dass Vergangene zu klären und familiäre Beziehungen anzuknüpfen. Auch Herberts Frau Ruth, deren Vorgesetzte jetzt Thomas sein sollte, konnte ihnen nicht im Weg stehen. Herbert hatte keine Angst vor der Wiedereinstellung des Bruders. Die alte Geschichte wurde vergessen, und Herberts Position in den politischen Kreisen in Hallenbach sollte dadurch nicht gefährdet werden. Die Partei brauchte ihre treuen Funktionäre, die für jede Aufgabe aktiv ihre Kräfte engagierten.

In die Politik wurde Herbert von seinem Freund Ernst Fox gezogen, dem Herbert im Kriege das Leben gerettet hatte. Fox war der Erste Sekretär der Bezirksleitung von Hallenbach und auf eine gute Stelle konnte Herbert immer rechnen. Die Hilfe seitens Fox hielt er für etwas Normales:

Er, Herbert, hatte sich zu seinen Funktionen nicht gedrängt, war einfach mitgerissen worden von Fox, dem er seit ihrer ersten Begegnung in der Scheune [Anspielung an die Ereignisse während des Krieges – JG] nicht mehr hatte entweichen können. [...] Herbert [glaubte], jeder Mensch brauchte einen anderen, der einem half, sich selbst zu entdecken.²⁹⁹

Eine einzige Voraussetzung für die weitere berufliche und politische Karriere war der Studienabschluss, der für Herbert immer schwieriger wurde. Er war nicht imstande, das obligatorische Lernmaterial zu beherrschen. Die Prüfungstermine näherten sich und Herbert hatte das Gefühl, am Ende seiner Möglichkeiten zu stehen. Er war der Meinung, zu alt für ein Studium zu sein. Vor Jahren, als er Absolvent des Neulehrerkurses war, wurde er von der Lehrgangsleitung zum Studium vorgeschlagen worden, aber die Partei brauchte damals einen Schulleiter. Herbert wurde für die Stelle vorgesehen und obwohl er damals studieren wollte, musste er die Stelle annehmen. Das Studium jetzt nachzuholen, war für ihn zu kompliziert. An diesem nicht gewollten beruflichen Weg Herberts war eigentlich Fox schuld und der Freund war sich auch dessen bewusst. Er begriff mit der Zeit, dass die Aufgaben, die Herbert gestellt wurden, ihn überstiegen.

²⁹⁹ Ebd. S. 87

Seine Kriegserinnerungen konnte Herbert nicht loswerden. Vor allem die Bilder von der alten Scheune, in der sich die wichtigste Geschichte seines Lebens abgespielt hatte, stand ihm oft vor Augen. Dort waren sie drei: der geflohene Häftling Fox, der verwundete Hauptmann und er, Obergefreiter Herbert Marula. Um den Häftling zu retten, den der Hauptmann erwürgen wollte, tötete Herbert den Hauptmann mit der Axt. Das alles dauerte nur Sekunden. Nie konnte Herbert begreifen, wie er zu einer solchen Tat fähig war. Er wusste eines:

Der letzte Rest an Religion, Überbleibsel kindlichen Glaubens in ihm, war in jener Scheune gestorben. Was er damals tat, lag jenseits klaren Denkens, geschah ohne zielgerichtetes Wollen.³⁰⁰

Diesen Hauptmann hasste Herbert vom ganzen Herzen. Die Art, wie er die Soldaten betrachtete, war nicht zu akzeptieren. Natürlich war Krieg und es ging nur um Überleben, aber menschliche Gefühle soll ein Mensch immer haben, meinte er. Paradoxerweise gab ihm die Tat in der Scheune viel Kraft. „Diese Tat war sein archimedischer Punkt gewesen, von dem aus er sich selbst aus Angeln gehoben hatte, die durchrostet waren.“³⁰¹

Die ersten Nachkriegsjahre brachten Herbert ähnliche Erfahrungen wie seinem Bruder Thomas. Seine neue Heimat wurde die sowjetische Besatzungszone auf dem ehemaligen Gebiet Deutschlands und dann die DDR. Ähnlich wie sein Bruder blieb er durch reinen Zufall dort. Im Krieg hatte Herbert an vielen Fronten gekämpft, vom Ausbildungslager in Straßburg über Tunis bis zur Ostfront. Die Entscheidung, ob er bei Russen oder bei Amerikanern bleiben sollte, war nicht die Sache der Überlegung. Niemand machte sich Vorstellungen, was daraus resultiert.

So blieb er „diesseits“³⁰² und engagierte sich für den Bau des neuen demokratischen Staates. Er dachte nicht an die Herkunft, an die Familie. Thomas warf dem Bruder vor, die Mutter nach dem Krieg nicht besucht zu haben, die in Einsamkeit starb. Für Herbert war das eine normale Reaktion: er hatte der Mutter nie verziehen, dass sie am meisten Max, den ältesten Sohn, geliebt hat. Max sollte Priester werden und den größten Traum der Mutter erfüllen. Der Sohn als Priester

³⁰⁰ Ebd. S. 240

³⁰¹ Ebd. S. 237

³⁰² Ebd. S. 237

sollte „ihre Einlaßkarte ins Paradies“³⁰³ werden. Auch zur Schwester Anna hatte Herbert keine familiären Gefühle. Sie lebte ihr Leben „drüben“ und so sollte es bleiben. Zwischen ihnen stand noch Annas Sohn Franz, der eines Tages ganz unerwartet in Herberts Leben eingedrungen war. Seine Ankunft in Hallenbach und die Entscheidung, für längere Zeit in Hallenbach zu bleiben, war für Herbert auch eine Herausforderung. Es war nicht leicht, dem Jungen die Regeln eines sozialistischen Staates beizubringen und ihn noch von den Vorteilen dieses Lebens zu überzeugen.

Herbert versuchte Thomas mit seinem Glauben an den Erfolg des neuen sozialistischen deutschen Staates anzustecken. Aber der Bruder war vor allem mit seiner Tätigkeit in der Schule beschäftigt. Die neuen Lehrprogramme waren seine ganze Welt. Die Kluft zwischen den Brüdern vergrößerte sich noch, als Thomas in der Zeitung las, dass Herbert als Autor des neuen Programms genannt wurde (in Wirklichkeit hatte Thomas es verfasst).

In dieser Zeit wurde die Beziehung von Thomas und Ruth immer enger. Seine Eheprobleme bemerkte Herbert ziemlich schnell. So begann er an verschiedenen Konferenzen und Tagungen teilzunehmen, um nur nicht zu Hause zu sein. Er spürte, dass Ruth ihn nicht mehr akzeptierte. Diese Akzeptanz bekam er eben in Form des Beifalls für seine Referate: „Es sah aus, als sei ihm dieser Beifall Bedürfnis, als brauchte er ihn zur Bestätigung. Aber wofür?“³⁰⁴ Das alles waren nur Scheinerfolge. Ein Genosse hielt Herbert ganz offen vor, dass er immer das Gleiche vortrage und dass seine Referate nicht interessant seien. Die Reaktion der Partei ließ nicht lange auf sich warten. Der Beschluss des Sekretariats lautete hart: Herbert wird nicht mehr für den Bezirksrat kandidieren. Am schlimmsten war für ihn, dass er davon ganz zufällig erfuhr. Man schien ihn nicht mehr zu schätzen und niemand fühlte sich bemüßigt, ihm diese Information direkt zu überreichen.

Herbert wurde sich seines Fehlers bewusst. Er fühlte sich als Sklave seines Schicksals, hatte das Gefühl, seinen Lebensproblemen nicht gewachsen zu sein:

³⁰³ Ebd. S. 105

³⁰⁴ Ebd. S. 346

Frei, was für ein großes Wort. Wann ist der Mensch frei? Was will man nicht alles, und was kann man. Man brauchte zwei Leben oder mehr. Ein Leben reicht nicht aus. Es rinnt zuviel an ihm vorbei.³⁰⁵

In einigen Situationen drückt er sich kritisch zu seiner Lebensart aus:

Immer waren Privates und Dienstliches miteinander vermischt. Vielleicht gab es auch gar keine Trennung zwischen beiden. Das konnte immer nur ein vorgetäuschter Konflikt sein, hinter dem man sich versteckte, den man vorschob, um eigene Inkonsequenz zu rechtfertigen, das Ausweichen vor Problemen. [...] Das war ihm seit einigen Monaten schon bewußt geworden. Er besaß nicht mehr die Robustheit wie vor Jahren, obgleich er die Veränderung nicht wahrhaben wollte, aufkommende Schwäche, wenn er sie spürte, mit gesteigerter Tätigkeit überdeckte. Und doch, er war anfälliger geworden, psychisch und physisch. Elf Jahre Staatsfunktionär [...]. Der Tribut war Verschleiß der Kräfte.³⁰⁶

Am schlimmsten ist es für ihn, dass er erst nach langer Zeit seinen Fehler verstanden hat:

Man verliert leicht die Kontrolle und die kritische Distanz zu sich selbst. Wenn man es bemerkt, ist es meist schon zu spät.³⁰⁷

Ein Nervenzusammenbruch war die Folge dieser Geschehnisse. Herbert verlor den Boden unter den Füßen. Er konnte zwar zu Fox gehen und um Hilfe bitten, aber davor hatte er Angst. Man konnte ihn verdächtigen, dass er von Fox Dankbarkeit erwartet, und das wollte er vermeiden. Fox, der alte Freund, bemerkte relativ schnell, dass Herbert Probleme mit sich selbst hat. Er wollte ihm irgendwie helfen, aber es war zu spät. Herbert wollte nicht weiter mitwirken. Es wurde ihm klar, dass man auch im Sozialismus einmal die Nase voll vom Leben haben kann. Er fragte sich, wofür er kämpfte. Waren seine optimistische Lebenshaltung und der Glaube an den sozialistischen Staat etwas wert? Die Überzeugung, dass er ein gescheiterter Mensch war, quälte ihn unheimlich stark. Das Leben hatte ihn nicht verwöhnt. In einem

³⁰⁵ Ebd. S. 75

³⁰⁶ Ebd. S. 77

³⁰⁷ Ebd. S. 398

Gespräch mit Fox sagt Herbert: „[...] man muß durch alles hindurch. Ich habe nur nicht gewußt, daß es so schwer ist.“³⁰⁸

Das Leben von Herbert ähnelte in vielen Punkten dem von Thomas. Es ist auch verständlich, dass die Geschwister das Elternhaus mit ähnlichen Erfahrungen verlassen hatten. Für Herbert war die Zeit der Kindheit und der frühen Jugend noch schlimmer als für Thomas. Herbert litt darunter, dass die Mutter die Söhne nicht gleich geliebt hatte. Viele Male hatte ihn die Mutter spüren lassen, dass ihr nur Max wichtig war. Der Vater, dessen Position in der Familie schwach war, war für den mittleren Sohn kein Vorbild. Für Herbert war es nicht möglich, im Bereich des familiären Lebens sein Selbst zu konstruieren. Der Ich-Findungsprozess wurde in der Zeit der Adoleszenz stark behindert. Herbert fand in der Familie keine Anerkennung, er wurde oft getadelt, gelobt hingegen sehr selten. Es war für Herbert sehr schwierig, sich selbst unter solchen Umständen wahrzunehmen. Die Kriegsjahre, in denen er noch psychisch unreif war und die Kriegserlebnisse beeinflussten seine Subjektbewusstheit negativ. Er erlebte erste Krisen, hatte immer neue Erfahrungen. Im komplizierten Prozess der Identitätsarbeit erschienen immer neue Bausteine. Auch in Wirklichkeit der Nachkriegszeit konnte Herbert keinen guten Platz für sich finden. Er wurde Schulleiter – ohne ein Studium absolviert und ohne jegliche berufliche Vorbereitung oder Erfahrung zu haben. Dann wurde er Parteifunktionär, was ihn zu einer noch intensiveren Arbeit im Staatsapparat zwang. Als er eine Aussprache mit dem Autor eines Theaterstücks und den Schauspielern über die Absetzung dieses Stücks führen sollte, hatte er einfach Angst davor, dass seine Inkompetenz auffällt. Seiner Inkompetenz in Sachen Theater und Kultur war sich Herbert bewusst. Woher sollte er doch dieses Wissen haben? „Acht Monate Neulehrerkurs und ein halbes Jahr Landesparteischule, wie lange soll die Substanz reichen?“³⁰⁹ Herbert braucht mit der Zeit nur kollektive Achtung, kollektive Anerkennung. Er verdrängt jeden Ausdruck der Individualität, er lebt in ständiger Angst, die Anerkennung der Partei zu verlieren. Den eventuellen Verlust von der Anerkennung assoziiert Herbert nur mit Einsamkeit und mit der Position des Versagers. Es gibt seines Erachtens keine Möglichkeit, seine Ehe zu retten. Mit Ruth versteht er sich seit gewisser Zeit immer schlechter – es bleibt ihm nur die berufliche und parteiliche Aktivität. Dieses Engagement macht ihn zwar nicht glücklich, aber

³⁰⁸ Ebd. S. 429

³⁰⁹ Ebd. S. 183

nimmt ihn in Anspruch und lässt wenig Zeit zum Nachdenken. Er fragt sich manchmal, was für einen Menschen Glück ist. Eines Tages, als er im Transitraum des Flughafens in Budapest saß, plagten ihn solche Gedanken besonders stark. Früher hatten ihn solche Sachen überhaupt nicht interessiert.

Er hatte dafür kaum Anlaß gefunden und auch keine Zeit. Diese Grübeleien lagen ihm nicht. Aber seit Monaten schon spürte er eine immer stärker werdende Unzufriedenheit in sich. Er wurde ganz plötzlich von ihr überfallen [...]. Er fühlte sich dann unsicher, nicht leicht und überlegen genug, mit anderen Gespräche zu führen, war dann am liebsten mit sich allein. Immer und immer wieder suchte er den Grund zu finden für die Veränderung seines Wesens.³¹⁰

Jetzt fühlt er sich verunsichert und entfremdet. Obwohl sich Herbert dessen nicht bewusst ist, manifestiert sich in seiner parteilichen Tätigkeit seine Ich-Schwäche. Er vertraut der Partei und benimmt sich so, wie seine Vorgesetzten es von ihm erwarten. Sein Verhalten Thomas gegenüber ist auch Zeugnis seiner Schwäche und seines Engagements für Sachen, von deren Richtigkeit er nicht völlig überzeugt ist. Obwohl die früheren kleineren Krisen nicht bewältigt wurden, gerät Herbert in die nächsten Krisen. Seine Ehe geht fast in die Brüche, an seine bisher ideale DDR-Welt beginnt er zu zweifeln, das Studium übersteigt seine Möglichkeiten, die Partei, der er immer unreflektiert zur Verfügung stand, braucht ihn nicht mehr. Herbert gerät in eine tiefe Krise, die er nicht bewältigen kann. Auch Alkohol kann seine Probleme nicht kompensieren. Er fühlt sich wie in ein Labyrinth gesperrt, aus dem er sich nicht mit eigenen Kräften befreien kann. Zum Auslöser der Krise wird sein Körper: Herbert fühlt sich schwach, krank, kann nicht arbeiten, will keinen Kontakt mit den Parteigenossen und anderen Menschen überhaupt haben. Er beginnt langsam zu verstehen, dass er sein privates Ich im Laufe seiner Karriere einfach sein privates Leben dem politischen System gewidmet hat:

Warum tu ich das alles? [...] Optimistische Lebenshaltung. Neues Lebensgefühl. Das ist alles so verdammt einfach gesagt. Du schufstest, plagst dich sechzehn und zwanzig Stunden am Tag ab, plötzlich stehst du da und fragst dich: Welchen Sinn hat das Ganze? Wem ist damit gedient, daß du dich derart auftreibst?³¹¹

³¹⁰ Ebd. S. 181-182

³¹¹ Ebd. S. 397-398

Der psychische Zustand, in dem sich Herbert befindet, zeugt von seiner diffusen Identität. Er ist apathisch, resigniert, hat keine Lust und keine Kraft mehr, sich mit den Problemen auseinanderzusetzen. Sowohl im familiären als auch im beruflichen Bereich seines Lebens ist er gescheitert. Im Prozess der Identitätsentwicklung sind die Ich-Identität und die Wir-Identität gleich wichtig. Das Individuum braucht unbedingt Anerkennung von der Familie, den Kollegen, den Menschen, mit denen es lebt oder arbeitet. Herbert hatte die Akzeptanz seiner Frau und der Parteigenossen verloren. Mit Akzeptanz von Thomas rechnete er überhaupt nicht – trotz einer scheinbaren Versöhnung, gingen ihre Wege auseinander. Das Gefühl der Niederlage plagte ihn. Nur Fox, sein alter Freund, erkannte die Situation:

Herberts Krankheit konnte nicht durch eine Kur geheilt werden. Herbert mußte durch diese Prüfung hindurch. Scheiterte er, war sein Leben gescheitert. [...] Die Auseinandersetzung mit sich selbst konnte er Herbert nicht abnehmen.³¹²

Heiduczek nennt Herbert „den Helden des Absurden“³¹³ und vergleicht ihn mit Sisyphos.³¹⁴ Der Autor lässt aber Fox die Meinung äußern, dass diese Einstellung zum Leben nicht richtig ist:

»Weißt du, was mich an Sisyphos stört?« sagte Fox. »Die Treue gegenüber seinem Schicksal, das auf sich zu nehmen mir nicht notwendig erscheint. Auch er findet, daß alles gut ist, und das ist ein Grundirrtum. Die Bewußtheit seines Erbenseins in das Unumstößliche gerade ist es, das ihn schuldig macht.«³¹⁵

Herbert muss Mut finden, seinem Leben eine neue Dimension zu geben. Es ist noch nicht alles verloren, die Krise muss Herbert bewältigen. Fox gibt nicht auf und feuert Herbert zum Kampf um sein Leben an, indem er weiter an Sisyphos-Mythos anknüpft:

»Warum willst du eigentlich wieder zu diesem albernen Stein zurückkehren?« sagte er. »Laß ihn doch unten liegen. Wir haben andere Felsblöcke hochzuschleppen.«³¹⁶

³¹² Ebd. S. 427-428

³¹³ Vgl. S. 426

³¹⁴ Herbert findet zufällig das von seiner Frau Ruth vom Westen gebrachte Buch *Der Mythos des Sisyphos* von Albert Camus und beginnt es zu lesen. Heiduczek bezieht sich auf dieses Werk einige Male im Roman, was sein Interesse am Existentialismus widerspiegelt; s. auch S. 57 ff, S. 124

³¹⁵ W. Heiduczek, *Abschied...* s. Bibliografie, S. 426

³¹⁶ Ebd. S. 427

Heiduczek konstruiert konsequent die Identität seines Protagonisten: Erfolge geben Herbert Kraft, Misserfolge verursachen Krisen – die Stationen in seinem Leben³¹⁷ und Stationen im Prozess der Identitätsentwicklung. Jede Krise soll Herbert die Möglichkeit geben, aus dem diffusen Zustand herauszukommen. Auch im Falle der letzten, allem Anschein nach der tiefsten Krise, besteht für Herbert eine Chance. Er muss lediglich einen Lebensbereich finden, in dem er neue Aufgaben ausüben könnte. Er braucht keine Angst zu haben. Die Menschen um ihn lassen ihn sicher nicht allein und geben ihm die Stärke, die ihm noch fehlt – ohne seine Dankbarkeit zu erwarten. Er muss sich vielleicht mehr Zeit geben und darf nicht die vergangenen Jahre für verloren halten.

Max Marula – der Theologe im Streit mit sich selbst

Er war der älteste von den Geschwistern und von ihm erwarteten sie Hilfe in verschiedenen schwierigen Lebenssituationen. Er sollte Priester werden, wurde aber Theologe. Immer vernünftig, gelassen und für alle und alles verantwortlich war Max der Familie sehr wichtig. Er lebte im Westen, nicht weit von der Schwester Anna. Was aber die Geschwister nicht wussten, war, dass Max sich mit vielen existenziellen Problemen auseinandersetzte, sich nicht zwischen Wissen und Glauben entscheiden konnte. Er lebte in Angst vor einem großen Schisma, „dass die Kirche bedroht“.³¹⁸ Dieses Schisma bedrohte auch ihn. Die Grundfrage seines Lebens konnte er nicht beantworten. Er neigte immer zum Christentum und diese Weltanschauung konnte man seinen öffentlichen Aussagen entnehmen, aber in seinem Innern stimmte er mit dem Gesagten nicht immer überein. Er zweifelte immer häufiger an den Idealen, denen er sein Leben gewidmet hat. In einem Gespräch mit Franz, dem Sohn von Anna, sagt er:

Meine Toleranz und mein Gerede von der christlichen Weite sind nichts anderes als Ungewißheit und Zweifel. Ich bin von Zweifel zerfressen, Franz, deswegen flüchte ich mich hinter erhabene Worte, Zitate aus dem Alten Testament und den Apostelbriefen. Die Geistigkeit liegt wie ein Fluch auf mir [...].³¹⁹

³¹⁷ vgl. ebd. S. 426

³¹⁸ Ebd. S.74

³¹⁹ Ebd. S. 265

Max galt seit der Kindheit als Ideal, dessen Niveau von den Geschwistern nicht erreichbar war. Er übertraf seine Altersgenossen an psychischer Reife, war hochbegabt, gehörte zu den besten Schülern in der Schule, sowohl die Eltern als auch die Lehrer waren überzeugt, dass ihm eine große Karriere bevorstand. Diese Erwartungen waren nicht verwunderlich: Max war ein starkes Individuum, in der Familie und in der Schule hatte er die Möglichkeit, sich ungestört zu entwickeln. Er fand in seiner Umgebung völlige Anerkennung und Akzeptanz. Seine persönliche Identität und seine kollektive Identität spielen mit: Max ist sich seines Selbst bewusst und reflektiert die Bilder, die sich die anderen von ihm machen. Der Prozess der Identitätsentwicklung verläuft fast ungestört, einige Krisen helfen ihm nur bei diesem Prozess. Die Bewältigung einer Krise öffnet dem Individuum den Weg zur weiteren Entwicklung – so war es auch im Fall von Max. Die Zeit der Adoleszenz erlebt Max relativ ruhig, sein natürliches Selbst rebelliert nicht so stark wie es bei dem durchschnittlichen Jugendlichen typisch ist. Er braucht nicht zu manifestieren, weil er in jedem Bereich seiner Identität eine positive Reaktion der Umgebung, in der er lebt, bekommt. Es besteht eigentlich keine Notwendigkeit einer Korrektur. Interessant ist, dass Max doch in der Welt von Normen und Werten ausgewachsen ist, die er nicht verneinen konnte oder auch nicht wollte. Er reflektierte alle Signale vom außen und passte sich den Erwartungen der Umgebung ihm gegenüber an. Nach dem Krieg gingen die Geschwister andere Wege, aber in ihrem Bewusstsein blieb Max der wichtigste Bezugspunkt und Garant der familiären Sicherheit.

Mit der Zeit aber wurde seine Position in der Familie völlig unerwartet schwächer. Anna erwartete von ihm Hilfe wegen Franz, Ruth (die Frau von Herbert) erwartete Hilfe bei der Entlassung ihres Vaters aus dem Gefängnis (Karl Westphal war für seine Tätigkeit in den Strukturen der kommunistischen Partei verhaftet worden), aber Max konnte ihnen nicht helfen. Wie sollte er das auch tun? „Er wußte sich selbst nicht einmal zu raten. Ihm schien, er hatte den Weg verloren.“³²⁰ Zwar hatte er immer schöne Sätze parat, vom Kreuz, das jeder zu tragen habe, sprach er oft. Aber für sich konnte er keinen Platz in dieser Welt finden. Je mehr er die Welt zu verstehen versuchte, desto weniger begriff er sie. Die weitere Welterkundung schien ihm nicht möglich. Der Glaube, seine bisherige Lebensordnung, begann aus den Fugen zu geraten. Die Schlussfolgerung war für Max erschütternd: „Er glaubte nicht

³²⁰ Ebd. S. 100

aus Stärke, sondern aus Schwäche“³²¹. Das ganze Leben lang suchte er nach der Wahrheit. Dieses Streben entdeckte er auch bei Franz. Und er hatte Angst um den Jungen. Max wollte Franz vor der Enttäuschung bewahren und vor allem vor der Einsamkeit, die einem nach Wahrheit und Sinn des Lebens suchenden Menschen droht.

Was war also geschehen, dass diese von Max erarbeitete Identität zu schwanken begann und dass er sich unvermeidlich einer Krise näherte? Angst und Furcht – für Max eigentlich bisher fremde Gefühle – begleiteten ihn immer häufiger. Aus Angst half er Ruth nicht. Nur einmal wagte er, sich im DDR-Fernsehen auf ein politisches Gespräch einzulassen und musste dafür einen hohen Preis bezahlen. Die unendlichen Gespräche und zahlreichen Zeitungsartikel über sein Auftreten waren für ihn ein peinlicher Vorfall. Deshalb hatte er auch Angst, Ruths Vater, Karl Westphal, im Gefängnis zu besuchen (es war klar, dass sein Erscheinen im Gefängnis kommentiert würde). Als er sich endlich für den Besuch entschied und mit dem Mann über seine Lebenseinstellung und Weltanschauung sprach, beneidete er eigentlich Westphal um seine festen Überzeugungen. Im kommunistenfeindlichen Westdeutschland war Westphal bereit, für seine Ideale im Gefängnis zu bleiben. Was war inzwischen aus Idealen von Max geworden?

In diesem Widerspruch der Zeit zwischen Wissen und Glauben war er, Max, bereit, immer, was auch geschehen mochte, den Glauben zu wählen. Denn darin allein war ihm noch der Halt für sein Leben gegeben, das von der schmerzlichen Erkenntnis getragen war, es nicht begreifen zu können. Je mehr er von der Welt zu erfahren suchte, umso weiter entrückte sie ihm, ein geöffnetes Tor zeigte ihm zehn verschlossene.³²²

Einerseits konnte zu der Krise die politische Situation in der BRD beitragen – Heiduczek wollte höchstwahrscheinlich an diesem Beispiel zeigen, dass sogar ein so starkes Individuum trotz seiner besonderen Intelligenz und eines hohen Status der Identität³²³ auch den Krisen ausgeliefert ist. Andererseits waren die Einsamkeit und die fehlende Akzeptanz von vielen Menschen aus verschiedenen Kreisen (sowohl

³²¹ Ebd. S. 269

³²² Ebd. S. 269

³²³ Vgl. S. 19 dieser Arbeit

kirchlichen als auch weltlichen) zum Auslöser dieses komplizierten psychischen Zustands, in dem sich Max befand.

Der Autor des Romans führt alle drei Brüder zu einem Moment ihres Lebens, in dem sie ihre Lebensweise aufs Neue organisieren müssen. Obwohl sie schon lange erwachsen sind, haben sie ihren Ich-Findungsprozess nicht beendet. Dieses Phänomen findet Bestätigung in den Theorien von vielen zeitgenössischen Identitäts-Forschern³²⁴: Identitätsfindung kann sogar das ganze Leben lang dauern. Bei den meisten Menschen nimmt dieser Prozess eine progressive, bei manchen eine entgegengesetzte Richtung. Das Ziel, die erarbeitete Identität, wird also in verschiedenem Alter des Menschen erreicht. Paradoxe Weise verursacht Annas Freitod die Wendung im Leben der ganzen Familie. Dieses starke Erlebnis hat alle Familienmitglieder auf die wichtigen Werte im Leben aufmerksam gemacht.

Anna Marula/Goschel – die gescheiterte Mutter und Ehefrau

Nicht nur die Brüder Marula hatten Probleme mit ihrer Ich-Findung, ihre Schwester Anna hatte sie auch. Sie heiratete Ludwig Goschel, den sie nicht liebte und für einen Versager hielt. Mit ihm hatte sie zwei Kinder: die Tochter Hanne und den Sohn Franz. Sie überzeugte Hanne zu einer Ehe, in der das Mädchen unglücklich war. Glücklicherweise – allem Anschein nach – war nur Anna, weil sie mit ihrem Schwiegersohn Hans eine Liebesbeziehung hatte. Als Hanna das Geheimnis der Mutter entdeckte, wollte sie sich und die Mutter umbringen. Infolge eines von ihr verursachten Unfalls kam Hanne ins Krankenhaus und hatte keine Aussichten auf ein normales, gesundes Leben. Das Geheimnis der Mutter hatte auch Franz entdeckt und das war einer der Gründe, dass er sich für das Leben bei Onkel Thomas in der DDR entschied.

Anna war sich dessen bewusst, dass sie ihr Leben nicht richtig gelebt hat. Die Ursachen dafür suchte sie einmal in Ludwig, andererseits war es Hans, der sie ständig demütigte. Sie war oft von der Meinung anderer Menschen abhängig. Ihre eigene Meinung hatte sie eigentlich nie. Auch als sie Hanne aus dem Krankenhaus nach Hause nehmen wollte, verzichtete sie darauf, weil Hans eine solche Lösung nicht akzeptierte. Als sie begriff, dass sie ihre Kinder verloren hat, wollte sie ihre Schuld den Kindern gegenüber bekennen und ihre Gewissensbisse loswerden. Eine

³²⁴ Vgl. Kapitel 1 dieser Arbeit

Beichte sollte der beste Weg dazu sein. Aber sie hat sich auf diese Weise nicht geholfen. Sie suchte einen anderen Weg – den Selbstmord. Sie wollte sich dadurch an Hans für alle Demütigungen rächen und gleichzeitig Franz retten: Er sollte nach Westen zurückkehren und nicht „bei den Russen“³²⁵ bleiben. Der Plan von Anna war ganz einfach: Wenn Franz die Nachricht von ihrem Tod bekommt, kommt er sicher zurück. Nur in diesem Punkt wurde der Plan realisiert.

Anna befindet sich in einer äußerst komplizierten Situation: Sie ist sich dessen bewusst, dass sie in den wichtigsten Bereichen ihres Lebens gescheitert ist. Das familiäre Leben war misslungen, beruflich hatte sie nichts mehr zu tun als einige Stunden täglich in ihrem Pelzsalon die Kunden zu bedienen. Ihre Existenz baute sie auf Lügen auf. Zuerst betrog sie ihren Mann, Ludwig Goschel, dann betrog sie auch ihre Kinder und sich selbst. Der Selbstbetrug ermöglichte ihr, ihre Würde zu erhalten. Die von zu Hause übernommenen Werte, auf denen ihre Ich-Identität basierte und unter denen der katholische Glaube an der Spitze stand, verloren mit der Zeit an Bedeutung. Nachdem sie begriffen hat, dass es für ihre Tochter keine Rettung gibt, dass ihr Sohn sie verachtet, sucht sie Hilfe. Sie wendet sich an ihren Bruder Max und an ihren Mann Ludwig, aber diese können ihr nicht helfen, denn sie können auch sich selbst nicht helfen. Anna gerät in eine Krise, sie hat panische Angst vor der Zukunft:

Es geschah öfters in der letzten Zeit, daß sie von einer plötzlich auftretenden Schwäche ergriffen wurde. Dieser Zustand war begleitet von einem Schweißausbruch an ihrem ganzen Körper und von Angst, einer nicht greifbaren, wesenslosen Angst.³²⁶

Einige Krisen hat sie schon in ihrem Leben durchgemacht: die verbotene Liebe zu einem Priester, als sie noch junges Mädchen war oder die Ehe mit Ludwig, den sie nicht geliebt und für einen Idioten gehalten hat. Sie hatte sich ihr Leben völlig anders vorgestellt:

³²⁵ W. Heiduczek, *Abschied...*, S. 386

³²⁶ Ebd. S. 273

Anna hatte sich ihr Leben hindurch etwas vorgemacht. Sie hatte damals [im elterlichen Haus – JG] schon versucht, ihre Träume und Wünsche als das wirklich Seiende zu nehmen.³²⁷

Anna konnte diese Krise nicht allein überwinden. Sie lebte völlig einsam, obwohl sie Familie hatte. Um den Prozess der Identitätsentwicklung zu beenden, brauchte sie eine Übereinstimmung der eigenen Vorstellungen des Selbst mit der Anerkennung dieses Selbst in ihrer nächsten Umgebung. Da diese Anerkennung fehlte, konnte die Krise nicht bewältigt werden. Die andauernde Diffusion der Identität – die sich nach E.H. Erickson sogar in eine negative Identität umwandeln kann³²⁸, manifestierte sich bei Anna in einem Bedürfnis nach Flucht. Und Selbstmord war eine sichere Flucht. In den letzten Minuten ihres Lebens verstand sie zwar, dass sie überhaupt nicht sterben will und große Angst vor dem Tod hat. Sie wollte nur durch den Selbstmordversuch die Aufmerksamkeit der Familie auf sich lenken und Franz zur Rückkehr zwingen, aber es war zu spät. Ihr Hilfeschrei blieb ungehört.

Franz Goschel – von der Familie und traditionellen Werten enttäuscht

Franz gehört als Sohn von Anna zu der nächsten Generation der Marulas. Nur er repräsentiert diese Generation, weil Max, Herbert und Thomas keine Kinder haben. Ähnlich wie seine Onkel hat er Probleme, sich einen Platz in der Welt zu finden. In einer christlichen Tradition erzogen, von der Mutter als künftiger Priester gesehen, findet er in der Kirche keine Erklärung seiner Zweifel. Er ist zwar Ministrant, aber ist nicht vom Sinn dieser Tätigkeit überzeugt. Noch schlimmer ist die Situation, als er seine Mutter des Ehebruchs verdächtigt. Die Mutter geht regelmäßig in die Kirche, zur Beichte, nimmt die Kommunion und hat eine Liebesbeziehung mit ihrem Schwiegersohn – das war für ihn unbegreiflich.

Als Franz die Entscheidung traf und nach Osten fuhr, war das für Thomas und Herbert auch nicht leicht zu erklären. Dazu machte sich Franz über das Leben in der DDR lustig. Auch der gesellschaftliche Status der beiden Onkel bedeutete ihm nichts. In der Schule bereitete Franz Probleme: Er wollte die Schulordnung nicht akzeptieren, fand oft im Unterricht einen Anhaltspunkt für eine Diskussion über

³²⁷ Ebd. S.435

³²⁸ Vgl. S. 16 dieser Arbeit

Politik und stellte viele Fragen. Unter den Mitschülern hatte er nur wenige Freunde. Schwer zu sagen, ob er sich wirklich als Unverständener fühlte oder ob er die Rolle eines Unverständenen spielte. Er war gespalten, dachte sowohl an Gott als auch an Sozialismus. Den Rest seiner Ruhe und seiner Werte verlor er, als er Thomas mit Ruth auf der Straße gesehen hat und sich ihrer Liebesbeziehung bewusst wurde. Seine Welt war zusammengestürzt. Seine Mutter hat seinen Vater und die Kinder betrogen, sein Onkel Thomas hat seinen Onkel Herbert betrogen, und seine Tante Ruth hat ihren Mann betrogen. Wohin geht also die Welt? „Wir sind alle auf einer Höllenfahrt“³²⁹, dachte Franz. Seit dieser Zeit fühlte er sich immer einsamer und isolierter. Mit Thomas, bei dem er wohnte, wollte er nicht mehr sprechen. In der Schule hatte er keine richtigen Freunde. Den besten Freund verlor er, weil er sich in dessen Freundin verliebte. Dieser Vorfall war ihm schon aus dem Familienleben gut bekannt. Es stellte sich also heraus, dass er auch hier, in diesem Staat, in dem die Menschen glücklich leben sollen, kein Glück finden konnte. Zu seiner Schulfreundin Ihres sagte er einmal völlig resigniert: „Weißt du, warum ich hierhergekommen bin? Ich habe geglaubt, hier anders leben zu können als drüben, sauberer, ehrlicher“³³⁰.

Franz ließ sich oft in der Schule mit Wissendorf, einem Lehrer, auf heftige Diskussionen ein. Er war gegen alles, was der Lehrer für wichtig hielt. Ihm schien, der Mann lüge, nur um dem Staat und dem System treu zu bleiben. Einmal fragte ihn der Lehrer nach seinen Werten: „Hast du dir überhaupt schon einmal bewußt gemacht, wogegen du eigentlich opponierst und wofür du bist? Man muß im Leben für etwas sein.“³³¹ Wissendorf war die einzige Person, die mit Franz diskutieren wollte und die dem Jungen manche Probleme zu lösen versuchte. Er wollte Franz davon überzeugen, dass nur ein aktiver Mensch die Verhältnisse in der Welt ändern kann:

»Die vielgepriesene bürgerliche Demokratie, sagte Wissendorf, ist letzten Endes eine Farce. Ihre große Wirkung besteht darin, daß die Menschen in der Illusion leben, frei zu sein. Einbildung erhebt man zu Realität. Man begnügt sich damit, reden zu könne, am Grundsätzlichen ändert sich nichts.« »Ändert sich überhaupt etwas in der Welt?« »Von allein nichts«.³³²

³²⁹ Ebd. S. 328

³³⁰ Ebd. S. 338

³³¹ Ebd. S. 344

³³² Ebd. S. 399

Der einzige Mensch, der nach der Meinung von Franz das Leben sinnvoll gelebt hat, war Karl Westphal. Sein Streben nach Wahrheit und nach dem von ihm erfassten Lebenssinn war beneidenswert.

Nach vielen inneren Verwirrungen entscheidet sich Franz für das Leben in der Stadt, in der aufgewachsen ist, also in Westdeutschland.

Franz, die jüngste von den Romanfiguren, steht am Anfang des Prozesses der Identitätsentwicklung. Die Adoleszenz ist diejenige Phase des Lebens eines Individuums, in dem die wichtigsten Entscheidungen und Verpflichtungen für das weitere Leben getroffen werden. Bedingt werden diese Entscheidungen durch Exploration, durch Erlebnisse und Erfahrungen. Für Franz war die Entdeckung, dass seine Mutter ihre Kinder belügt, ein besonders starkes Erlebnis. Seine Welt ist zerbrochen:

Bis zu jenem Tag, da dieser widerliche Verdacht zum erstenmal in ihm aufgekommen war, wurde sein Gefühl zur Mutter beherrscht von Zutrauen, Geborgensein und Liebe. Sie bestimmte das Geschehen der Familie. Der Vater billigte alles, was sie tat, hieß es gut, ohne zu überlegen.³³³

Franz brauchte unbedingt eine Autorität. Zuerst war das sein Onkel Max. Aber die Art und Weise, auf die Max in zahlreichen Diskussionen seine Thesen begründete, waren für Franz nicht überzeugend. Dann hoffte er in dem Onkel Thomas die richtige Person gefunden zu haben. Die heimliche Beziehung von Thomas und Ruth verursachte, dass Franz kein Vertrauen mehr zum Onkel hatte. Die Personen, die für ihn so wichtig waren, hatten ihn enttäuscht. So erlebte Franz eine tiefe Krise. Der Zustand, in dem er sich befand, entspricht grundsätzlich dem Identitätsmoratorium.³³⁴ Franz setzt sich mit Problemen auseinander und versucht den besten Standpunkt für sich zu finden. Er ist auf gutem Wege, seine Identität relativ schnell zu erarbeiten.

³³³ Ebd. S. 155

³³⁴ Vgl. S. 80 dieser Arbeit

Ruth Marula und Karl Westphal – die verunsicherte Tochter und der selbstsichere Vater

Ruth Marula ist eine Figur, die ähnlich wie ihr Vater am Rande der Handlung steht. Ihre Unentschiedenheit, ihr Leben zwischen dem ungeliebten Ehemann und dem Geliebten – der ihr Schwager ist – zeugen von einer Verunsicherung ihres Selbst. Die Situation überstieg sie: „Ich halte das nicht mehr aus, dachte sie, sie machen mich beide [Herbert und Thomas – JG] kaputt“³³⁵. Sie machte sich immer wieder Gedanken, wie sie ihr Problem lösen sollte. Sie wollte Herbert eigentlich nicht betrügen, ihr fehlte jedoch der Mut, ihm die Wahrheit zu sagen. Sie schämte sich vor sich selbst: „Es war erbärmlich und klein, fand sie, sich nicht zu dem zu bekennen, was sie tat.“³³⁶

Sie war nicht im Stande, ihr privates Ich zu festigen. Die übernommenen Werte und Muster (eine engagierte Lehrerin, Rolle der Ehefrau) gewannen die Oberhand über das Private. Die daraus resultierte innere Disharmonie führte sie in eine tiefe Krise. Ob sie die Krise überwindet, ist eine Frage der Zeit und ihrer persönlichen Möglichkeiten. Die Zahl ihrer Probleme und Zweifel ergänzen noch die komplizierte Situation ihres in der BRD lebenden und zur Zeit der Handlung des Romans verhafteten Vaters und die Unfreundlichkeit, die sie in der BRD als DDR-Bürgerin tief betroffen hat. Wie die anderen Figuren im Roman ist sie auch von Lüge und Betrug nicht frei (sie hat nicht genug Kraft, um ihrem Mann die Beziehung mit Thomas zu offenbaren). Einerseits möchte sie die Ehe mit Herbert beenden, andererseits fühlt sie sich zur Loyalität dem Ehemann gegenüber verpflichtet. Als Herbert den Nervenzusammenbruch erlebt, bleibt sie mit ihm. Ein Faktor, der sie höchst wahrscheinlich die Entscheidungen für das weitere Leben nicht treffen ließ, war die Angst vor der Einsamkeit. Wenn sie sich mit diesem Problem auseinandersetzt, ist es für sie möglich, eine stabile Identität zu erarbeiten.

Der im vorigen Kapitel erwähnte Karl Westphal war Vater von Ruth Marula (Frau von Herbert). Er ist im Vergleich zu anderen Figuren des Romans ein Mensch, der seine Identität erarbeitet hat. Er ist fest von seinen Lebenszielen überzeugt, obwohl er auch von Depression und dem Gefühl der Verzweiflung nicht frei ist. Der Grund für seine Probleme ist jedoch anders als bei den Mitgliedern der Familie

³³⁵ W. Heiduczek, *Abschied ...*, S. 258

³³⁶ Ebd. S. 347

Marula. Als überzeugter Kommunist, der in der BRD lebt, „in diesem Hüben, dem das Drüben gegenüberstand“³³⁷ versteht er, dass sein lange geführter Kampf ihm keine richtige Freiheit gebracht hat. Zuerst KZ-Häftling, dann wieder verhaftet, nach einem Prozess zum Zuchthaus verurteilt, jetzt wieder im Gefängnis. Für Ruth steckt etwas Absurdes darin, „daß ihr Vater ein Leben lang für die Freiheit eintrat, indem er seine Freiheit opferte.“³³⁸ Einerseits quälte ihn der Gedanke, ob es nicht besser gewesen wäre, nach drüben, also in die DDR, zu seiner Tochter Ruth zu fahren und dort ruhig bis zum Tode zu leben:

Für ihn, den alten, ein Leben lang gehetzten Westphal, unter Hindenburg gehetzt und unter Hitler gehetzt und unter Adenauer erneut gehetzt, für ihn, Westphal, war das Drüben das Recht auf Ausruhen, das Geborgensein bei seiner Tochter Ruth, die endliche Freiheit für die paar Jahre, die ihm noch blieben.³³⁹

Andererseits wollte er noch aktiv leben. Dieser Trieb zur Aktivität brachte ihn auf die Idee, aus der Haft zu fliehen.

5.1.2 Der offene Prozess der Identitätsbildung der Protagonisten

Der Autor zeigt im Roman eine deutsche Familie, die sich nicht in der neuen politischen Wirklichkeit wiederfinden kann. Sie leben in zwei verschiedenen Welten, der DDR und der BRD, wobei sie die Wahl zufällig getroffen haben. Alle haben etwas anderes vom Leben erwartet, alle waren stark von ihren Kriegserlebnissen geprägt. Sie machen sich auch Gedanken darüber, ob man sie noch eine Familie nennen kann. An ihrem Beispiel zeigt der Autor eine tiefe Krise, in der sich die deutsche Familie in den Nachkriegsjahren gefunden hat. „Die gesamtdeutsche Familie ist so eine Art Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation im Sterben, kranker Mann im Herzen Europas.“³⁴⁰

Die drei Brüder verspüren keine Zufriedenheit, wenn sie an ihr Leben denken. Thomas sagt das ganz direkt:

³³⁷ Ebd. S. 45

³³⁸ Ebd. S. 59

³³⁹ Ebd. S. 45

³⁴⁰ Ebd. S. 19

Ich habe versagt. Ich habe so oft schon in meinem Leben versagt, daß ich manchmal glaube, kein Recht mehr zu haben, an andere Forderungen zu stellen.³⁴¹

Vielleicht ist das seine oberschlesische Natur und die Erinnerungen an sein Familienhaus in Hindenburg/Zabrze, die ihm die Empfindlichkeit gibt, mit der er die Welt begreift. Er hatte auch ganz kurz darüber nachgedacht, ob er vielleicht in der BRD leben sollte, aber während eines Besuchs bei Anna im Westen traf er die Entscheidung für immer und kehrte in die DDR zurück.

Herbert, der scheinbar Stärkere als Thomas, scheitert sowohl in beruflichem als auch im privaten Leben. Die neue Ordnung stellte ihm zu starke Bedingungen. Er wollte nur Lehrer werden, die Partei fasste für ihn den Entschluss, sodass er in die Politik geriet. Letzten Endes wurde er aber in der Partei nicht gewollt, seine Ehe ging in die Brüche. Was hatte er erreicht? War er am Ziel seines Lebens?

Auch Max ging es nicht besser. Sein ständiges Schwanken zwischen dem Weltlichen und Christlichen, seine ewige Angst vor klaren Entscheidungen erschwerten sein Leben. Er fragt sich: „Was ist der Mensch? Wonach strebt er, gejagt von Ungeduld?“³⁴²

Franz, Vertreter der jüngsten Generation der Marulas, ist ein Mensch, der ständig von verschiedenen Gedanken gequält wird. Er versucht eine andere Welt – die DDR kennen zu lernen, bleibt aber letzten Endes in der BRD.

Wenn es um die anderen Personen, die auch im Buch erscheinen, geht, haben sie alle existenzielle und weltanschauliche Probleme. Die einzige völlig klar gesinnte Person ist der Vater von Ruth, Karl Westphal.

Ruth ist in ihrem Leben auch unglücklich. Die Ehe mit Herbert ist nicht gelungen, die Liebe zu Thomas ist wiederum stark. Sie betrügt ihren Mann und es ist ihr sehr schwer zumute.

Ganz episodisch erscheint in der Handlung Ludwig Goschel (der Mann von Anna Marula), den Anna für einen Versager hält und der ihr letztlich darin zustimmt. Anna hat sich ein anderes, viel besseres Leben mit Ludwig vorgestellt, sie hoffte, das Leben richtig genießen zu können. Als Ludwig die Situation erkannte, die Beziehung seiner Frau mit einem anderen Mann entdeckte und die Ehe nicht retten

³⁴¹ Ebd. S. 435

³⁴² Ebd. S. 89

konnte, zog er sich aus dem Familienleben zurück und lebte als Schuster in einem Kloster.

Ein Kapitel des Buches hat den Titel „Gefangene“.³⁴³ Der Titel weist in erster Linie auf Westphal hin, der im Gefängnis bleibt, aber wenn man die Helden des Romans näher betrachtet, so wird es klar, dass sie alle im Gefängnis ihrer Zweifel, ihrer Ängste und ihrer Fehlentscheidungen leben. Sie waren nie glücklich. Der Tatsache, dass sie eine Familie sind, werden sie sich erst am Grab von Anna bewusst. Max spricht dieses Gefühl aus: „Es muss erst ein Mensch sterben [...], damit eine Familie wieder zusammenfindet.“³⁴⁴ Und Thomas meint zynisch: „Die gesamtdeutsche Familie erweist sich am Grab wenigstens die letzte Ehre.“³⁴⁵

In dem früheren Kapitel habe ich die wichtigsten Romanfiguren charakterisiert und den Versuch unternommen, den Stand ihrer Identität zu bestimmen. Nach dieser Analyse ist es klar, dass die meisten den Prozess der Identitätsbildung noch nicht beendet haben (obwohl sie außer Franz schon erwachsen sind). In den wichtigsten Bereichen des Lebens (familiäre und berufliche Teilidentität) sind sie gescheitert. Die Ursachen sind einerseits auf die spezifische Art der Erziehung in der Familie als auch auf die komplizierte gesellschaftliche und politische Situation zurückzuführen. Für fast alle erwachsenen Protagonisten fiel die Zeit ihrer Adoleszenz, also der Lebensperiode, in der sich die Identität zu gestalten beginnt, auf die Kriegsjahre. Die schwierigen Erfahrungen dieser Zeit, dann die Nachkriegsjahre im geteilten Deutschland, das Gefühl der Entwurzelung, die gestörten familiären Beziehungen, Konflikte am Arbeitsplatz – das alles führte zu einem niedrigen Selbstwertgefühl. Den Figuren fehlte es an Anerkennung, an positiver Beurteilung von der Seite ihrer Nächsten. Die in der DDR lebenden Familienmitglieder haben keine Möglichkeit, das Potenzial ihrer Wünsche und Ideen zu verwirklichen. Bei ihnen verschwindet das private Ich im Schatten des kollektiven Ich. Die Anpassung an das System erschwert die Konstruktion einer eigenen Identität, sie stecken in einem diffusen Zustand. Obwohl einige Figuren auf spezifische Weise das Rebellische ihres natürlichen Selbst durchsetzen wollen (z.B. Thomas im Kampf um seinen didaktischen Plan, Ruth bei dem Versuch, vor ihrer wahren Liebe nicht zu fliehen), erstarren die meisten in ihren Rollen.

³⁴³ Ebd. S. 259

³⁴⁴ Ebd. S. 436

³⁴⁵ Ebd. S. 437

5.2. *Tod am Meer*

Der Roman erschien 1977, als Auszug erschien ein Teil des Romans in einem Band mit anderen Texten von Werner Heiduczek 1976.³⁴⁶

Heiduczek provozierte mit diesem Roman: Die Beschreibung der Vergewaltigungen der deutschen Frauen von sowjetischen Soldaten gegen Ende des Krieges – der Schriftsteller gibt in seinem Roman eine erschütternde Beschreibung dessen, was damals passiert ist³⁴⁷ – rief eine Lawine von kritischen Meinungen hervor, deren Ergebnis das Verbot des Buches nach der zweiten Auflage war.³⁴⁸ Provozierend wirkte auch der Protagonist des Romans, der Schriftsteller Jablonski. Jablonski macht politische Karriere, glaubt aber nicht an den Sozialismus. Seine Schwäche – und dadurch natürlich das ganze Buch – mussten von den Apologeten des Systems angeprangert werden.

Im Roman wurde außer den Kindheits- und Kriegserlebnissen die Wirklichkeit der DDR gezeigt, mit all den Problemen der Menschen, die in der neuen Staatsordnung ihr Glück suchten, es aber nicht fanden. Dieses Bild passte natürlich nicht zu den Losungen, die von den Genossen während der Parteiversammlungen vorgetragen wurden. Auch die Tatsache, dass im Roman die Ereignisse vom 18. Juni 1953 beschrieben sind, war bei der parteilichen Beurteilung des Buches keineswegs hilfreich.

Heiduczek porträtiert im Roman viele Personen, deren Schicksal vom Krieg gekennzeichnet ist. Er schildert ihre Charaktere mit der Genauigkeit eines guten Beobachters und Menschenkenners. Zentrale Figur bleibt jedoch Jablonski.

Schon im ersten Satz des Romans erfährt der Leser, was passiert ist: „Jablonski ist tot. Man fand ihn morgens im Meeresgarten [...]“.³⁴⁹ Von dieser Stelle an wird der Leser Schritt für Schritt geführt, damit ihm die Ursachen des Todes klar werden. Die Zweifel erscheinen gleich am Anfang: War es Krankheit oder Selbstmord der Grund? Im Vorwort des fiktiven Herausgebers findet man eine sehr wichtige These: „Jablonski ist nicht an den Folgen eines Gefäßbrisses gestorben, sondern an dem Versuch, sein Leben zu korrigieren.“³⁵⁰ Um diese These bestätigen oder widerlegen zu können, begleitet der Leser den Protagonisten in vielen Situationen seines Lebens,

³⁴⁶ W. Heiduczek, *Im Querschnitt. Prosa. Stücke. Notate*, Halle /Saale 1976

³⁴⁷ W. Heiduczek, *Tod am Meer*, Halle/Saale 1977, 5. Auflage, s. S. 75-77

³⁴⁸ vgl. Kapitel 70 dieser Arbeit

³⁴⁹ W. Heiduczek, *Tod am Meer*, s. Bibliografie, S. 5

³⁵⁰ Ebd. S. 5

erlebt mit ihm die ganze Tragik seines Schicksals, hört seinen Erwägungen und Zweifeln zu.

Jablonski ist sein ganzes Leben lang auf der Suche. Wonach sucht er? Wonach sucht dieser durchschnittliche, unter den neuen Umständen lebende Mensch und wonach sucht der Schriftsteller Jablonski? Findet er das Gesuchte oder scheitert er?

Seine Lebensgeschichte beginnt wie viele andere. Er wurde in Hindenburg geboren, in einer katholischen Familie. Seine Mutter stammte aus einer polnischen Familie und sprach Polnisch, auch mit manchen Bekannten. Jablonski wuchs aber in einer deutschsprachigen Umgebung auf und machte sich damals keine Gedanken darüber, welche Kultur seinem Herzen näher steht. Erst als Erwachsener, im Krankenhaus liegend, wird er sich dieses Problems bewusst. Seine frühe Jugend entfällt auf die Kriegsjahre. Er erinnert sich an den Tag, als er in die Armee einberufen wurde:

[ich hatte] den Einberufungsbefehl als Luftwaffenhelfer erhalten. Mit dem überwiegenden Teil meiner Klasse sollte ich mich bei der Flakbatterie melden.³⁵¹

Die ersten Wochen in der Flakbatterie zeigten, dass das Soldatenleben für diese Jungen eine zu große Herausforderung war. Für den Hauptwachtmeister war ihr Alter keine Entschuldigung. Jablonski erzählt nach Jahren vom Vorgesetzten: er „war erst zufrieden, wenn der eine oder der andere von uns Jungen vor Erschöpfung zu heulen anfang.“³⁵² Die Jungen wurden – wie alle Soldaten – in Baracken untergebracht, und die Lebensbedingungen erinnerten nicht an das elterliche Haus. Die äußeren Umstände widerspiegeln sich natürlich in ihrem psychischen Zustand:

Wir [Jablonski und seine Schulkameraden – JG] Barackenbewohner waren ein wilder Haufen. [...] Unsere Seele stank wie unsere Füße.³⁵³

Ich war sehr allein, wurde stiller und war bedrückt.³⁵⁴

Seine erste große Liebe war ein polnisches Mädchen Wanda. Mit ihr erlebte der junge Jablonski die erste Tragödie seines Lebens. Wegen eines Mordes, den

³⁵¹ Ebd. S. 23-24

³⁵² Ebd. S. 35

³⁵³ Ebd. S. 43

³⁵⁴ Ebd. S. 44

Wanda als Rache für die Hinrichtung ihrer Mutter³⁵⁵ perfekt geplant und ausgeführt hat, fand sie den Tod am Galgen und alle Bewohner von Hindenburg und der nächsten Umgebung – unter ihnen auch Jablonski – mussten am Galgen vorbeimarschieren und die „Verbrecherin“ – und auch andere, die auf diese Weise gestraft wurden - sehen. Dieses Mädchen musste für den jungen Jablonski so wichtig sein, dass er nach Jahren sagt: „Lebte Wanda, [...] ich wäre Pole. Ich hätte mir dieses verfluchte Deutschland erspart.“³⁵⁶ Diese Äußerung zeugt davon, dass Jablonski in der neuen Heimat nicht glücklich war, dass er es bereut hatte, nicht in der Heimat seiner Kindheit geblieben zu sein. Die politische Situation war damals kompliziert, niemand hatte die Vorstellung davon, was die Zukunft bringen kann. Es

hing mit den Vereinbarungen zwischen Stalin, Churchill und Roosevelt in Jalta zusammen. Inzwischen war auch das Potsdamer Abkommen unterzeichnet, und die Rote Armee besetzte den Teil Deutschlands, zu dem das Sendegelände gehörte, auf dem wir lagen. Ein amerikanischer Captain erklärte uns, was geschehen sollte. Er sprach deutsch wie ein Deutscher und meinte, wir könnten uns entscheiden zwischen Amerikanern und Russen. Es sei, so sagte er, eine Entscheidung auf Dauer und nicht ohne Konsequenzen. So oder so.³⁵⁷

Erst im Erwachsenenleben verstand Jablonski, was der Amerikaner damals meinte. Aber in dem Moment hatte er keine andere Möglichkeit. Zusammen mit seinem Freund Paul ist er aus amerikanischer Gefangenschaft geflohen, in die sowjetische gefallen und letzten Endes in deren Besatzungszone geblieben, mit der Hoffnung, jetzt besser leben zu können. Er war völlig allein, mit der Familie hatte er keinen Kontakt, so musste er irgendwie sein Leben organisieren. Als Arbeiter auf einem Gleisbau bekam er nur Unterkunft und ein wenig Essen. Er gehörte der großen Anzahl der „Gestrandeten und Obdach Suchenden“³⁵⁸. Diese Welt war für ihn völlig unverständlich. Wichtig war nur, die Nacht zu überleben und am nächsten Tag wieder zu erwachen. Eine gute Gelegenheit, etwas besser leben zu können, war der Neulehrerkurs. Jablonski hatte nie von diesem Beruf geträumt. Er hatte ganz schlechte Erfahrungen mit den Lehrern und die Schule war der letzte Ort in der Welt,

³⁵⁵ Die Mutter von Wanda arbeitete in der Küche der Flakbatterie und sie war in einen sowjetischen Gefangenen, Wolodja, verliebt. Nachdem Wolodja geflohen war, wurde Wandas Mutter „wegen Fluchtbegünstigung und Hochverrats hingerichtet.“ – W. Heiduczek, *Tod am Meer...*, S. 47

³⁵⁶ Ebd. S. 32

³⁵⁷ Ebd. S. 63

³⁵⁸ Ebd. S. 56

wo er sein Geld hätte verdienen wollen. Als Kursant „wollte er lediglich den schlimmen Anfang des Nachkriegs überleben“.³⁵⁹ Noch schlimmerer als die Lebensbedingungen, unter denen er damals lebte, war die Einsamkeit. Er fühlte sich immer einsam. Dieses Gefühl plagte ihn von der Zeit der Kindheit an. Sowohl als Schüler in Hindenburg als auch als Soldat litt er unter Einsamkeit. Die ersten Gedichte, die er noch als Soldat geschrieben hatte – die sogar er selbst miserabel fand – zeugten davon, dass er seine Gefühle mit jemandem teilen wollte. Misslungene Beziehungen mit Frauen vertieften seine Einsamkeit und sein Gefühl des Scheiterns weiter. Die Beziehung mit Ellen entwickelte sich eigentlich unkontrolliert in den letzten Wochen des Krieges. Der Grund dafür war nicht die Liebe, sondern das Gefühl der Geborgenheit und der gegenseitigen Nähe. Sie gingen später ihren eigenen Weg, trafen sich dann zufällig im Neulehrerkurs wieder, um schließlich für immer auseinanderzugehen. Die Beziehung mit Anissa war ihm viel wichtiger, sie heirateten. Er war ihr für die Betreuung während seiner schweren Krankheit dankbar, fühlte sich aber auch für sie verantwortlich, wollte sie schützen, ihr helfen. Aber ein gemeinsames Leben zu führen war für die beiden zu schwer. In der Erinnerung stand auch eine Abtreibung, die Anissa beinahe das Leben gekostet hätte. Jablonski fühlte sich in einem gewissen Masse schlechter als sie. Sie hatte nach dem Kurs die Möglichkeit, das Studium zu beginnen. Da er nicht aufgenommen wurde, verzichtete sie auf das Studium und begann zu arbeiten. Er arbeitete auch in einer Schule, aber er war nicht in seinem Element. Er hatte weder genug Wissen noch pädagogisches Talent. Dazu kamen noch Probleme mit den Mitarbeitern. Anissa hatte es auch nicht leicht, wurde des Ehebruchs bezichtigt und musste ihre Schule verlassen. Immer stand etwas Neues im Wege, was ihr Zusammensein negativ beeinflusste. Nach einer gewissen Zeit trennten sie sich. Viele Jahre später versucht Jablonski diese Entscheidung zur Trennung zu beurteilen und ein Fazit aus dem Erlebten zu ziehen. Zu seinem Nachbarn im Krankensaal, Bai Dimiter, sagt er:

Mich quält das Wissen darum, Anissa leichtfertig von mir gestoßen zu haben. Nicht sie ist daran zugrunde gegangen, zerbrochen bin ich. [...] Jeder überschreitet einmal seinen Rubikon. Ich tue es gelassen. [...] Nur möchte ich vorher wissen, wieviel Punkte ich gewürfelt habe. Und wenn mir Zeit bleibt, möchte ich noch einen Wurf tun. Ich will ihn ehrlich tun, ohne Spekulation und ohne den Versuch, die Rechnung meines bisherigen Lebens zu runden.³⁶⁰

³⁵⁹ Ebd. S. 56

³⁶⁰ Ebd. S. 100

5.2.1 Jablonskis Erinnerungen als Mittel zur Selbstkorrektur

Das Gefühl, sein Leben falsch gelebt zu haben, kommt in Jablonskis Erzählung wiederholt zum Ausdruck: „Ich bekenne mich zu meinen Irrtümern“³⁶¹, „Ich versuche, alles in mir zu ordnen“³⁶², „Mir ist, als müßte ich mein bisheriges Leben noch einmal leben“³⁶³, „Ich bin bereit, alles noch einmal zu leben, um die Wahrheit von der Lüge zu trennen, die Schuld von der Unschuld“³⁶⁴ oder „Alles ging schief. Mein ganzes Leben ging schief.“³⁶⁵

Nach Jahren fühlt er sich in seinem Land nicht wohl, obwohl er inzwischen als Schriftsteller bekannt geworden ist. Er ist immer noch einsam, er ist nicht glücklich. Er reist viel, weil ihn die Seele nicht ruhen lässt:

Wenn ich reise, reise ich aus Angst, dass meine Seele unter der Dunstglocke Leipzigs verkümmert. Ich reise aus Durst und Hunger und Verzweiflung. Ich erobere nichts, wie man es den Deutschen nachsagt, ob im Krieg, ob im Frieden. Ich tauche ein in mein unbekanntes Zuhause, welches andere Fremde nennen oder Welt.³⁶⁶

Dieses Zuhause fehlte ihm wie auch eine liebende Frau und eine glückliche Familie. Er erinnert sich oft an Hindenburg, das nun in einem anderen Land lag und an die Menschen von damals, die für ihn wichtig waren. Vielleicht verstand er sich deshalb so gut mit seinem Kollegen Imme. Imme war Schlesier und sie fühlten sich wie Verwandte. Da sie sich nach dem Krieg in ähnlicher Situation befanden, war das Gefühl der Zusammengehörigkeit bei ihnen sehr stark.

Eine andere Ebene des Lebens von Jablonski bildet seine schriftstellerische Karriere. Sie war möglich, weil in der DDR die Richtlinien des Bitterfelder Weges³⁶⁷ realisiert wurden:

[ich war] schon vom Schulrat zum Bauhilfsarbeiter aufgestiegen und goß in Kreppin Fundamente für den zweiten Karbidofen. Zu jener Zeit begann meine eigentliche

³⁶¹ Ebd. S. 7

³⁶² Ebd. S. 17

³⁶³ Ebd. S. 18

³⁶⁴ Ebd. S. 135

³⁶⁵ Ebd. S. 22

³⁶⁶ Ebd. S. 126

³⁶⁷ Vgl. S. 40 dieser Arbeit

Karriere als Schriftsteller. Ich war ja nur schreibender Arbeiter. Was die Redakteure zuvor von mir abgewiesen hatten, fand jetzt bei ihnen freundliche Aufnahme. Sie bedrängten mich sogar, Geschichten über den »schweren schönen Aufbau« des Sozialismus zu schreiben: Konflikte, Widersprüche, aber zugleich ihre Lösung, bittschön. Arbeiter, Schriftsteller, Prophet. Diese Dreieinigkeit nahm ich für mich an, ich war stolz, ja euphorisch. Als meine erste Kurzgeschichte in der Wochenendbeilage der Bezirkszeitung erschien, lief ich durch die Straßen und empfand die Stadt freundlicher, die Menschen hoffnungsfroher.³⁶⁸

Aber die Karriere machte ihn nicht glücklich, er hatte auch auf diesem Gebiet das Gefühl des Scheiterns. Er ist sich seiner Fehler im Schreiben bewusst: „Ich wußte nicht, was erzählerische Distanz ist und poetische Idee und Komposition und Selbstkontrolle.“³⁶⁹ Im Krankenhaus liegend wollte er das alles schreiben, was er sein ganzes Leben lang nicht richtig ausdrücken konnte. Seine Perspektive änderte sich mit der Zeit. Früher hatte er dazu geneigt, sich für einen Helden oder sogar für eine tragische Person zu halten. Jetzt waren ihm seine Schwächen klar und gleichzeitig wurde seine Gier nach dem Schreiben immer stärker. Die Ärzte verboten ihm jede intellektuelle Anstrengung, trotzdem wollte er unverzüglich mit dem Schreiben beginnen: „Ich werde den Tag über schreiben, die Nacht hindurch und wieder den Tag. Ich werde nicht herumstottern und nach Vokabeln suchen. Ich werde in meiner Sprache schreiben, frei und ohne Furcht.“³⁷⁰ Dieser Wunsch bezieht sich in erster Linie darauf, dass Jablonski seinem Nachbarn Bai Dimiter seine Lebensgeschichte auf Bulgarisch erzählte, was natürlich nicht ohne Probleme erfolgte. Auf Deutsch konnte er alles ausdrücken, was er in den Gedanken schon bearbeitet hat.

Jablonski hat verstanden, dass er mit der Zeit gereift ist und die Welt und die Menschen anders wahrnimmt. Die überlebten Tragödien machen den Menschen empfindsamer. Auch er konnte nach allem Erlebten, dem Tod ins Gesicht sehend, auf eine neue Art und Weise zu schreiben. Eine solche Freude am Schreiben hatte er noch nie erlebt. Am wichtigsten war für ihn, dass sein Buch mit der Wahrheit übereinstimmt. Die Abgrenzung von Lüge und Wahrheit war das erstrangige Problem für den Schriftsteller Jablonski:

³⁶⁸ W. Heiduczek, *Tod am Meer*, s. Bibliografie, S. 158-159

³⁶⁹ Ebd. S. 80

³⁷⁰ Ebd. S. 92

Ich hasse das Schreiben, dem ich preisgegeben bin, dieser wahnsinnigen Lust nach Wahrheit. Ich weiß nicht mehr, was tatsächlich geschehen ist und was nur hätte geschehen können.³⁷¹

Von seiner früheren schriftstellerischen Tätigkeit wusste er, dass sie ihm zum Laster geworden war. Auch den Film, dessen Drehbuch er geschrieben hatte, erfasste er nicht mehr in der Kategorie eines Erfolgs. Das war eher das Produkt eines guten, erfahrenen Handwerkers. Seine neuen Werke sollten anders sein: Niemand sollte Einfluss auf seine schriftstellerische Tätigkeit haben. Seine früheren Befürchtungen, dass er eines Tages keine guten Themen für seine Bücher finden würde, waren nicht mehr aktuell. Im Gegenteil, er hatte auf einmal Angst, dass sein Leben für all das, was er noch schreiben will, zu kurz sein kann.

Jablonski repräsentiert eine unzählig große Menge von Menschen, deren Lebensweg die Geschichte und Politik beeinflussten und die in den Nachkriegsjahren Entscheidungen treffen mussten, auf die sie nicht vorbereitet wurden und sie auch in großem Maße nicht verstanden. Wenn dazu noch die Empfindlichkeit einer künstlerisch begabten Person kommt, bedeutet das viele Probleme und Zerrissenheit. Seit den ersten Nachkriegstagen begann er eine lange Suche nach dem Sinn seines Lebens, Suche nach seiner eigenen Identität. Er wusste überhaupt nicht, wohin er sich begeben sollte. Nur eins war klar: nicht nach Hindenburg, „der Oderübergang war gesperrt“³⁷². Früher träumte er auch von Amerika, wo zu leben ihm eine große Lebenschance zu sein schien, blieb aber in Deutschland – in einem neuen Deutschland mit Besatzungszonen. Obwohl er ganz zufällig in der sowjetischen Zone blieb, versuchte er nach einer gewissen Zeit in die westlichen Zonen zu fliehen und dort ohne Schulzeugnisse ein Studium zu beginnen, scheiterte jedoch an dieser Probe, weil der Betrug ganz schnell entdeckt wurde. So blieb ihm nichts anderes übrig, als sich den neuen Umständen anzupassen. Sowohl die Arbeit auf dem Gleisbau als auch der Neulehrerkurs und dann das Studium bereiteten ihm keine Freude. Er machte Karriere, hatte immer neue Stellen, wurde befördert, wurde von den Mitarbeitern und Vorgesetzten hoch geschätzt. Als er über sein Leben nachdachte, kam er zu folgenden Schlussfolgerungen:

³⁷¹ Ebd. S. 206

³⁷² Ebd. S. 94

Ich verstand mich selber nicht[...]. Ich war ein miserabler Pädagoge, aber niemand nahm mir diese Selbstbezeichnung ab, ich verabscheute meinen Beruf und wurde dafür ausgezeichnet.³⁷³

Als Schriftsteller wurde er in ganzem Land populär, aber der Ruhm war ihm auch nicht wichtig. Er wusste, dass Erfolg und Misserfolg gleich schnell den Menschen erreichen können. Er dachte manchmal daran, aus dem Fenster zu springen, weil er keinen guten Rat für sich finden konnte.³⁷⁴ Als schwerkranker Patient im Krankenhaus in Bulgarien resümiert Jablonski seine Leistungen und die Ergebnisse sind traurig:

Entlassung als Schulrat, Bewährung auf der Baustelle, schreibender Arbeiter, Nationalpreis, Akademiemitglied. Und immer wieder der mißlungene Versuch, dem Leben auf den Grund zu kommen.³⁷⁵

Sein ganzes Leben lang fühlte er sich wie gejagt, eine merkwürdige Kraft trieb ihn herum. Er suchte einen Platz für sich. Er bewarb sich um die Stelle des Auslandslehrers, um aus dem Land zu fliehen, in dem er sich schlecht fühlte:

Ich bin ein Flüchtender. Ich bin nach Burgas gefahren, um zu vergessen. In jeden Winkel unserer Erde wäre ich geflogen. Vortragsreise, Studienreise, Kongreß, Kulturaustausch. Jedes Angebot hätte ich begrüßt.³⁷⁶

Diese Reise war eigentlich das beste Medikament gegen die Depression, die ihn letzten Endes gepackt hat. Der Bulgarienaufenthalt hatte ihm helfen sollen, er fand aber dort den Tod. Kurz davor erklärt er:

Ich fürchte nicht den Tod, den Dr. Assa mir androht, ich fürchte das Leben, wie ich es bisher gelebt habe [...]. Toren werden es Resignation nennen. Ich nenne es Aufbruch. Ich bin glücklich, Bai Dimiter, seit vielen Jahren glücklich. Ich habe jetzt das Recht, mich Dichter zu nennen.³⁷⁷

³⁷³ Ebd. S. 238

³⁷⁴ s. ebd. S. 180-181

³⁷⁵ Ebd. S. 267

³⁷⁶ Ebd. S. 266

³⁷⁷ Ebd. S. 177

5.2.2 Jablonskis Probleme mit der Identitätsfindung

Es entsteht nach all dem Gesagten die Frage, auf welche Art und Weise Jablonski seine Identität konstruierte.

An dieser Stelle können wir uns an die Äußerung von Kerstin Hein zum Thema der Identitätskonstruktion stützen:

Identitätskonstruktion meint [...]die Verknüpfung von einzelnen Erfahrungen entlang einer Zeitachse [...] oder aus verschiedenen Lebensbereichen z.B. Familie oder Arbeit). [...] Identität entsteht [...] als Ergebnis einer Aushandlung von Differenzen und Konflikten zwischen dem Subjekt und seiner Umwelt, zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft oder zwischen unterschiedlichen Lebenswelten.³⁷⁸

Jablonski kommt zur Überzeugung, dass sein Leben nicht gelungen war. Er summiert seine Erfahrungen von seiner Jugend bis zu den Tagen seines Krankenhausaufenthalts. Er hat das Gefühl, alles in seinem Leben falsch gemacht zu haben, was er oft wiederholt. Diese Aussagen zeugen davon, dass seine Identität – sowohl die persönliche als auch die soziale – nicht stabilisiert ist. Die Gründe dafür kann man schon in seiner Kindheit finden. In der Familie hatte er immer im Schatten seines ältesten Bruders gestanden, in der Schule erzielte er keine spektakulären Erfolge, so bekam er auch nur wenige Signale der Anerkennung in der Familie. Diese Anerkennung ist aber im Prozess der Identitätsentwicklung unentbehrlich. Der Kriegsbeginn 1939 deckte sich mit der Zeit seiner Adoleszenz. Völlig unreif lernte Jablonski das Soldatenleben kennen und wurde sich dessen bewusst, dass er seine Position im Leben nicht selbst bestimmen kann. Die erste Krise erreichte ihn, als er zusammen mit anderen jungen Flakhelfern in einer Baracke auf dem Rudauer Berg wohnte: „[...] wir waren sechzehn, und es war Krieg. Wir waren keine Kinder, wir waren keine Soldaten. Wir waren nichts und wollten etwas sein.“³⁷⁹ Das Selbstgefühl von Jablonski war zu jener Zeit sehr geschwächt. Er fühlte sich vereinsamt, war bedrückt und wurde in der Gruppe zum Außenseiter. Immer häufiger plagte ihn die Angst. Die vorgetäuschte Krankheit war eine Art Flucht aus der Isolation. Das Benehmen von Jablonski zu dieser Zeit zeugt davon, dass er sich im Zustand einer

³⁷⁸ K. Hein, *Hybride Identitäten ...*, s. Bibliografie, S. 65

³⁷⁹ W. Heiduczek, *Tod am Meer ...*, S. 43

diffusen Identität³⁸⁰ befand. Dieser apathische Zustand sollte in seinem Leben noch lange andauern. Die Erfahrungen der Nachkriegsjahre verhalfen Jablonski weiter nicht, seine Identität zu erarbeiten. Er scheiterte in allen wichtigsten Lebensbereichen: Er hatte keine Familie – die Eltern waren in Oberschlesien geblieben, er heiratete zwar eine Frau (Anissa), aber die Ehe erlebte immer wieder große Probleme und eine Scheidung war eigentlich immer möglich, im Beruf des Lehrers und später des Schriftstellers verwirklichte sich Jablonski ebenfalls nicht. Der Ich-Findungsprozess verlief bei ihm sehr kompliziert. Jablonski fühlte sich verfremdet in der Gesellschaft, die von ihm nur Anpassung und Mitwirken erwartete. Seine Verunsicherung dauerte an, er hatte kein Ziel im Leben. Als sich Jablonski an einen sozial und beruflich engagierten Bekannten aus der Nachkriegszeit erinnerte, sagte er: Fabig „wußte, wofür er lebte, ich wußte es nicht.“³⁸¹ Eine große Enttäuschung brachte ihm der Aufstand vom 17. Juni 1953, die erste Massenerhebung in der DDR, und besonders stark enttäuschte ihn das Verhalten seiner Mitarbeiter und der Führungskräfte in seinem Bezirk:

Ich habe den Leuten geflucht, die sich während der verwirrenden Tage in Sitzungsräumen aufhielten, keine Fehler machten, weil sie nichts entschieden, und drei Monate später als die Bewahrer der Revolution auftraten, die Furchtlosen, die Konsequenzen. Ich habe meinem Land geflucht. Ich habe der Partei geflucht.³⁸²

Dann kam die Enttäuschung über die literarische Tätigkeit: „Die Schriftstellerei ist mir zum Laster geworden. Ich bin unfähig, die Welt naiv zu sehen. Ich nutze sie nicht, ich benutze sie.“³⁸³ Jablonski wollte aus seinem Land fliehen, der Ort war ihm egal – solche Möglichkeit gab ihm der Aufenthalt in Bulgarien. Er fuhr nach Bulgarien mit einer großen Hoffnung, sich dort psychisch zu entspannen, sich von vielen Problemen des alltäglichen Lebens distanzieren zu können. Er hatte früher keine gesundheitlichen Probleme, so waren die Krankheit und der lange Aufenthalt im Krankenhaus eine Situation, die ihn übertroffen hat. Die langen, einsamen Tage und Nächte im Krankenbett und die Angst vor dem Tod riefen bei Jablonski die Erinnerungen an sein Leben hervor. Durch Erinnern und Auseinandersetzung mit der

³⁸⁰ Vgl. Theorie von J. Marcia S. 17 ff. dieser Arbeit

³⁸¹ W. Heiduczek, *Tod am Meer*, s. Bibliografie, S.178

³⁸² Ebd. S. 262

³⁸³ Ebd. S. 278

eigenen Vergangenheit versucht Jablonski sein Selbstbild zu schaffen, seine Identität zu finden. Das ist ein guter Weg, denn

nur wer sich seiner eigenen Vergangenheit und ihrer Verstrickungen in die kollektive Geschichte bewusst ist und wer sich mit den Fallstricken der Erinnerungsarbeit auseinandergesetzt hat, der hat die Voraussetzung für eine (relativ) stabile Identität gewonnen. Sie fußt auf aktiver Erinnerung und zieht produktive Fragen pauschalen Antworten vor.³⁸⁴

Jablonski stellt viele Fragen, sowohl sich selbst als auch dem Kranken vom Nachbarbett – Bai Dimiter, er sucht auch nach den Antworten. Bai Dimiter kann ihm nicht helfen – der Mann versteht die auf Deutsch formulierten Aussagen von Jablonski nicht. Er ist dennoch ein guter Zuhörer. Seine Anwesenheit hilft Jablonski dabei, sich zu öffnen und seine Probleme und Zweifel zu verbalisieren. Er beginnt langsam zu verstehen, dass er trotz seines Alters weiterhin unmündig geblieben ist. In vielen Lebenssituationen benahm er sich leichtsinnig, ließ sich von anderen Menschen steuern. Jablonski beschuldigt sich, dass er sein Leben verdorben hat, dass er einige Frauen in seinem Leben ins Unglück gestürzt hat, auch Anissa, seine Ehefrau, die für ihn auf das eigene Glück und die berufliche Karriere verzichtet hat. Jablonski versteht, dass er nicht lieben konnte – und eigentlich weiter nicht kann, dass er manchmal die Leute belogen hat – vor allem geht es ihm um seine Leser. Er überlegt, warum er nie wusste, was er wollte. Er war nie stark genug, um ein konkretes Ziel zu bestimmen und es zu erreichen. Vielleicht liegt das an seiner Erziehung? Oder an der Zeit, in der er aufgewachsen war?

Auf der Haldenstraße in Hindenburg habe ich [Jablonski – JG] als Kind das Fluchen gelernt und das Weinen, das Stehlen und die Sehnsucht nach einer Blume, nenn sie Wahrheit, nenn sie Gerechtigkeit, nenn sie Liebe. Ich habe sie für mich nicht gefunden, Bai Dimiter, oder gefunden und zertreten.³⁸⁵

Es bleibt ohne Zweifel, dass der Verlust der Heimat (Oberschlesien), eine Art Entortung, einen negativen Einfluss auf die Bildung der Identität bei Jablonski hatte oder ihm den Prozess der Identitätsbildung erschwerte. In Deutschland der

³⁸⁴ S. Neuhaus, Identität durch Erinnerung. In: C. Gansel, P. Zimniak, (Hrsg.), *Das „Prinzip Erinnerung“ in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989*, Göttingen 2010

³⁸⁵ W. Heiduczek, *Tod am Meer...*, S. 112

Nachkriegszeit und dann in der DDR konnte der Protagonist keinen Platz für sich finden. Während seiner beruflichen Arbeit traf er einmal einen Mann, Imme, der Oberschlesier war. Imme hat Jablonski bei vielen Problemen geholfen, weil er zuhören und viel erklären konnte, weil er Jablonski gut verstand: „Die Schlesier waren durch die Folgen des Zweiten Weltkrieges hart getroffen worden. Das weckte in ihnen ein Gefühl der Zusammengehörigkeit.“³⁸⁶ Imme war eine starke Persönlichkeit und Jablonski brauchte ihn: „Vielleicht ist auch das verdammte Alleinsein daran schuld, daß ich ständig an Imme denke. Ich brauche einen starken Menschen um mich, weil ich selbst schwach bin.“³⁸⁷

Die Krankheit wurde bei Jablonski zum Auslöser seiner größten Krise. Diese Krise versuchte er völlig bewusst zu überwinden. Intuitiv ruft er Erinnerungen hervor, er erzählt sein Leben nach. Die Narration soll ein Mittel sein, das ihm die Ichfindung ermöglicht. An seinem Beispiel finden wir die Bestätigung dessen, was die Wissenschaftler vom Zusammenhang zwischen Erinnerungen und Identität sagen:

Identität entspricht schließlich weitgehend einer narrativen Konstruktion. Das bedeutet, dass Identität hauptsächlich durch Erzählungen konstruiert wird. Identität als Selbsterzählung befindet sich im sozialen Kontext verankert, da Gesellschaften narrative Strukturen und Diskursangebote bereitstellen, die wiederum von Individuen für ihre Selbstnarration verwendet werden.³⁸⁸

Das Ergebnis der Narration sollte ein Buch sein, das Jablonski für seine Leser schrieb, ohne an Ruhm zu denken.

Das Tragische im Schicksal von Jablonski ist es, dass er nicht imstande war, seine große Krise zu bewältigen. Seine Identitätsarbeit wurde durch den vorzeitigen Tod unterbrochen.

³⁸⁶ Ebd. S. 190

³⁸⁷ Ebd. S. 232 - 233

³⁸⁸ K. Hein, *Hybride Identitäten. Bastelbiographien im Spannungsverhältnis zwischen Lateinamerika und Europa*, Bielefeld 2006, S. 65

5.3 *Mark Aurel oder ein Semester Zärtlichkeit*

Die Erzählung *Mark Aurel oder ein Semester Zärtlichkeit* erschien 1971 im Verlag Neues Leben in Berlin, 1975 bei Fischer TBuch in der BRD.³⁸⁹

Es ist die Geschichte einer Studentenliebe, deren Verlauf sehr kompliziert ist und die die beiden jungen Menschen zu einem Punkt führt, an dem sie sich völlig deprimiert trennen. Die Protagonisten – Yana und Tolja – werden vor Entscheidungen gestellt, die sie oft überfordern. Yana (so wird Christiane von Tolja genannt) lernt Tolja (eigentlich Hans-Peter) ganz zufällig im Studentenheim kennen. Zuerst gilt ihr Interesse mehr einem anderen Studenten – Walter, aber Tolja scheint ihr durch seine auffallende Intelligenz, eine spezifische Art vom Humor und seine außergewöhnliche Persönlichkeit viel attraktiver zu sein. Yana wohnt im Studentenheim, die Eltern haben keine Ahnung von der Liebe ihrer Tochter. Sie will den Eltern nichts sagen, weil sie spürt, dass die Eltern diese Beziehung nicht akzeptieren. Ihr Freund Tolja hat keinen guten Kontakt zu seinen Eltern, der Vater ruft in ihm geradezu negative Erinnerungen hervor. Tolja hat immer mehr Probleme im Studium: Er geht nicht in die Vorlesungen, legt keine Prüfungen ab. Es besteht die Gefahr der Exmatrikulation. Diese Gefahr nimmt Tolja zuerst leicht, er ist fest davon überzeugt, dass er alles nachholen wird – wobei ihn Yana unterstützt, aber als es schon der Fall ist, bricht er zusammen. Yana ist körperlich und psychisch erschöpft, sie studiert, gibt ihr Bestes im Studium und denkt ununterbrochen an Tolja. Nach dem letzten Gespräch mit ihm fällt sie in Ohnmacht, wacht im Krankenhaus auf. Er schreibt einen Brief an Yana und verschwindet. Ihre Rekonvaleszenz dauert lange, sie kann nicht auf die Beine kommen. Eines Tages kehrt sie aber zum Studium und zu ihrem eigenen Leben – ohne Tolja – zurück.

Die Geschichte ist also nicht besonders kompliziert – eine Liebesgeschichte, wie man sie im Leben oft finden kann. Wichtig ist aber der komplizierte Weg der jungen Menschen zu ihrer Reife, womit ein stabiles Selbstgefühl verbunden ist.

³⁸⁹ s. M. Estermann, E. Lersch (Hrsg.), *Deutsch-deutscher Literaturaustausch in den 70-er Jahren*, Wiesbaden 2006, S. 154

5.3.1 Zwischen der Exploration und innerer Verpflichtung – der Identitätszustand der Hauptfiguren

Yana – Zusammenbruch der übernommenen Identität

Yana wächst in einer typischen DDR-Familie auf. Ihre Mutter ist eine vorbildliche berufstätige Frau, die ihr Berufsleben mit dem Haushaltsführen und der Kindererziehung verbindet. Der Vater arbeitet in einem Chemie-Kombinat, ist ein tüchtiger Mitarbeiter, entwickelt neue Projekte, ist Abteilungsleiter und versucht in seiner knappen Freizeit mit den Töchtern (Yana hat eine jüngere Schwester, die noch Schülerin ist) einen guten Kontakt zu haben und zu pflegen. Die Eltern sind für Yana die wichtigsten Bezugspersonen, sie sind für sie die Identifikationsfiguren. Immer wissen sie, was für sie am besten sei und Yana akzeptiert diese Situation. Es ist für sie bequem, sich um nichts in ihrem Leben kümmern zu müssen. Dieser Zustand dauerte lange. Im Gegensatz zu ihrem Freund Walter, in den sie sich noch in der Schule verliebt hat, wusste sie überhaupt nicht, was sie im Leben erreichen will. „Walter wußte schon in der ersten Schulklasse, was er werden wollte. Ich wußte das in der elften noch nicht“³⁹⁰ – sagt Yana, als sie ihr Leben während der Kur nach der Entlassung aus dem Krankenhaus reflektiert. Wenn wir hier die Identitätsstufen nach der Identitätstheorie von James Marcia berücksichtigen, ist Yana ein typischer Fall der sogenannten übernommenen Identität. Sie ist nicht selbstständig. Die Eltern erlauben ihr nicht, das persönliche Ich zu entwickeln. Yana nimmt ihre familiäre Rolle an, verinnerlicht die übernommenen Normen und Werte.

Yana erlebt keine Konflikte in ihrer Umgebung, sie ist nicht einmal imstande, einen Konflikt zu erzeugen oder sich auf einen Konflikt einzulassen. Der Mangel an Konfliktsituationen bewirkt, dass Yana keine Krisensituationen kennt und dadurch auch keine Krisen bewältigen muss. Für die Herausbildung einer eigenen Identität ist dieser Zustand ungünstig.

Yanas übernommene Werte auf dem Gebiet des familiären Lebens korrespondieren mit ihrer Identifizierung bei der Wahl des Studiengangs und dadurch auch mit ihren beruflichen Vorstellungen. Yana studiert Chemie, weil ihr Vater Chemiker ist. Sie ist sich auch dessen bewusst, dass sie bei der Wahl vom Vater gesteuert wurde:

³⁹⁰ W. Heiduczek, *Mark Aurel oder ein Semester Zärtlichkeit*, Berlin 1971, S. 45

Bis in die zwölfte Klasse hinein habe ich überhaupt sehr naiv vor mich hin gelebt. Ich brauchte mich um nichts zu kümmern. Alles hatten mir die Eltern abgenommen: Kindergarten, Oberschule, Jugendweihe, erweiterte Oberschule, ABF³⁹¹. Selbst das Chemiestudium habe ich zum Teil deswegen gewählt, weil mein Vater Chemiker war. Als kleines Kind hatte ich immer mit seinen Reagenzgläsern gespielt. Ich konnte meinen Eltern blind vertrauen. Sie machten schon das Richtige für mich. Wir haben uns an diesen Zustand gewöhnt.³⁹²

Nur einmal unternimmt Yana einen Versuch, ihren Eltern zu zeigen, dass sie über sich selbst entscheidet. Die Eltern wollten, dass sie zum Weiterstudium nach Leningrad fährt (sie hätte sich um ein Stipendium bewerben können und einen Studienplatz in Leningrad problemlos bekommen), sie wollte aber wegen Walter in Leipzig bleiben. Damals kam es zur ersten Krise in Yanas familiärem Leben, zu einer Spannungssituation. Mehrere Wochen lang blieb sie im Internat, fuhr nicht nach Hause, schrieb keine Briefe. Schließlich besuchte sie die Eltern doch, die Situation schien sich geklärt zu haben, aber etwas Unausgesprochenes blieb weiterhin zwischen ihnen.

Die Beziehung mit Tolja nahm Yana völlig in Anspruch. Sie liebte ihn und wollte ihm bei seinen Problemen helfen. Sie hoffte, sie sei psychisch stark genug, um für sich und für ihn zu leben. Sie begann ihr Studium zu vernachlässigen und lebte mehr Toljas Leben als ihr eigenes. Sie hatte Gewissensbisse, weil sie völlig bewusst gegen die von der Familie übernommenen Normen verstieß. Obwohl sie das anfänglich nicht internalisierte, löste ihr Benehmen einen Konflikt zwischen ihrem persönlichen Ich und ihrem kollektiven Ich aus. Sie hatte ein sehr starkes Bedürfnis danach, akzeptiert zu werden. Die Möglichkeit, von der Familie und der Peer-Gruppe abgelehnt zu werden, erfüllte sie mit panischer Angst. Solche Verhaltensweisen waren für sie noch in der Schule charakteristisch. Damals erlebte sie wie die anderen Schüler die Adoleszenz und manifestierte ihre Ängste auf verschiedene Art und Weise. Yana wollte in erster Linie sozial aktiv sein. Sie erinnert sich an folgende Situationen:

³⁹¹ ABF ist die Abkürzung für Arbeiter – und Bauern – Fakultät. Sie wurden 1949 als Nachfolgeeinrichtungen der Vorstudienanstalten an Universitäten und Hochschulen in der DDR gegründet.

³⁹² W. Heiduczek, *Mark Aurel...*, s. Bibliografie, S. 80 - 81

Ich setzte Tage fest, an denen ich nur an die anderen denken wollte. Ich übernahm Patenschaften, leitete den Russisch-Zirkel und wurde Rettungsschwimmer. In meinen Leistungen fiel ich zurück. Aber das erschien mir nebensächlich. Ich hatte das Verlangen, mich den anderen hinzugeben. Einige Wochen lebte ich in einem übersteigerten Glücksgefühl.³⁹³

Weder sie noch die Eltern sahen in ihrem Benehmen etwas Gefährliches. Nur ein Lehrer versuchte Yana ihre Probleme zu veranschaulichen. Einigen Jahre nach der gescheiterten Beziehung mit Tolja, begreift Yana, dass er ihre Probleme verstanden hatte. „Er hatte erkannt, daß meine Hingabe für die anderen nur eine andere Form meiner Ichsucht war. Ich tat alles aus der Gier nach Anerkennung, nicht aus dem Begreifen einer Verantwortung.“³⁹⁴ Sie ahnte, worum es ging, sie sprach mit diesem Lehrer über sich, aber sie wollte die Wahrheit nicht annehmen. Einmal sprach sie mit dem Vater kurz über ihre Zweifel und dieser machte sie auf ihr Problem aufmerksam: „Du neigst dazu, dich selber aufzugeben.“³⁹⁵ Und das war in der Tat ihr Problem. Yana lebte ein von Tolja konstruiertes Leben. Sie „sah die Welt nur noch durch ihn“³⁹⁶, identifizierte sich geradezu mit ihm. Tolja log an der Universität und sie log, um seine Lügen zu decken. Er versagte völlig im Studium, und auch Yana fühlte sich als Versagerin. Tolja studierte und arbeitete nicht, lieh immer wieder Geld von Yana und gab es nicht zurück. Yana sparte, aber machte ihm nicht die geringsten Vorwürfe. Allmählich wächst in ihr eine Spannung an. Sie hat ein negatives Selbstgefühl, ihre Verhaltensweise scheint ihr selbstzerstörend zu sein. Zu der Lösung des Konflikts ist sie aber noch nicht bereit. Mit eigenen Kräften kann sie sich nicht von Tolja trennen, obwohl sie immer mehr Signale bekommt, dass diese Beziehung zur Vernichtung ihres persönlichen Ichs führt. Den ersten Schritt in diese Richtung wagt sie, als sie Tolja eines Tages sagt: „Tolja, ich mache da nicht mehr. [...] Leb, wie du willst, ich kann so nicht leben.“³⁹⁷ Ein großes Problem für Yana war die Tatsache, dass sie den Eltern weder von Tolja noch von der Kompliziertheit dieser Beziehung etwas sagte. Zum ersten Mal im Leben wollte sie selbst in ihren Angelegenheiten Entscheidungen treffen. Tolja versucht bis zum Ende ihrer Beziehung über Yana zu herrschen. Er kennt Yana gut, weiß genau, dass sie

³⁹³ Ebd. S. 38

³⁹⁴ Ebd. S. 39

³⁹⁵ Ebd. S. 20

³⁹⁶ Ebd. S. 64

³⁹⁷ Ebd. S. 137

niemandem von ihren Problemen erzählt, dass ihre Angst vor der Kritik oder vor dem Auslachen sehr groß ist und dass Yana keine Hilfe suchen wird. Seine Position rettend sagt ihr Tolja etwas, was sie einerseits kränkt, andererseits die das Erkennen des Problems ermöglicht:

Du bist ein richtiger Sklave. [...] Immer nur den anderen alles recht machen. Immer freundlich sein, lächeln, nicken. Nur immer gut dastehen in ihrer Meinung. Das ist zum Kotzen mit deiner Abhängigkeit. Mach doch mal was ganz Verrücktes, Mensch. [...] Guck sie dir doch an, Mensch, die Herren Dozenten und Doktoren. Du wirst einmal eine Assistentin, wie sie im Buche steht. Ein richtiges Leitbild wirst du. Die Professoren werden sich um dich reißen. In Bunt werden sie dich zeigen und in Schwarzweiß.³⁹⁸

In dem Moment beginnt eigentlich bei Yana der richtige Prozess der Konstruktion ihres Ichs, der Konstruktion ihrer persönlichen Identität. Da sie aber immer noch, und sei es auch noch so schwach, von Angst und Gewissensbissen geplagt wird, gibt ihr der Autor ein bisschen Zeit, sich mit sich selbst auseinanderzusetzen. Es kommt zu dem Unfall im Labor, Yana wird ins Krankenhaus gebracht, wo sie fünf Wochen lang bleibt. Erst danach kann sie mit ihrer Ichfindung beginnen.

Tolja – der gescheiterte Individualist

Tolja, der ähnlich wie Yana Chemie studiert, ist in einer patriarchalischen Familie aufgewachsen. Mit dem Vater hatte Tolja einen schlechten Kontakt, die Mutter war zu schwach, um seine Position in der Familie zu retten. Für diesen jungen Menschen, der sehr empfindlich war, sich sowohl für Literatur, Geschichte, Philosophie als auch für Musik und Theater interessierte, war dieses Milieu nicht zu akzeptieren. Von der Familie wollte er überhaupt nicht erzählen. Als ihn Yana einmal dazu überzeugte, etwas von seiner Familie und dem Elternhaus zu erzählen, waren seine Worte von Bitterkeit erfüllt:

³⁹⁸ Ebd. S. 144

Ich erstickte dort. Es ist alles so penetrant exakt wie in der Sparkassenfiliale, die mein Vater leitet. Meine Mutter bekommt ihr Haushaltsgeld, ich bekomme mein Taschengeld, und jedes Wochenende muß abgerechnet werden.³⁹⁹

Tolja gab sich viel Mühe, seine Eltern, ihre Normen und Werte zu verstehen. Ihm war klar, dass ihre Kindheit und Jugend schwierig waren, viel schwieriger als in seinem Fall. Er wollte aber nicht, dass die Eltern ihm das Leben völlig organisieren. Er wollte die Normen der Eltern nicht übernehmen, sondern seinen eigenen Weg gehen. Intuitiv lehnte er die Steuerung seines persönlichen Ichs durch das kollektive Ich ab. Tolja ist ein sensibler junger Mensch, der von einer Existenzangst geplagt wird. Er sucht nach einem glücklichen Zuhause, nach Sicherheit, Geborgenheit und Anerkennung sowohl in der Familie als auch in dem Freundeskreis. Sein Vater hat ihm nach einem Vorfall in der Schulzeit diese Geborgenheit und Vertrauen genommen. Tolja war Kassenwart in seiner Klasse. Als Sohn eines Bankangestellten galt er als der beste Kandidat für diese Funktion. Und er war auch der Sache gewachsen. Eines Tages wurde er plötzlich wütend und gab das ganze Geld aus. Als der Vater davon erfuhr, schlug er den Sohn halbtot. Dann ließ er den völlig erbitterten Sohn Altpapier und Flaschen sammeln und die ganze Summe zurückgeben. Der Vater hat dem Sohn nie mehr vertraut. Für Tolja war das eine Demütigung:

Wenn zu Hause Geld fehlte, glaubte er, ich hätte es genommen. Dabei interessierte mich Geld überhaupt nicht. Ich mußte die Taschen vor ihm ausleeren, mein Portemonnaie zeigen, und dann glaubte er mir immer noch nicht.⁴⁰⁰

Der Konflikt mit dem Vater implizierte den Zustand der diffusen Identität. Tolja befand sich in einer Phase seines Lebens, in der er eigentlich ratlos war. In einem Gespräch mit Yana „sagte er das von dem »verdammten Ich«, aus dem man doch herauskommen muß“.⁴⁰¹ Den Freunden gegenüber zeigte er Stolz, der ihm ein großes Aufsehen garantierte. Als Yana den Zustand von Tolja zu verstehen versuchte, kam sie zu folgender Schlussfolgerung: „[...] wenn ich heute alles überdenke, so finde ich, es war kein Stolz. Er tat nur so. Im Grunde genommen war er unsicher und hatte Angst. Er brauchte immer jemanden, um sich vor sich selbst zu

³⁹⁹ Ebd. S. 61

⁴⁰⁰ Ebd. S. 62

⁴⁰¹ Ebd. S. 63

verstecken.“⁴⁰² Eine solche Person, die ihm dieses Verstecken ermöglichte, war eben Yana. Er machte sie völlig abhängig von sich selbst. Yana sah die Welt nur auf die von Tolja bestimmte Art und Weise. Tolja philosophierte, wodurch er einen anderen Menschen vorspielte, Yana notierte sogar seine Aussagen. Tolja gelang es, Yana ein von sich konstruiertes Bild seiner Person zu zeigen. Mit diesem idealisierten Bild versuchte Tolja eine ideale Ichorganisation zu erreichen, eine vollständige Autonomie zu erreichen. Auf dem Weg zu diesem Zustand stand aber seine große Verwirrung, seine andauernde Unzufriedenheit. „Toljas Unzufriedenheit war gegen etwas gerichtet, das man nicht greifen konnte. Sie verlor sich in einem dumpfen Gefühl und gab sich abwechselnd als Wut und Depression.“⁴⁰³ Diese Unzufriedenheit verursachte, dass er immer nach etwas suchte, aber kein Ziel erreichte. Das einzige, was er als einen Erfolg betrachten konnte, war sein bestandenes Abitur. Der Studiengang Chemie war zufällig. Eigentlich hatte er Architektur studieren wollen.

Er hatte sich an der Technischen Universität in Dresden beworben. Aber beim Aufnahmegespräch hatten sie ihm gesagt, er solle erst auf den Bau gehen und nach einem Jahr wiederkommen. Das hatte ihn mächtig getroffen. Er hatte geglaubt, mit seinem Zeugnis sei er aufgenommen, bevor er überhaupt hinfahre. Andere mit schlechteren Noten waren von der Kommission sofort zum Studium zugelassen worden. Er nahm es als persönlichen Triumph, daß ihn die Sektion Chemie sofort annahm. Ich [Yana] glaube, Tolja hätte damals jede Studienrichtung gewählt, nur um zu beweisen, daß man ihn an der Technischen Universität ungerecht behandelt hatte. Er wollte nicht zugeben, daß seine Entscheidung damals übereilt gewesen war und falsch.⁴⁰⁴

Mit der Zeit begann er sich für Genetik zu interessieren. Damals war das ein höchst moderner, fast revolutionärer Wissenschaftszweig. Gleichzeitig las er Mark Aurel, Camus und Beckett, hörte klassische Musik. Sein Lieblingsmusikwerk war Schuberts „Unvollendete“. Der Titel dieses Werkes kann hier als Symbol für den komplizierten Prozess der Ichfindung bei Tolja stehen. Tolja brauchte Zeugnisse seiner Anerkennung, wartete auf ein „Feed-back“ vonseiten der anderen. Viele Identitätstheoretiker haben bewiesen, dass der Mensch zur Identitätsbildung die

⁴⁰² Ebd. S. 63

⁴⁰³ Ebd. S. 79

⁴⁰⁴ Ebd. S. 120

Reaktion der Umgebung braucht. Das „I“ braucht das „Me“. Tolja suchte nach Bestätigung von allem, was er machte. Wenn die Bestätigung nicht kam, versuchte er sich selbst davon zu überzeugen, dass ihm die Mitmenschen überhaupt nicht wichtig sind, dass er selbst am besten seinen Wert erkennt. Aber er belog sich nur.

So selbstsicher ist keiner, daß er nicht nach Bestätigung sucht. Tolja wollte mir [Yana] weismachen, man könne auch allein aus sich heraus leben. Die anderen bewerten einen nur, wie sie es durch ihre Brille sehen. Und die ist meist vom Optiker falsch berechnet.⁴⁰⁵

Tolja gab an, er sei im Stande, alle Probleme und Krisen zu bewältigen. Aber es war nur ein Spiel. Oft sprach er mit Yana über sich selbst, wobei er seine schlechten Charaktereigenschaften nannte. Das alles hatte das Ziel, von Yana zu hören, dass er natürlich nicht so schlecht und nicht so schwach ist. „Er brauchte von Zeit zu Zeit den Beweis, daß andere noch schwächer sind als er.“⁴⁰⁶ Die Exmatrikulation war für Tolja Bestätigung seines Versagens. Er versuchte noch seine Position zu retten, aber es fehlte ihm an Kraft und Mut. Völlig deprimiert ging er vom Studium ab und verließ die Stadt. Er hatte keine große Hoffnung auf das zukünftige Leben, wollte nur eine Arbeit finden, um leben zu können. Die Sehnsucht nach einem interessanten beruflichen Werdegang, die Sehnsucht danach, sich frei entwickeln zu können bleibt ein nicht erfüllter Traum. Für seine Identitätsbildung braucht er noch mehr Zeit, noch mehr Erfahrung. Aus dem Zustand der diffusen Identität bewegt er sich in die Richtung des Identitätsmoratoriums. Wie lange dieser Weg ist, wie viel Zeit Tolja braucht, um die Krisen zu bewältigen, bleibt eine offene Frage.

Yanas Eltern

Yanas Vater wird als arbeitsamer, verantwortlicher und zuverlässiger Mensch dargestellt. Er ist ein starkes Individuum, das sich mit allen Kräften für das Gelingen der Projekte im chemischen Kombinat engagiert. Als Ehemann und Vater kann er auch als Vorbild betrachtet werden. Seine berufliche und familiäre Teilidentität wurde von ihm erarbeitet. Nach der Phase der Exploration – die musste auf die Zeit der Anfänge seiner beruflichen Arbeit und auf die ersten Jahre seiner Ehe erfolgen –

⁴⁰⁵ Ebd. S. 96

⁴⁰⁶ Ebd. S. 109

kam die Phase der inneren Verpflichtung, bestimmte Werte und Ziele wurden internalisiert. Sicher beeinflussten verschiedene Faktoren den Prozess seiner Identitätsentwicklung. Einerseits wurde Yanas Vater zweifellos durch die politische und gesellschaftliche Situation in der DDR beeinflusst. Andererseits aber ist er schon in dem Alter, wo man sich mit vielen Problemen des alltäglichen Lebens auseinandersetzt, Erfahrungen sammelt und bewusst sein Leben so und nicht anders führt. Allem Anschein nach besitzt er eine erarbeitete Identität, also den höheren Status von Identität im allgemeinen. Einige Aussagen von ihm in Gesprächen mit Yana zeugen jedoch davon, dass die Sphäre seiner persönlichen Identität während dieses langwierigen psychosozialen Prozesses vernachlässigt wurde. Der Vater hat so funktioniert, wie es von ihm erwartet wurde. Träume und Gefühle wurden von Pflichtbewusstsein und Disziplin verdrängt. Ein einziger Traum, der nicht verdrängt wurde ist das kleine Wochenendhaus, irgendwo im Grünen. Dort hofft der Vater ein bisschen Ruhe und Zeit besonders für seine Töchter zu finden. Die gehoffte Ruhe könnte der Gegenpol für sein hektisches Leben sein. Yana liebt ihn so, wie er ist: „Man darf ihm nichts nehmen. Seine Zigaretten nicht, seine Arbeit, seine Unruhe. Solange er lebt, wird er etwas suchen. Und was er findet, wird ihm neue Unzufriedenheit bringen und wieder Ungeduld.“⁴⁰⁷

Yanas Mutter bleibt in der Erzählung völlig im Hintergrund. Der Leser erfährt nur, dass sie in ihrem Beruf der Hochschullehrerin sehr eifrig ist und von den Mitarbeitern und Studenten hoch geschätzt wird. Ihren jugendlichen Traum Schauspielerin zu werden hat sie nicht erfüllt, weil ihr zukünftiger Mann – Yanas Vater – es nicht akzeptierte. Sie verwirklicht sich zu Hause – als Ehefrau und Mutter – und in ihrem Beruf. Ihr persönliches Selbst, ihre persönliche Identität bleiben ähnlich wie beim Vater im Schatten der kollektiven Identität. Sie akzeptiert jedoch völlig diesen Zustand, hat die Werte und Normen angenommen. Sie lebt so, wie es von ihr erwartet wird. Sie hat ihre Identität in geringem Maße konstruiert und ließ sich eher von der Gesellschaft und von der Familie gestalten.

Toljas Eltern

Besonders der Vater ist hier eine starke Persönlichkeit, der keinen Widerstand seitens Frau und Sohn duldet. Die Frau hat sich völlig der Situation angepasst,

⁴⁰⁷ Ebd. S. 80

kämpft überhaupt nicht um ihre Position zu Hause, hat keine Ziele in ihrem Leben. Sie befindet sich in einem äußerst diffusen Zustand der an einen Identitätsverlust (nach E.H. Erickson „negative Identität“⁴⁰⁸) grenzt:

Dabei umfaßt dieser Verlust stabilisierender Balance eine oder mehrere Teilidentitäten. [...] Empirisch betrachtet kann dies die völlige Nivellierung des privaten Ich zu Gunsten des kollektiven Ich bedeuten [...] Die Diffusion mündet letztlich in einem konturenlosen, verschwommenen privaten Ich, das sich – im Extremfall – dem Identitätszwang grundlegend ergeben und dem kollektiven Ich und dessen Normen und Erwartungshaltungen restlos angepaßt hat.⁴⁰⁹

Der Sohn, Tolja, lebt in diesem Milieu bis zur Zeit seiner Adoleszenz, dann bricht sein Inneres zusammen. Zum Indikator dieses Prozesses wird der Vorfall mit Toljas „Unterschlagung“ des Klassengeldes, der zu einem offenen Konflikt mit dem Vater führt. Tolja will anders als seine Eltern leben. Seine Eltern – eigentlich äußert sich nur den Vater zu bestimmten Fragen – können das nicht akzeptieren.

5.3.2 Identitätsproblematik in der Erzählung

Die Erzählung *Mark Aurel oder ein Semester Zärtlichkeit* ist ein gründliches Studium der menschlichen Charaktere und Persönlichkeiten, in dem die Identitätsprobleme der Protagonisten leicht berührbar sind. In die scheinbar banale Liebesgeschichte von zwei Studenten hat der Autor den komplizierten Prozess der Identitätsarbeit eines durchschnittlichen Menschen eingeflochten. Die Identität (auch Ich-Identität genannt) soll im Idealfall ein Zustand sein, in dem sich das persönliche (private) und das kollektive Ich im Gleichgewicht befinden. Der Prozess, in dem das Individuum diesen Zustand erreicht, verläuft auf einem komplizierten, von Krisen gekennzeichneten Weg. Entweder unterliegt das Individuum dem Einfluss der Umgebung und übernimmt bestimmte Normen und Werte oder es erarbeitet eine eigene Organisation des Ichs.

Sowohl Yana als auch Tolja befinden sich mitten auf dem Weg zur Ichorganisation. Es ist auch ganz normal, dass sie in ihrem Alter keine

⁴⁰⁸ vgl. S. 16 dieser Arbeit

⁴⁰⁹ K. Dümmel, *Identitätsprobleme ...*, s. Bibliografie, S. 26

Persönlichkeitsreife besitzen. Erik Homburger Erikson stellte die These auf, dass sich die Identität in der Phase der Adoleszenz herausbildet. Seine Nachfolger haben jedoch bewiesen, dass dieses Phänomen auch in späteren Lebensphasen erarbeitet werden kann. Ein wichtiges Zeichen dessen, dass die beiden Studenten ihre Identität noch überhaupt nicht erreicht haben ist die Tatsache, dass sie andere Namen gebrauchen. Yana und Tolja sind die Vorstellungen der Personen, als die Christiane und Hans-Peter betrachtet werden möchten. Auf diese Weise leben sie in einer scheinbar anderen Welt.

Tolja will als klügerer, intelligenterer und interessanterer als er wirklich ist von seiner Umwelt wahrgenommen werden. Seine zahlreichen existenziellen Ängste verbirgt er hinter Spott und Ironie. In der Oberschule ist er ein vorbildlicher Schüler, an Beifall und Begeisterung gewöhnt. Im Studium ist das nicht der Fall, seine Tricks funktionierten nicht mehr, niemand lässt sich von ihm täuschen: Er ist nicht mehr der Beste, obwohl er eine solche Rolle in der Gruppe weiter spielen will. Der Gedanke daran, dass er das Feld den wirklich begabten und arbeitsamen Studenten räumen muss, kommt ihm immer häufiger. Er kann sich die Zukunft nicht vorstellen:

Auf der Oberschule war er der große Mann, Mathematik und Physik sehr gut. Bei jedem Elternabend in der Aula Solist auf dem Flügel. In der Sektion war er im ersten Semester gar nichts oder stand ganz hinten. Er konnte nicht mehr leben, ohne als außergewöhnlich zu gelten.⁴¹⁰

Die Exmatrikulation war für ihn eine wahre Katastrophe. Wie war es dazu gekommen? Einer der Gründe war sicher die völlig falsch gewählte Studienrichtung, ein anderer Toljas Neigung, alles Typische, alle Normen zu bekämpfen. Er wollte in den ihm von der Umgebung überreichten Verhältnissen nicht leben. Er wollte sein Ich gestalten, seine Identität erarbeiten und nicht übernehmen, obwohl er verschiedene Krisen und Verwirrungen in Kauf nehmen musste. Tolja sehnte sich nach einer anderen Lebensweise, die er aber nicht konkret benennen konnte. Diese Sehnsucht symbolisiert eine große Vorliebe Toljas, auf dem Bahnhof zu sitzen und den ankommenden und abfahrenden Züge zuzuhören. Vielleicht bereitete er sich völlig unbewusst auf die Fahrt seines Lebens vor.

⁴¹⁰ W. Heiduczek, *Mark Aurel ...*, s. Bibliografie, S. 126

Tolja philosophierte oft, formulierte kühne Theorien, benahm sich manchmal so, „als hätte er die Welt selbst geschaffen, und es täte ihm nun leid, so etwas produziert zu haben.“⁴¹¹ Erst nach einer gewissen Zeit verstand Yana, „daß hinter seinem Reden mehr steckte. Eine ziemliche Ratlosigkeit. Er wußte mit dem allem nichts anzufangen, auch mit sich selbst nicht. Und deswegen fand er die Welt blöd“.⁴¹² Tolja war sehr oft apathisch, kehrte zum Thema Leben und Tod zurück. Er log oft, belog sich selbst und zog Yana in seine Lügen hinein. Manche seiner Lügen wurden sowohl von Yana als auch von anderen Studenten, Dozenten oder Parteifunktionären an der Technischen Universität entlarvt, was seine Situation noch verschlimmerte.

Ein großes Problem für Yana und Tolja war es, dass sie in ihrer nächsten Umgebung keine Menschen sahen, die ihnen als Vorbild dienen konnten.

Yana erlebte auch eine Krise auf dem Gebiet des sexuellen Bereiches ihrer Identität. Einerseits beneidet sie ihre Freundinnen und deren sexuelle Kontakte mit ihren Partnern, andererseits entscheidet sie sich dafür, die Pille zu nehmen und ihre Sexualität auszudrücken. Andererseits fühlt sie sich nicht reif genug, einen sexuellen Partner zu haben und ändert ihre Pläne Tolja gegenüber.

Yana rebelliert weniger als Tolja, ihre Verunsicherung ist aufgrund ihrer Anpassungstheorie viel leichter. Ihr Zustand entspricht eher dem Identitätsmoratorium. Sie braucht mehr Zeit für ihre Entscheidungen. Die Krise nähert sich, Tolja wird hier zum Auslöser des Prozesses, der für Yana noch nicht zu begreifen ist. Beide leben in einer gewissen Isolierung. Tolja hat keine wahren Freunde, mit den Eltern hat er eine lose Beziehung. Yana verzichtet auf Kontakte mit den Freundinnen, um die ganze Zeit mit Tolja verbringen zu können, den Eltern sagt sie von dieser Beziehung kein Wort. Obwohl sie nur ab und zu das Elternhaus besucht, suchen die Eltern keinen Grund dafür. Ihre Tochter studiert, kann also wenig Zeit für regelmäßige Besuche haben. Als Tolja sich für das Weggehen entscheidet, bleibt Yana völlig allein. Der Kulminationspunkt der krisenhaften Situation ist der Unfall im Labor. Yana fällt in Ohnmacht, wird ins Krankenhaus gebracht, danach erfolgt eine langwierige Rekonvaleszenz. Yana gewinnt die Zeit, über sich und ihr Leben nachzudenken. Der Unfall symbolisiert hier eine Krise, die Yana letzten Endes bewältigen muss.

⁴¹¹ Ebd. S. 27

⁴¹² Ebd. S. 27

In den ersten Rezensionen der Erzählung, die in den siebziger Jahren in der DDR-Presse zu lesen waren, stellten die Kritiker Tolja in den Vordergrund. Seine Geschichte erfuhr eine negative Beurteilung. Tolja wurde als Außenseiter bezeichnet. Er passte nicht zur Vorstellung der kollektiven Identität des DDR-Volkes. Auch Werner Heiduczek wurde vor der Öffentlichkeit getadelt, so einen negativen Helden ins Leben gerufen zu haben. In den Rezensionen war von Yana keine Rede. Als eine junge Person, die großen Chancen auf gelungene Identitätsarbeit, auf problemlose Anpassung hatte, war sie für die Kritiker keine interessante Figur.

6. LÜGE ALS STÖRENDER FAKTOR DER IDENTITÄTSBILDUNG

In allen in dieser Arbeit besprochenen Prosawerken stoßen wir auf das Problem der Lüge und des Verrats. Es wird in verschiedenen Situationen gelogen, die Protagonisten lügen, um seine Position in der Familie, im Beruf oder in der Politik zu bewahren, sie belügen sich selbst, um vor ihren Ängsten zu fliehen oder um ihre Verunsicherung und Destabilisierung im Rahmen ihrer oft diffusen Identität zu verbergen. Die Konsequenzen dieses Vorgehens lassen nicht lange auf sich warten und werden immer mit großen Krisen verbunden. Eine auf Lügen konstruierte Identität muss das Individuum zu einer Katastrophe führen. Die Protagonisten unterliegen aber einer Art Versuchung, um jeden Preis Akzeptanz in Bereichen der Teilidentitäten zu finden. Sie haben Angst vor Anderswerden, was zur Isolierung, Einsamkeit und Versagen-Gefühl führen kann.

6.1 *Abschied von den Engeln*

Fast alle Protagonisten des Romans *Abschied von den Engeln* sind in Lüge verwickelt.

Herbert Marula ist ein vorbildlicher Genosse der SED. Der Prozess seiner Entwicklung wird durch die Partei – also durch den Staat gesteuert. Er verzichtet auf alle anderen Bereiche seines Lebens, von den Teilidentitäten seines persönlichen Ichs kann eigentlich nur die berufliche Teilidentität als gelungen betrachtet werden (wenn die Funktionärstätigkeit als Beruf gelten kann). Herbert belügt sich selbst, indem er die parteilichen Richtlinien zu verwirklichen versucht. Die Normen der kollektiven Identität stehen über dem familiären Glück, über der Selbstentwicklung. Sein Fernstudium wird auch durch Lüge untermauert: Niemand soll erfahren, dass Herbert sich an der Grenze seiner Möglichkeiten befindet und das Studium nicht fortsetzen kann. Seine Frau soll nicht erfahren, dass seine Position in der Partei immer schwächer wird. Herbert wagt nicht, ein ehrliches Gespräch mit seiner Frau zu führen.

Auch Ruth, die Frau von Herbert, ist nicht frei von Lügen. Ihre Kontakte mit Herberts Bruder Thomas verstoßen gegen die Normen einer Ehe. Obwohl sie eigentlich Thomas und nicht Herbert liebt, kann sie keine Entscheidung treffen. Sie belügt sich selbst, indem sie versucht, die Beziehung zu Thomas zu bagatellisieren

und sie belügt ihren Mann, indem sie sich mit Thomas trifft und sich auf diese Liebesbeziehung einlässt. Die Gewissensbisse zeugen von ihrem inneren Kampf, dennoch bleibt sie passiv. Von Herbert hat sie sich schon sehr weit entfernt, Thomas hat sie sich noch nicht völlig genähert.

Ruth hatte fast die ganze Nacht über wach neben Herbert gelegen. Es war ihr vorgekommen, als wenn sie neben einem Fremden läge. Das feststellen zu müssen nach zehn Jahren Ehe war deprimierend. Sie war in dieser sich unendlich lange ausdehnenden Nacht ihren Gedanken ausgeliefert gewesen, bekam sie nicht mehr unter Kontrolle. [...] Es war ein Selbstbetrug gewesen, als sie geglaubt hatte, sich von Thomas befreit zu haben. Herbert hatte ihre Angst um Thomas erkannt.⁴¹³

An dieser Lüge hat auch Thomas seinen Anteil. In den Gesprächen mit Herbert über verschiedene berufliche Angelegenheiten gibt er überhaupt nicht zu erkennen, dass Ruth für ihn so wichtig ist. Ohne Bedenken trifft er sich abends mit Ruth und verbirgt diese Beziehung nicht vor den Augen der Bewohner von Hallenbach. Während eines Theaterbesuchs sitzt Ruth neben Thomas, denkt aber die ganze Zeit an Herbert und an ihr Verhalten ihrem Mann gegenüber:

Wo beginnt eigentlich die Unwahrheit? Dachte Ruth. Was ist noch zulässig, und was ist schon nicht mehr zulässig? [...] Manchmal glaube ich, man kann zwei Menschen lieben, ohne den einen mit dem anderen zu betrügen. [...] Es war erbärmlich und klein, fand sie, sich nicht zu dem zu bekennen, was sie tat.⁴¹⁴

Die geheime Beziehung mit Ruth bereitet auch Thomas Probleme. Er weiß genau, dass er dem Bruder gegenüber eine Gemeinheit begeht. Dennoch schweigt er und bleibt in der Beziehung. Erst nach dem Tod von Anna bringt Thomas in einem Gespräch mit seinem Neffen Franz ein Geständnis übers Herz:

Wann soll ich es dir sagen, wenn nicht jetzt? Es gibt keine Liebe zwischen zwei Menschen, die bezuglos zu ihrer Welt existieren kann. Es gibt auch kein solches Glück, Franz. Man zerstört so vieles, wenn man es versucht. Man zerstört sogar diese Liebe, weil man beginnt, zu lügen, andere und sich selbst zu täuschen. Man wird einsam, Franz, entsetzlich einsam.⁴¹⁵

⁴¹³ W. Heiduczek, *Abschied ...*, s. Bibliografie, S. 298

⁴¹⁴ Ebd. S. 347

⁴¹⁵ Ebd. S. 435-436

In dem Teil der Familie, dessen Mitglieder in der BRD wohnen, steht es unter diesem Gesichtspunkt nicht besser. Anna, die einzige Schwester von drei Brüdern, konstruiert ihre Identität durch Lügen und Intrigen. Sie belügt ihren Mann, den sie nur wegen der erhofften sicheren finanziellen Lage heiratet und mit der Zeit immer mehr verachtet. Sie belügt auch ihre Kinder Hanne und Franz mit dem Ziel, ein glückliches Leben mit dem Geliebten der Tochter führen zu können. Die beiden Kinder entdecken die Lügen, was nicht nur den Zerfall der Familie zur Folge hat, sondern auch die Tochter das Leben kostet. Für Hanne ist die Lüge der Mutter nicht zu ertragen, sie verursacht also einen Autounfall und erhofft den tragischen Tod der beiden Frauen. Die Mutter und die Tochter blieben jedoch am Leben, Hanne verbringt den Rest ihres Lebens im Krankenhaus, ans Bett gefesselt. Lüge und Verrat sind für Anna eine zu große Last, um damit ruhig leben zu können. Sie denkt über ihr Verhalten nach, versucht der verlogenen Situation zu entfliehen, entschuldigt sich aber selbst. Indem sie die Tür ihres Schlafzimmers vor dem Geliebten verschließt, hofft sie vielleicht einen Teil der Schuld zu löschen.

Es war der Sieg – so pathetisch waren ihre Gedanken – der Mutterliebe über die Liebe des Weibes. Die Frage aber, warum sie nicht längst schon so entschieden hatte, stellte sie nicht. Es hätte sie zu dem Bekenntnis führen müssen, daß nicht sie es war, die sich Hans entzog, sondern daß er sich ihr entzog. Und daß das Verschließen der Tür nur ein Selbstbetrug war, ihr Würde und Stolz zu erhalten. Diese Selbsttäuschung ermöglichte es ihr, nach all dem, was sie getan hatte, sich eine gewisse Größe nicht abzusprechen.⁴¹⁶

Der einzige, dem sie ihre Lüge gestehen konnte, war Ludwig und Annas Wahl war kein Zufall. Sie wusste genau, dass Ludwig – wenn er die Wahrheit erfährt – ihre Schuld auf sich nimmt. Es kommt auch zu einem Gespräch zwischen den beiden. Zu dieser Zeit verschlechtert sich Annas gesundheitlicher Zustand. Sie gerät in die größte Krise ihres Lebens, aus der sie keinen anderen Rettungsweg sieht als den Freitod.

Als Franz die Lügen der Mutter entlarvt, bricht er zusammen. Er weiß genau, dass er über seine Probleme mit Onkel Max sprechen kann, aber die Antwort ist

⁴¹⁶ Ebd. S. 272

vorhersehbar: Der Mensch kann irren und die Rolle des anderen Menschen ist, zu verzeihen.

Franz

wollte und konnte nicht verzeihen, denn sie [Mutter – JG] und Hans – eigentlich nur sie, und es war erstaunlich, daß er so dachte – hatten ihm die Unbefangenheit seines kindlichen Glaubens mit jenem unerträglichen Zweifel an allem vergiftet.⁴¹⁷

Der Glaube an die Wahrheit geht bei Franz verloren. Die wichtigste Bezugsperson in seinem Leben, die von ihm am meisten verehrte Person, die Mutter - hat ihn belogen. Seine Welt stürzt zusammen: „Er hatte mit einem Male erkannt, daß unerschütterlich Geglaubtes Lüge sein kann.“⁴¹⁸ In der Kindheit hatte man ihm die Zehn Gebote beigebracht. Das eine sagte, dass man Vater und Mutter ehren solle. Franz wurde mit einer anderen Frage konfrontiert: Warum sollten nicht die Eltern ihre Kinder ehren? Das vierte Gebot sollte seines Erachtens geändert werden:

Du sollst deine Kinder ehren, du sollst sie nicht belügen und ihnen die Wahrheit vorenthalten. Du sollst ihnen nicht Liebe heucheln und sie bestechen wollen, womit auch immer.⁴¹⁹

Diese bitteren Worte zeugen davon, dass es für ihn unbegreiflich war, die Weltordnung auf Lüge zu gründen. Dazu kommt noch die Enttäuschung über die politischen und gesellschaftlichen Fragen und Franz flieht von zu Hause. Der Aufenthalt in der DDR soll ihm helfen, Distanz zum Leben zu erreichen. Aber in seiner neuen Umgebung entdeckt er die Lügen sowohl auf der Seite der Familie (er war schockiert, als er eines Nachts Onkel Thomas mit Tante Ruth sah) als auch in der Schule, wo kein Platz für den Prozess der Individualisierung ist. Die Lehrer streben nach Anpassung der Schüler an die vom Staat und von der Partei genannten Normen, das persönliche Ich räumt das Feld dem kollektiven Ich. Franz fühlt sich sowohl von den Lehrern als auch von den Schulfreunden verraten, er fühlt sich noch mehr vereinsamt als es zu Hause der Fall war.

Max Marula, ein in der Gesellschaft geschätzter Theologe, hat auch kein reines Gewissen. Sein Benehmen dem Vater von Ruth gegenüber kann als Verrat der bisher

⁴¹⁷ Ebd. S. 154

⁴¹⁸ Ebd. S. 155

⁴¹⁹ Ebd. S. 279

von ihm verbreiteten humanistischen Ideen und der katholischen Verhaltensweise betrachtet werden. Um seine Position zu erhalten (oder eigentlich noch zu retten) lässt er Karl Westphal ohne Hilfe. Die Tatsache, dass er letzten Endes sein Verhalten reflektiert und die begangenen Fehler erkennt, ändert nicht viel im Leben der betroffenen Personen. Noch schlimmer ist es, wenn es um die Tiefe des katholischen Glaubens von Max geht. In seinen öffentlichen Reden sagt er alles, wozu er sich als Theologe verpflichtet fühlt. Aber im Inneren sagt er etwas anderes. Als aufmerksamer Beobachter hat Franz diese Zwiespältigkeit bei Max entdeckt und ihn danach gefragt. Max fasst Mut und gibt dem Jungen eine ehrliche Antwort: „Ich bin von Zweifel gefressen, Franz, deswegen flüchte ich mich hinter erhabene Worte, Zitate aus dem Alten Testament und den Apostelbriefen.“⁴²⁰

6.2 *Tod am Meer*

Der Protagonist des Romans, Jablonski, stellt im Krankenhaus eine Bilanz seines Lebens auf. Die Lüge ist in vielen Bereichen seines Lebens eine ganz normale Erscheinung geworden. Den Lehrerberuf hasst er, seine berufliche Position entwickelte sich ohne sein Engagement und ohne Überzeugung. Seine Vorgesetzten halten ihn aber für einen begabten Lehrer und treuen DDR-Aktivisten. Diese paradoxe Situation verbalisiert er erst nach vielen Jahren:

Ich verstand mich selber nicht[...]. Ich war ein miserabler Pädagoge, aber niemand nahm mir diese Selbstbezeichnung ab, ich verabscheute meinen Beruf und wurde dafür ausgezeichnet.⁴²¹

Nicht besser beurteilt Jablonski seine literarische Tätigkeit: „Ich kaufe Seelen, forme sie um und verkaufe sie mit fünfzehn Prozent Aufschlag.“⁴²² Das bringt ihm Erfolg und Ruhm, ist aber nicht ehrlich. Das Drehbuch, das Jablonski über das Leben von zwei Bekannten schrieb, scheint ihm nach Jahren als völlig misslungen: „Ich wollte Ideale geben und gab Idole. Vielleicht werden spätere Literaturkritiker sagen: »Jablonski war ein Opportunist«.“⁴²³ Er erinnert sich an viele Situationen in seinem Leben, in denen die Menschen aus seiner nächsten Umgebung nicht ehrlich waren.

⁴²⁰ Ebd. S. 265

⁴²¹ W. Heiduczek, *Tod am Meer*, s. Bibliografie, S. 238

⁴²² Ebd. S. 278

⁴²³ Ebd. S. 267-268

Die Partei- und Staatsführer akzeptierten jede Unehrllichkeit oder sogar Lüge – wenn sie dem System halfen. So hat sich z.B. Jablonski in seinem Buch „Die Helden“ für ein Dreischichtsystem in einem Alu-Werk ausgesprochen, nur um Anerkennung bei den Kulturpolitikern zu gewinnen.⁴²⁴

6.3 Mark Aurel oder ein Semester Zärtlichkeit

Die Protagonisten dieser Erzählung sind auch von der Lüge nicht frei. Yana belügt ihre Eltern, indem sie ihnen von der Beziehung mit Tolja kein Wort sagt. Diese Situation ist zwar für sie sehr schwierig – früher hatte sie keine Geheimnisse vor den Eltern, aber aus Angst, dass dieser Zustand von den Eltern nicht akzeptiert wird, ändert sie nichts an ihrem Verhalten. Mit der Zeit versteht Yana, dass Tolja sowohl sich selbst als auch sie betrug. Er wollte die Tatsache nicht zur Kenntnis nehmen, dass seine Situation an der Universität sich verschlechterte. Er war häufig in den Vorlesungen abwesend, schrieb keine Kontrollarbeiten, fiel bei den Prüfungen durch. Der Sektionsleiter an Toljas Fakultät äußerte sich zu dieser Situation ganz klar:

Er [Tolja – JG] hat auch dort versagt. Jetzt besitzt er schon die Frechheit, überhaupt nicht mehr zu den Prüfungen zu kommen. Versprechungen, Lügen, Versprechungen.⁴²⁵

Vor Yana trägt Tolja immer die gleiche Version der Entschuldigung vor: Wenn er nur will, kann er alles nachholen. Und Yana glaubte daran. Als ihr ehemaliger Freund Walter die Situation zu erklären versuchte, richtet sie ihre ganze Wut gegen ihn. „Er [Walter –JG] zwang mich, den Selbstbetrug einzugestehen, den ich nicht eingestehen wollte.“⁴²⁶ Sie glaubt unverbesserlich an Ehrlichkeit von Tolja: „Tolja lügt mich nicht an. Er hat mich noch nie angelogen“⁴²⁷, um aber gleich danach zu einem Geständnis fähig zu sein: „Jetzt log ich selbst, um Toljas Lügen zu decken.“⁴²⁸ Nach einer kurzen Zeit beginnt Yana die Lügen zu bemerken. An einer Stelle in der Erzählung wird ihre Erkenntnis deutlich, indem sie – an Tolja denkend – folgende

⁴²⁴ vgl. ebd. S. 276

⁴²⁵ W. Heiduczek, *Mark Aurel ...*, s. Bibliografie, S. 115

⁴²⁶ Ebd. S. 69

⁴²⁷ Ebd. S. 116

⁴²⁸ Ebd. S. 116

Worte sagt: „Wir müssen endlich aufhören, uns selbst zu belügen. Niemand kann auf die Dauer gegen sich selbst leben.“⁴²⁹

⁴²⁹ Ebd. S. 10

7. ZUSAMMENFASSENDE BEMERKUNGEN ZU HEIDUCZEKS LITERARISCHEN IDENTITÄTSKONSTRUKTIONEN

Die in den vorherigen Kapiteln untersuchten Prosawerke von Werner Heiduczek zeigen, wie schwierig und kompliziert die Identitätskonstruktion bei den Figuren verläuft. Gemeinsam für die meisten Protagonisten ist ihr Leben in der DDR (nur Anna und Max Marula leben in der BRD), wo der Staat die Individuation stark beeinflusste und wo die völlige Mündigkeit und ein stabiles Selbstgefühl der Bürger nicht erwünscht waren.

Alle Figuren durchlaufen zahlreiche Krisen, die sie nicht bewältigen können. Diese schwierigen Momente erleben die Protagonisten unabhängig von ihrem Alter: Sowohl der Schüler Franz Goschel, die Studenten Yana und Tolja als auch die erwachsenen Mitglieder der Familie Marula, die Eltern von Yana und Tolja und schließlich der Schriftsteller Jablonski sind davon betroffen. Es bestätigt sich die Theorie von James Marcia: Identitätsarbeit ist ein lebenslanger Prozess.

Alle erwachsenen Figuren haben das Gefühl des verlorenen, gescheiterten Lebens. Trotz der scheinbaren Erfolge, sind sie unglücklich. Sie fühlen sich als Sklaven in ihren Ehen (Herbert Marula, Anna Marula), in ihren unglücklichen Beziehungen (Thomas Marula, Ruth Marula, Jablonski, Yana) und verhassten beruflichen Positionen (Max Marula, Herbert Marula, Thomas Marula, Jablonski). Der jüngste Protagonist, Franz Goschel, trifft auf seinem Lebenswege so viel Lüge und Verrat seitens seiner Nächsten und in seiner Umgebung, dass er mit der andauernden Krise nicht zurechtkommt.

Alle Protagonisten sehnen sich nach einem anderen Leben, sie wissen aber nicht genau, was sie wollen. „Die Ursachen für das Nicht-selbst-sein-Können sind in den über Familie, Schule, Universität oder Betrieb (kollektives Ich) vermittelten Verhaltensmustern und moralischen Wertvorstellungen zu suchen.“⁴³⁰ Von großer Bedeutung für den Prozess der Ichfindung ist für einige Protagonisten einmal der Krieg, zum anderen der Heimatverlust. Sowohl die Marulas als auch Jablonski haben ihre Heimat verloren und konnten nicht nach Oberschlesien zurückkehren. Sie

⁴³⁰ K. Dümmel, *Identitätsprobleme ...*, s. Bibliografie, S. 221

mussten ihren Platz für in einer neuen, fremden Umgebung und in der neuen Staatsordnung finden. Diese Entortung führte zu Einsamkeit und Verunsicherung.

Das persönliche Ich wurde in den meisten hier besprochenen Fällen dem kollektiven Ich untergeordnet. Die Protagonisten sind unfähig, ihre Wünsche auszudrücken. Aus Angst vor Isoliertheit akzeptieren sie ihre Situation wortlos. Die Selbstunterdrückung resultiert in Alkoholgenuss (Herbert Marula), Krankheit (Yana, Jablonski) oder Selbstmordversuchen (Anna Goschel).

Im Roman *Abschied von den Engeln* und in der Erzählung *Mark Aurel oder ein Semester Zärtlichkeit*, lassen die Individuen bis zu einem gewissen Zeitpunkt des Lebens ihr Ich von der Umgebung gestalten. Erst später beginnen sie ihre Position in der Gruppe (Familie, Kollegen) zu reflektieren. Die Misserfolge werden zum Auslöser von Reflexionen. Wenn wir die von James Marcia formulierten Identitätskategorien in Betracht ziehen⁴³¹, so repräsentieren die Figuren hier in erster Linie einen niedrigeren Status der Identität, d.h. eine diffuse Identität (Geschwister Marula) oder eine übernommene Identität (Yana und Tolja am Anfang der Geschichte). Im Falle der jugendlichen Protagonisten können wir die Phase des Identitätsmoratoriums (also einen höheren Status) erkennen: Hier ist noch weitere Identitätsarbeit möglich, die Personen brauchen nur noch mehr Zeit (Franz Goschel, Yana und Tolja im weiteren Verlauf ihrer Geschichte). Auf verlorener Position befindet sich Anna Marula: Sie hat auf den Kampf um die eigene Identität verzichtet.

Im Roman *Tod am Meer* konstruiert der Protagonist seine Identität auf eine andere Art und Weise. Jablonski bedient sich in diesem komplizierten Prozess der Erinnerungen. Relativ wenig Platz nehmen die Erinnerungen aus seiner Kindheit ein, den Kern der Erinnerung bilden die Geschehnisse der Nachkriegsjahre. Jablonski hält sein Leben für misslungen, bekennt sich zu vielen Fehlern. Ob es wirklich Fehler waren, kann man nach Jahren nicht objektiv beurteilen.

Das Erinnerungsproblem besteht darin, dass man erstens nicht kontrollieren kann, an was man sich erinnert und zweitens in der Retrospektive Erinnerungen unabsichtlich verfälscht oder mit einer anderen Bewertung versieht, als man es damals getan hätte.⁴³²

⁴³¹ Vgl. S. 17 ff. dieser Arbeit

⁴³² B. Neumann, *Erinnerung* ..., s. Bibliografie, S. 5

Der Protagonist spürt, dass sein Leben zu Ende geht. Als er mit den Erinnerungen beginnt, befindet er sich in einem schwierigen psychischen Zustand. Sein Verhältnis zu sich selbst ist negativ. Seine Ich-Identität befindet sich in einem diffusen Zustand: ich würde sogar die Feststellung riskieren, dass er an der dünnen Linie zwischen diffuser und verlorener Identität balanciert. Zwischen seiner persönlichen und kollektiven Identität besteht eine Disharmonie. Er findet Anerkennung in der Gesellschaft (als Schriftsteller), sein persönliches Ich reflektiert dieses Bild aber sehr kritisch. Jablonski hat den Eindruck, diese Anerkennung nicht richtig verdient zu haben (seine Bücher und sein Drehbuch gründen in gewissen Punkten auf Lüg). Mit allen Kräften und starkem Willen versucht der Kranke in seinem Leben Ordnung zu schaffen, sein Selbstgefühl zu stärken und seine Identität zu erarbeiten. Dieses Ziel erreicht er jedoch nicht – der Tod unterbricht den Ichfindungsprozess. Die Aufgabe war für Jablonski zu schwer: „Jablonski ist nicht an den Folgen eines Gefäßrisses gestorben, sondern an dem Versuch, sein Leben zu korrigieren.“⁴³³

Im Roman *Tod am Meer* sind die Erinnerungen ein Gerüst, auf dem der Protagonist sein Leben zu rekonstruieren und seine Identität zu finden versucht. Wie ein solcher Prozess verläuft, können wir anhand der Erklärung von Birgit Neumann besser verstehen:

Das sich erinnernde Ich konstituiert seine Identität im Dialog mit seinem vergangenen Selbst, ein Prozess, bei dem die differentiellen Identitätsaspekte im narrativen Modus idealerweise in ein zeitliches Kontinuum integriert und als relative Einheit ausgewiesen werden.⁴³⁴

Die von Heiduczek literarisch dargestellten Prozesse der Identitätskonstruktion eines Individuums können in drei Kategorien eingeteilt werden: *Auf der Suche nach sich selbst* – hierhin gehören zweifelslos Thomas Marula, Franz Marula, Yana und Tolja; *In einer Auseinandersetzung mit sich selbst* – Herbert und Ruth Marula, Jablonski und *Im Widerspruch zwischen Wissen und Glauben* – Max Marula. Diese Einteilung spiegelt den diffusen, nicht stabilen Identitätszustand der Hauptfiguren wider.

⁴³³ W. Heiduczek, *Tod am Meer*, s. Bibliografie, S. 5

⁴³⁴ B. Neumann, Literatur, Erinnerung, Identität. In: A. Erll, A. Nünning, *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft*, Berlin 2005, S. 166

Nach der von mir durchgeführten Analyse dreier Prosawerke von Werner Heiduczek und nach der Lektüre der theoretischen Arbeiten zum Thema der Identitätskonstruktion drängt sich die Frage auf, in welchem Maße die Identitätsarbeit der Protagonisten die Identitätsarbeit des Autors widerspiegelt. In den untersuchten Texten gibt es zahlreiche Stellen, die einen autobiografischen Charakter haben.⁴³⁵ Ähnlich wie Jablonski oder Thomas und Herbert Marula sucht Heiduczek einen festen Platz in der Welt. Nachdem er nach dem Krieg nicht in seiner Heimat Oberschlesien leben kann, findet er keinen Ort und keine Umgebung mehr, in die er sich einleben kann. Weder Halle noch Leipzig können ihm Ruhe und Glück geben. Durch Auslandsreisen will der Autor Distanz zu seinen Problemen gewinnen, was aber nur teilweise gelingt. Sein Leben ist eine Wanderung, die ununterbrochen Zweifel beim Autor erregt:

Wo bist du eigentlich zu Haus? Du lebst in Sachsen, zuvor hast du in Sachsen-Anhalt gelebt, davor in Brandenburg. Um nach Hindenburg zurückzukommen, wolltest du sogar Poler werden (in Oberschlesien sagen wir »Poler« nicht »Pole«). Einige Jahre hast du am Schwarzen Meer zugebracht, selbst im Schwarzwald hast du versucht, dich anzusiedeln. Von allen Orten bist du weggegangen ohne Trauer, ohne Zorn, nahezu emotionslos.⁴³⁶

Als Heiduczek seinen ersten Roman – *Abschied von den Engeln* schrieb, war er 42 Jahre alt, als er den nächsten – *Tod am Meer* – veröffentlichte, war er 51. Als Schriftsteller war er damals am Anfang seines Weges, als Mensch hatte er genug Erfahrungen, um an sein Selbst denken zu können. An seine Identität, an der seit Jahren gearbeitet hat und die er nicht erreichen konnte. Die fiktionalen Texte und die in ihnen hervorgerufenen Erinnerungen sollten höchst wahrscheinlich für den Autor ein Mittel sein, die eigene Identität zu erreichen. In den Erinnerungen muss die Vergangenheit nicht genau rekonstruiert werden und um Genauigkeit geht es hier nicht. Wichtig ist das identitätsstiftende Potenzial der erinnerten Vergangenheit.

Keinem der in dieser Arbeit beschriebenen Protagonisten ist es gelungen, seine Identität zu erreichen. Ob es dem Autor gelungen ist – das ist eine Frage, die nur er selbst beantworten kann. In vielen seiner späteren Werke kann man das Echo dieser

⁴³⁵ Vgl. Kap. 8 dieser Arbeit

⁴³⁶ W. Heiduczek, So sterben Schmetterlinge, in: W. Heiduczek, *Essays. Jeder ist sich selbst der Fernste*, Leipzig 2010, S. 88

Problematik finden – sowohl in den Märchen, Erzählungen als auch in den Essays, und ganz offen in seiner Autobiografie. In 2010 erschien ein Band mit seinen Essays *Jeder ist sich selbst der Fernste*. Schon der Titel weist auf den komplizierten Prozess der Selbst-Erkennung auf. Der vierundachtzigjährige Schriftsteller zieht ein Resümee seines Lebens:

Nun bin ich sehr vorsichtig geworden mit der Feststellung, irgendwo angekommen zu sein. Es sind ja immer wohl nur Raststätten, die wir erreichen auf dem langen Marsch zum Ich. [...] Es gehört heutzutage nahezu zum gehobenen Ton, von Ich-Findung zu sprechen und von Selbstverwirklichung. Die meisten plappern einer Mode nach, sie wissen gar nicht, worauf sie sich da einlassen. [...] Was sie verwirklichen wollen ist zumeist gar nicht ihr Ich, lediglich der Wunsch nach einem Ich als Fata Morgana.⁴³⁷

Heiduczek erinnert sich an sein Schicksal, das ihn viel Unerwartetes, manchmal auch Schockierendes erleben ließ. Einmal hatte er Erfolg, ein anderes Mal erlitt er eine komplette Niederlage. Das alles hat aber zu seiner Entwicklung beigetragen und so kann er dem Schicksal für alles dankbar sein. Aus dem Erlebten profitiert man doch immer:

Nachdem ich sieben Jahrzehnte durch die Welt gerannt bin und versucht habe, das Richtige zu tun, und es war immer das Falsche: dem Glauben und dem Unglauben, der Erfahrung von Erfolg und Versagen, der Zugewandtheit zu Gott und der Entfernung von ihm. Nach all den Häutungen meines »Ich«, von dem ich nicht weiß, was es ist, bleibt das Fazit, das ich in einem Vers von Gottfried Benn gefunden habe: Ich möchte ein Leuchtturm sein für jedes Boot und bin doch selbst ein Boot in Not.⁴³⁸

Die Welt ändert sich, die Menschen ändern sich, was soll unter diesen Umständen ein Schriftsteller tun? Wie soll er in der neuen Wirklichkeit schreiben? Diese Frage quält den Autor ununterbrochen, die Erwägungen zu diesem Problem

⁴³⁷ W. Heiduczek, Jeder ist sich selbst der Fernste, in: W. Heiduczek, *Essays. Jeder ist sich selbst der Fernste*, Plöttner Verlag GmbH & Co. KG, Leipzig 2010, S. 15

⁴³⁸ W. Heiduczek, Den Ersten beißen die Hunde, in: W. Heiduczek, *Essays. Jeder ist sich selbst der Fernste*, Plöttner Verlag GmbH & Co. KG, Leipzig 2010, S. 43

finden wir außer dem Roman *Tod am Meer* auch in seinen älteren und neueren Texten.⁴³⁹

⁴³⁹ s. u.a. die Essays *Vom Glanz und Elend des Schreibens, Jeder ist sich selbst der Fernste* – s. Bibliografie

8. AUTOBIOGRAFISCHE SPUREN IN DEN WERKEN VON WERNER HEIDUCZEK – ERINNERUNGEN AN OBERSCHLESIE

Durch die Werke von Werner Heiduczek zieht sich der Faden der persönlichen Erlebnisse und der Erinnerungen an seine Heimatstadt und an Oberschlesien.

Zu dem Roman *Abschied von den Engeln* hat Heiduczek folgenden Satz geschrieben: „Die Familie Marula [...] trägt starke autobiographische Züge.“⁴⁴⁰ Die im Roman beschriebene Geschichte der Ehe von Anna Marula hat tatsächlich einen Bezug zu seiner eigenen Familiengeschichte. Diese Geschichte beschreibt der Autor in seiner Autobiografie⁴⁴¹ und die Assoziationen mit der Lebensgeschichte von der Protagonistin des Romans sind klar. Es geht nämlich um eine Tante des Schriftstellers. Sie hieß Anna (so wie die Schwester der Brüder Marula) und war die jüngere Schwester von Heiduczeks Mutter. Tante Anna Dronka heiratete auf das Zureden ihrer Eltern einen Schuhmacher, Ludwig Gediga, den sie nicht liebte, der ihr aber eine finanzielle Sicherheit für das weitere Leben anbot. Die literarische Gestalt von Ludwig Goschel entspricht also einer realen Person. Tante Anna und Onkel Ludwig hatten vier Kinder: Maria, Hanne, Lieschen und Franzl (die Kinder von Anna Goschel, der Protagonistin des Romans *Abschied von den Engeln* heißen Hanne und Franz). Da Tante Anna von einem attraktiven Mann träumte, dauerte es nicht lange, bis sie einen Liebhaber fand. Es war ein Lehrer, Hans Bemora. Dieser Mann wohnte sogar bei Gedigas, war Fahrer ihres Wagens und musste seinen Aufenthalt bei der Familie und irgendwie legalisieren. Tante Anna überzeugte ihre älteste Tochter Maria, Bemora zu heiraten. Und wieder ist der Vorfall dem literarischen Geschehen ähnlich – im Roman heiratet Hanne den Liebhaber der Mutter, Hans. Das Schicksal wollte aber, dass Maria einen Turnunfall hatte und zwei Jahre lang gelähmt im Bett lag. Es ist für sie nicht schwer zu bemerken, welche Beziehung zwischen ihrer Mutter und ihrem Mann besteht. Maria stirbt nach zweijähriger Krankheit und Tante Anna findet die Lösung ihres Problems: Um den Liebhaber weiter bei sich haben zu können, gibt sie die Hand ihrer jüngeren Tochter Hanne dem verwitweten Ludwig. Aus dieser Ehe kommen zwei Mädchen zur Welt,

⁴⁴⁰ W. Heiduczek, *Die Schatten meiner Toten. Eine Autobiographie*, Leipzig 2005, S. 184

⁴⁴¹ Ebd. S. 30-32

die keine Ahnung von der Beziehung ihrer Großmutter und ihres Vaters haben. Noch vor dem Einmarsch der Roten Armee in Hindenburg verließen die Gedigas ihre Heimatstadt und zogen nach Westdeutschland, wo sie noch lange lebten. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte Onkel Ludwig ohne Familie. Er hatte sich von ihr getrennt und lebte als Schuster in einem Kloster. Hans Bemora „starb vor einigen Jahren im Alter von satten neunzig. Hanne genöß nach seinem Tod noch für kurze Zeit ihr Leben, verschied während einer Kur plötzlich und unerwartet, wahrscheinlich an einem Herzinfarkt.“⁴⁴² Das Todesjahr von Tante Anni ist dem Autor unbekannt. Ihr Sohn wurde Priester, der Sohn von Anna Goschel, Franz, sollte auch nach dem Wunsch seiner Mutter ebenfalls Priester werden, hat aber einen anderen Weg gewählt.

An einer anderen Stelle seiner Autobiografie bezieht sich Werner Heiduczek auf die Person seines ältesten Bruders Max: „In meinem Roman »Abschied von den Engeln« habe ich den Versuch unternommen, Maxl in dem Theologieprofessor Max Marula weiterleben zu lassen“.⁴⁴³

Die Familie Marula lebte in Oberschlesien – wie die Familie Heiduczek. In seiner Autobiografie beschreibt der Autor seine Familie ziemlich genau und die Personen der Eltern von Marulas entsprechen diesen Charaktertypen:

Die Familie Marula – übrigens ist »Marula« ein bulgarisches Wort und heißt »Krautkopf« - trägt starke autobiographische Züge. Das haben mir Tante Anni und ihre Tochter Hanne übelgenommen. Sie haben jeden Kontakt zu mir abgebrochen.⁴⁴⁴

Die Kriegserlebnisse Heiduczeks, seine zufällige Anteilnahme am Neulehrerkurs und dann der berufliche Werdegang als Lehrer und Parteifunktionär werden in den Lebensgeschichten von Thomas und Herbert widerspiegelt. Im Roman verbringt Thomas Marula als Gastlehrer eine gewisse Zeit in Bulgarien, solche Erfahrung hatte auch Werner Heiduczek gemacht.

In der Erzählung *Mark Aurel oder ein Semester Zärtlichkeit* finden wir auch viele Stellen, die autobiografisch gefärbt sind. Schon die Entstehungsidee der Erzählung basierte auf den Erlebnissen von Heiduczeks Tochter:

⁴⁴² Ebd. S. 32

⁴⁴³ Ebd. S. 35

⁴⁴⁴ Ebd. S. 184

Die Vorlage für die Geschichte gab mir meine älteste Tochter Christiane. Sie studierte inzwischen in Leningrad »Technologie der Silikate«. Ihre große Liebe dort war Tolja, ein Student aus Moldawien. [...] Ich habe die Geschichte [...] nach Halle verlegt, ohne die Stadt zu nennen. Mir war bewußt, Leningrader Zustände zu schildern, hätte dem Buch von vornherein keine Chance für eine Drucklegung gegeben. Aus Tolja wurde ein DDR-Student.⁴⁴⁵

In der Erzählung gebraucht Christiane einen anderen Namen – und zwar Yana. Jana war der Vorname der zweiten Tochter von Werner Heiduczek (der Vorname Jana erscheint auch in einem der ersten Märchen von Heiduczek *Jana und der kleine Stern*, 1973). Die Mutter von Yana war eine Deutschdozentin, so wie die Frau von Heiduczek. Yana hatte eine jüngere Schwester – eine jüngere Schwester hatte auch Christiane Heiduczek. In der Erzählung erscheint auch die Person der Großmutter – die Beziehung zwischen ihr und Yana ist wirklich stark. In Yanas Erinnerungen an die Kindheit nimmt die Großmutter einen wichtigen Platz ein:

Um mich hat sich meine Großmutter gekümmert. Sie wohnte früher bei uns. Mein Vater hat sie aus Polen hergeholt. Ich war zwei oder drei Jahre alt. [...] Wenn ich mit meiner Großmutter allein war, betete sie mit mir. Wir gingen auch in die Kirche. [...] Meine Eltern durften nichts davon wissen. Sie hat mich auch heimlich taufen lassen.⁴⁴⁶

Die Tatsache, dass die Mutter von Werner Heiduczek mit ihm und seiner Familie in der DDR gelebt hat beschrieb der Autor in seiner Autobiografie. Der heimlichen Taufe – die dem Autor von der Seite der Partei viele Probleme bereitete – hat Heiduczek auch einige Sätze gewidmet:

[...] zudem hätte H. seine Tochter Kerstin – sie war im August 1956 geboren worden – taufen lassen. Das war nicht so richtig. H.'s Mutter und die Mutter seiner Frau hatten das Kind ohne Wissen der Eltern zur Kirche gebracht. Die beiden Großmütter kümmerten sich um die Erziehung der Enkelkinder.⁴⁴⁷

Ein anderer Romanheld, der in Westdeutschland lebende Kommunist Karl Westphal, hat ebenfalls ein Vorbild in der Wirklichkeit:

⁴⁴⁵ Ebd. S. 207 - 208

⁴⁴⁶ W. Heiduczek, *Mark Aurel ...*, s. Bibliografie, S. 18 - 19

⁴⁴⁷ W. Heiduczek, *Im Schatten ...*, s. Bibliografie, S. 141

Über den Zentralrat der FDJ [Freie Deutsche Jugend – JG] kam es auch zu einem Treffen mit Jupp Angenforth. Als Funktionär der KPD war er in der Bundesrepublik verhaftet und eingesperrt worden. Seine Hand war ein anatomisches Wunder, er konnte sie so stark zusammenklappen, daß er in der Lage war, aus jeder Handschelle zu schlüpfen. Auf diese Weise gelang es ihm, während der Fahrt zum Untersuchungsrichter den Wächtern zu entkommen. Wer ihm geholfen hat, das hat er mir nicht gesagt. Ich erfuhr auch nicht seine Adresse in der DDR. Wollte ich ihn treffen, mußte ich an den Zentralrat schreiben. [...] In meinem Roman Abschied von den Engeln hat der westdeutsche Kommunist Karl Westphal starke Ähnlichkeit mit Jupp Angenforth.⁴⁴⁸

Jablonski stammte aus Oberschlesien, aus Hindenburg/Zabrze. An vielen Stellen im Roman beschreibt Jablonski die Stadt seiner Kindheit. Er gibt die genaue Wohnadresse an: „Ich kann mich noch an die zwei kleinen Mädchen erinnern, die eines Tages aus Amerika kamen, in das Haus in der Haldenstraße 18 zogen. Dorthin nämlich, wo ich mit meinen Eltern und meinen Brüdern unterm Dach wohnte.“⁴⁴⁹ Das ist die Adresse, wo Heiduczek tatsächlich mit seiner Familie wohnte. An seine Familie erinnert sich Jablonski im Roman ziemlich oft. Viele Male erwähnt er seine Brüder, vor allem den ältesten⁴⁵⁰, er gibt auch konkrete Informationen zu seiner Herkunft: „Mein Großvater mütterlicherseits war Pole und Analphabet. Mein Vater Bergmann, später Maschinenbauschlossler.“⁴⁵¹ Jablonski erwähnt Häuser in der Sandkolonie in Hindenburg (Zabrze), Admiralpalast, Kronprinzenstraße, Dorotheenstraße, den Brand der Synagoge.⁴⁵² Hindenburg und seine Nachbarstädte werden im Roman sehr oft namentlich erwähnt.⁴⁵³ Den Anfang des Krieges und die Einberufung zur Armee, dann die Schulung und der Dienst als Luftwaffenhelferhelfer erinnern an Heiduczeks eigenen Lebenslauf. Auch die Gefangenschaft, in die Heiduczek gegen Ende des Kriege geraten ist, findet ihren Platz im Roman.⁴⁵⁴ Jablonski erzählt auch dem Mann auf dem Nachbarbett im Krankenhaus von der misslungenen Probe, nach Zabrze zurückzukommen: „Nach

⁴⁴⁸ Ebd. S. 184 ; Josef „Jupp“ Angenfort war Mitglieder und Aktivist der KPD, Heiduczek hat seinem Namen noch ein „h“ zugegeben.

⁴⁴⁹ W. Heiduczek, *Tod am Meer*, s. Bibliografie, S. 19

⁴⁵⁰ s. ebd. S. 24, 41

⁴⁵¹ Ebd. S. 123

⁴⁵² s. Ebd. S. 18 - 19

⁴⁵³ Ebd. z.B. Hindenburg S. 19, 57, 112, 177; Ruda S. 31, Königshütte S. 22, S. 26; Gleiwitz, Beuthen S. 26

⁴⁵⁴ Ebd. S. 62 ff.

Zabrze durchzukommen, hatte ich damals aufgegeben. Der Oderübergang war gesperrt.“⁴⁵⁵

Nach dem Krieg war Jablonski zuerst als Bahnarbeiter beschäftigt, dann hat er den Neulehrerkurs gemacht⁴⁵⁶ und nach einigen Jahren ähnlich wie Heiduczek als Gastlehrer nach Burgas (Bulgarien) gefahren. Diese Reise und der Auslandsaufenthalt waren für Jablonski eine Art Flucht von seinem Leben in der DDR, aus den gleichen Gründen entschied sich Heiduczek für einen längeren Aufenthalt in Bulgarien. Heiduczeks unüberlegter Partei-Eintritt wurde als ein fast identisches Erlebnis von Jablonski literarisiert: „Weißt du [Bai Dimiter - JG], warum ich im März 1946 in die SPD eingetreten bin? Weil ich hundert Mark dafür bekommen habe.“⁴⁵⁷ Und an einer anderen Stelle im Roman: „Ich [Jablonski - JG] war in die Partei eingetreten, weil ich hundert Mark brauchte, um mich zu betrinken.“⁴⁵⁸ Jablonski träumte vom Medizinstudium – er ging das Risiko ein und versuchte sich in Westdeutschland zu immatrikulieren, indem er eine falsche Erklärung über sein Abiturzeugnis abgab:

Nach vier Semestern Pädagogikstudium bin ich [Jablonski - JG] heimlich über die Grenze. Englische Zone, amerikanische Zone, französische Zone. Ich wollte Medizin studieren oder Jura. [...] Ich bewarb mich an den Universitäten in Hamburg, Freiburg, Heidelberg, München. Ich gab eidesstaatliche Erklärungen ab über ein Abiturzeugnis, das gar nicht existierte. Aber Hindenburg war Polen, wie sollte da ein Freiburger Prorektor herausfinden, daß ich ein Schwindler und Hochstapler war. Trotzdem, ich hatte kein Glück.⁴⁵⁹

Eine ähnliche Probe, im westlichen Teil Deutschlands Medizin zu studieren, unternahm auch Heiduczek. Er fuhr dorthin mit seiner Freundin Dorothea, seiner künftigen Ehefrau.⁴⁶⁰ Jahre später hat Dorothea wegen Werner auf ihr Studium verzichtet, im Roman *Tod am Meer* verzichtet die Frau von Jablonski, Anissa, auf das Studium, weil Jablonski nicht aufgenommen wurde.⁴⁶¹ Der berufliche Werdegang von Jablonski hat auch viel Gemeinsames mit der Karriere von

⁴⁵⁵ Ebd. S. 94. Die wirkliche Situation beschreibt Heiduczek in seiner Autobiografie *Die Schatten...* S. 77

⁴⁵⁶ s. ebd. S. 39, S. 98

⁴⁵⁷ Ebd. S. 56

⁴⁵⁸ Ebd. S. 198

⁴⁵⁹ Ebd. S. 133

⁴⁶⁰ vgl. S. 57 dieser Arbeit

⁴⁶¹ s. W. Heiduczek, *Tod am Meer*, s. Bibliografie, S. 153

Heiduczek. Jablonski arbeitete zuerst als Lehrer, dann als Schulrat, Bauhilfsarbeiter, um letzten Endes seine schriftstellerische Karriere zu beginnen.⁴⁶²

Die Erinnerungen an die Stadt der Kindheit ruft bei ihm u.a. der oberschlesische Geruch hervor, den jeder Oberschlesier in der Nase hat, unabhängig von seinem jetzigen Wohnort. Dazu kommt ein typischer Klang des Sprechens. Überall in der Welt erkennen sich daran die Oberschlesier.

⁴⁶² s. ebd. S. 158

9. HEIDUCZEKS AUTOBIOGRAFIE *DIE SCHATTEN MEINER TOTEN*

Nach 1989 erschienen in Deutschland einige Autobiografien ehemaliger DDR-Schriftsteller, in denen sich die Autoren mit der eigenen literarischen Tätigkeit in der Zeit der sozialistischen Republik auseinanderzusetzen versuchen, unter anderem sind das die Veröffentlichungen von Erich Loest (*Prozesskosten* 2007), Hermann Kant (*Der Abspann* 1991), Günter de Bruyn (*Zwischenbilanz* 1992 und *Vierzig Jahre* 1996), Werner Heiduczek (*Die Schatten meiner Toten* 2005), Günter Kunert (*Erwachsenenspiele* 1997) und Heiner Müller (*Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen* 1992). Die Vertreter der älteren Schriftsteller-Generation aus der DDR (die ersten vier Autoren – Jahrgang 1926, die letzten zwei – Jahrgang 1929) betonten auf diese Weise einerseits ihre Anwesenheit auf dem neuen literarischen Markt in Deutschland (insbesondere in den neuen Bundesländern) und vermittelten andererseits der Leserschaft ein mühevoll konstruiertes Selbstbild des Schriftstellers.

Die Autobiografie ist eine literarische Gattung, die seit Jahrhunderten geschrieben wurde:

Selbst-Erfahrung, Selbstausslegung, Verständigung mit anderen sind [...] die Parameter, zwischen denen sich autobiographisches Schreiben von jeher vollzieht. Obwohl natürlich historischen Veränderungen unterliegt, ist das formale Gerüst im Kern unverändert: Ein Mensch beschreibt sein eigenes Leben, in der Regel von den ersten Erinnerungen bis zum Schreibzeitpunkt oder zu einem anderen zäsurbildenden Zeitpunkt.⁴⁶³

Die hier genannten Schriftsteller schrieben ihre Autobiografien sowohl auf der Grundlage eigener Tagebücher und erhaltener Dokumente als auch ohne solche schriftlich fixierten Quellen. Da die Werke aus einer Gegenwartsperspektive geschrieben wurden, ist es möglich, dass einige Angaben aus dem Schriftstellerleben nicht der Wahrheit entsprechen. Entweder sind sie nur in fragmentarischer Form im Gedächtnis des Autors erhalten oder sie wurden absichtlich geändert: Jede Autobiografie ist in gewissem Maße „Dichtung und Wahrheit“ und somit keine

⁴⁶³ M. Holdenried, *Autobiographie*, Stuttgart, 2000, S. 12

Biografie im eigentlichen Sinne. Ihr Wert liegt aber in ihrer Authentizität, was im Falle der Forschungsarbeit nicht immer möglich ist.⁴⁶⁴

Manche Ereignisse werden sogar aus dem Gedächtnis verdrängt – das betrifft in erster Linie die traumatischen Erlebnisse. Carsten Gansel behauptet dazu Folgendes:

Je stärker das erlittene Trauma, desto schwerer fällt es, dieses identitätsstiftend zu integrieren und frei davon zu erzählen.⁴⁶⁵

Einen interessanten Beitrag zur Theorie der Autobiografie hat Małgorzata Czermińska geleistet. Sie erklärt die autobiografischen Erzähltypen mit Hilfe des von ihr geschaffenen Begriffs des „autobiografischen Dreiecks.“⁴⁶⁶ Czermińska beruft sich auf die zwei Grundtypen der autobiografischen Narration:

1) Der Erzähler positioniert sich als Zeuge, der persönlich an den Ereignissen teilgenommen hatte – diese Position nennt die Autorin „Zeugnis“,

2) der Erzähler nimmt introspektiv Einsicht in die Seele eines Individuums – diese Position nennt sie „Geständnis“.

Im Fall eines „Zeugnisses“ erzählt der Erzähler von den Menschen und Ereignissen, die ihm gut bekannt sind. Der Erzähler bleibt im Hintergrund, im Zentrum der Erzählung befindet sich die dargestellte Welt. Das „Geständnis“ konzentriert sich auf das innere Leben des Autors, die Außenwelt bildet nur den Hintergrund der Narration. Czermińska findet im autobiografischen Erzählen einen dritten Punkt, und zwar „Herausforderung“. In diesem Punkt befindet sich der Leser, für den der Autor seine Autobiografie schreibt.

Heiduczek konzentriert sich in seiner Autobiografie auf die Ereignisse, er beschreibt die Geschichte seines Lebens, die mit der Geschichte Deutschlands und der DDR aufs Engste verknüpft war. „Das Zeugnis“ ist also eine dominierende Kategorie. Darunter befindet sich der zweite Eckpunkt des „autobiografischen Dreiecks“ – „das Geständnis“. Der Autor bekennt sich an manchen Stellen zu den begangenen Fehlern, zum Irrtum, z.B.:

⁴⁶⁴ Vgl. F. Fühmann, *Der Sturz des Engels. Erfahrungen mit Dichtung*, Hamburg 1982, S. 205, zitiert nach: H. Ludorowska, *Adieu, NRD! Biografie pisarzy z perspektywy postenerdowskiej*, Lublin 2009, S. 52

⁴⁶⁵ C. Gansel, Formen der Erinnerung in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989, in: C. Gansel, P. Zimniak *Das „Prinzip Erinnerung“ in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989*, Göttingen 2010, S. 31

⁴⁶⁶ s. M. Czermińska, *Autobiograficzny trójkąt. Świadectwo, wyznanie i wyzwanie*, Kraków 2000. [Übersetzung der Begriffe – JG]

Ich musste viele falsche Wege gehen, um den richtigen zu finden⁴⁶⁷

oder

Schaue ich mit dem heutigen Wissen auf die Jahre meiner ersten Schreiberfolge zurück, so muß ich feststellen, es war [...] ein Andienen an das ideologisch Gewünschte. Anerkennung war mir wichtiger als Aufrichtigkeit des Denkens. In den Tagebuchnotizen nach meiner Schulratszeit war ich geistig weiter als in den Texten, die ich von 1958 an veröffentlichte.⁴⁶⁸

An solchen Stellen lässt der Autobiograph die Leser über seine Haltung zur Zeit der DDR urteilen. Die offen ausgedrückten Zweifel an der Richtigkeit der Verhaltensweisen konnten sicherlich behilflich sein, bei dem Publikum ein von Autor gewünschtes Image zu schaffen. In der komplizierten Wende-Wirklichkeit, in der die DDR- Autoren ihren Platz finden mussten, nach dem Streit um Christa Wolf, nach der Veröffentlichung der Stasi-Akten, nach der ganzen Reihe von Autobiografien anderer DDR-Autoren war es von Vorteil, seine Erinnerungen literarisch zu inszenieren.

Alle Ereignisse und Erlebnisse werden aus der gegenwärtigen Sicht des Erzählers beschrieben. Es ist nicht sicher, ob das Erinnerte mit dem Erlebten übereinstimmt. Man kann annehmen, dass auch falsche Erinnerungen in die erzählte Geschichte eingedrungen sind oder dass das Erinnerte vom Autor nachgebessert wird.⁴⁶⁹

Heiduczek hat in seiner Autobiografie zwei Formen der Positionierung des Erzählers gebraucht: Im ersten, dritten und fünften Teil des Werkes (jeder Teil wurde vom Autor „Buch“ genannt – Erstes Buch, Zweites Buch usw.) funktioniert der Erzähler auf der autodiegetischen Ebene – er ist zugleich die Hauptfigur, erzählt wird in der ersten Person. Im zweiten und vierten Teil bedient sich Heiduczek der homodiegetischen Ebene, er ist Teil der erzählten Welt, ist aber nicht die Hauptfigur. Diese erscheint in Form der dritten Person: die Hauptfigur der erzählten Welt ist der „H.“. Auf diese Weise schafft der Autor einen Abstand, eine weitere Perspektive, von der aus er über Vergangenes berichtet, ohne eindeutig Stellung beziehen zu

⁴⁶⁷ W. Heiduczek, *Die Schatten ...*, s. Bibliografie, S. 172

⁴⁶⁸ Ebd. S. 171

⁴⁶⁹ Vgl. C. Gansel, Formen der Erinnerung in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989, in: C. Gansel, P. Zimniak, *Das „Prinzip Erinnerung“ in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989*, Göttingen, 2010, S. 30

müssen oder eventuell leichter beurteilen zu können. Er gibt vorsichtshalber zu, dass „manches aus jener Zeit H. vergessen [hat].“⁴⁷⁰

Um die Authentizität des Erzählten zu beglaubigen, beruft sich der Autor auf sein Tagebuch (das er sowohl in der Jugendzeit als auch als Erwachsener geführt hat), auf das Tagebuch seines verstorbenen Bruders Max⁴⁷¹ und auf viele verschiedene Dokumente (insgesamt 54 Dokumente und ein Foto), die in der Autobiografie abgebildet wurden.

In den früheren Kapiteln meiner Arbeit habe ich mehrmals aus dieser Autobiografie zitiert, in Bezug sowohl auf das private als auch auf das berufliche Leben des Autors. Hier möchte ich Heiduczek's Äußerungen zum Thema seiner literarischen Tätigkeit und der gesellschaftlichen und politischen Situation in der DDR einer Reflexion unterziehen.

Seine literarische Tätigkeit schildert Heiduczek sehr genau, er beginnt mit den ersten Gedichten, kommentiert alle weiteren Veröffentlichungen, schreibt von Problemen, die er bei der Publikation von manchen Werken hatte und erwähnt – wie nebenbei – literarische Erfolge. Er betont jedoch an vielen Stellen, dass er damals, in den Zeiten der DDR stolz auf sich war. Es entsteht für den Leser der Eindruck, dass der Autor aus der heutigen Perspektive seine Position in der literarischen DDR-Welt weniger begeistert beurteilt und dass er den sozialistischen Richtlinien nur im begrenzten Maße folgte. Zum Thema der 1. Bitterfelder Konferenz von 1959 äußert er sich kurz:

H. hat die Bitterfelder Konferenz insofern betroffen, als er dadurch die Möglichkeit bekam, dem ungeliebten Lehrerberuf zu entfliehen.⁴⁷²

Es gelang Heiduczek wirklich, den neuen beruflichen Weg zu gehen, obwohl er noch geringe schriftstellerische Erfahrung hatte. Nach dem Aufenthalt im chemischen Kombinat in Buna⁴⁷³ eröffneten sich für ihn weitere Möglichkeiten. Er galt von dieser Zeit an als freiberuflicher Schriftsteller, Mitglied von der Arbeitsgemeinschaft „Junger Autoren“. Gleich wurde ihm angeboten,

⁴⁷⁰ Heiduczek, Werner: *Die Schatten* ..., s. Bibliografie, S. 272

⁴⁷¹ Das Tagebuch von Maxl habe ich während meines Besuchs bei Werner Heiduczek gesehen, es ist gut erhalten

⁴⁷² W. Heiduczek, *Die Schatten* ..., s. Bibliografie, S. 142

⁴⁷³ vgl. S. 75 - 76 dieser Arbeit

die Leitung der Arbeitsgemeinschaft »Junger Autoren« in Halle zu übernehmen. [...] [Es] schmeichelte ihm, eine derartige Stellung im Schriftstellerverband einzunehmen.⁴⁷⁴

Sei großer Traum war, für eine längere Zeit ins Ausland zu reisen. Er war bereit, wieder als Lehrer eingesetzt zu werden, um nur eine Stelle außerhalb der DDR zu bekommen. Der erste Antrag endete mit einem Reinfall (ihm wurde eine Stelle zugewiesen, aber im Ausland brauchte man damals keinen deutschen Lehrer). Beim zweiten Antrag passte sich Heiduczek der Situation an:

er zeigte sich verständnisvoll für die Panne [dem Ministerium gegenüber – JG]. In Wirklichkeit hatte er eine Stinkwut auf die Bürokratie des Ministeriums, auf die Regierung überhaupt, die ihn im Land einsperrte.⁴⁷⁵

Der erste schriftstellerische Erfolg kam mit den Hörspielen *Jule findet Freunde* (1958) und *Und es waren nur Kinder*.⁴⁷⁶ Finanziell war er mit diesen kleinen Werken noch nicht abgesichert, aber

[n]ach der Sendung bin ich [Heiduczek – JG] durch Halles Straßen gelaufen und meinte, alle müßten zu mir hinschauen und sagen: »Das ist doch der, der Jule findet Freunde geschrieben hat«.⁴⁷⁷

Heiduczek war damals von dem Verlauf seiner Karriere berauscht. Im Zusammenhang damit schreibt er: „mein besseres Wissen verdrängte ich.“⁴⁷⁸ So war es auch, als viele Textveränderungen und sogar eine neue Fassung vom Titel eines Hörspiels gefordert wurden: „Die neue Fassung war gräßlich, aber ich beugte mich.“⁴⁷⁹ Diese Sätze klingen meines Erachtens als Entschuldigung des Autors, dass er sich dem System angepasst hat. Seine literarische Karriere wurde dadurch nicht gefährdet.

Im Zusammenhang mit der geplanten Veröffentlichung seines Buches *Matthes und der Bürgermeister* (1961) unternahm der Autor Folgendes:

⁴⁷⁴ W. Heiduczek, *Die Schatten ...*, s. Bibliografie, S. 146

⁴⁷⁵ Ebd. S. 148

⁴⁷⁶ Dieses Hörspiel nennt Heiduczek in seiner Autobiografie – s. W. Heiduczek, *Die Schatten ...*, S. 170; in keinem anderen Nachschlagewerk gibt es eine Information darüber.

⁴⁷⁷ Ebd. S. 170

⁴⁷⁸ Ebd. S. 171

⁴⁷⁹ Ebd. S. 171

Um darüber [die Hauptfiguren gründen in einem Ort eine Zelle der FDJ –JG] schreiben zu können, hatte ich im Archiv des Zentralrats Studien betrieben und so das Wohlwollen des Sekretärs für Kultur gewonnen. Ich glaube, er hieß Heinz Kimmel. Ihm las ich die Passagen aus der Erzählung vor. Er war von dem Gehörten angetan und gab sein Einverständnis, als ich vorschlug, das Buch der Freien Deutschen Jugend zu widmen. Kimmel ahnte nicht, daß ich mit der Widmung den Verkauf meines Erstlings steigern wollte. Zum Festakt übergab ich ein Exemplar symbolisch Horst Schumann, der die Leitung des Jugendverbandes nach Erich Honecker übernommen hatte. Ich lag voll im ideologischen Trend.⁴⁸⁰

Der Leser kann den Eindruck haben, dass dieses Verhalten ein schlauer Betrug der Partei gegenüber war, das wahre Ziel war doch das literarische Schaffen und die Einführung des wertvollen Werkes auf den Markt. Aus dem Gesagten geht aber klar hervor, dass der Autor weniger an Ideale als an Wohlwollen der Behörde dachte.

Nach dem großen Erfolg von Heiduczeks Roman *Abschied von den Engeln* (1968) hatte sich die politische Einstellung des Autors weiterhin noch nicht geändert:

Zu Beginn des 6. Schriftstellerkongresses wurde ich ins Präsidium gewählt. Trotz vieler Vorbehalte, die ich gegenüber der Kulturpolitik in der DDR hatte, fühlte ich mich geschmeichelt.⁴⁸¹

oder:

„Abschied von den Engeln“ und „Jana und der kleine Stern“ waren Bestseller. Das blendete mich.⁴⁸²

Heiduczek informiert den Leser seiner Autobiografie mehrmals, dass er sich zwar am Anfang seiner literarischen Tätigkeit dem System angepasst, mit der Zeit aber immer selbstständiger geschrieben habe. Das war auch der Grund für die Absagen, die er von den Verlagen bekam. So war es z.B. im Falle des Märchens *Der kleine hässliche Vogel* (1973) und der Erzählung *Mark Aurel oder ein Semester Zärtlichkeit* (1971):

Das Manuskript [*Der kleine hässliche Vogel* – JG] schickte ich [...] an meine Lektorin beim Kinderbuchverlag. Von dort erhielt ich eine Absage. Mir wurde

⁴⁸⁰ Ebd. S. 179

⁴⁸¹ Ebd. S. 199

⁴⁸² Ebd. S. 200

vorgehalten, ich würde das Individuum über die Gesellschaft stellen. Inzwischen hatte ich aber gelernt, unsinnige Einschätzungen von klugen zu unterscheiden. Ich war nicht mehr bereit, dort zu ändern, wo nichts zu ändern war.⁴⁸³

Und eine ähnliche Äußerung zu *Mark Aurel* ...:

die Zeit des »Andienens« lag hinter mir. Mit den Konsequenzen musste ich leben.⁴⁸⁴

An anderer Stelle ist zu lesen:

Ich habe seit meinem Umzug von Halle nach Leipzig im Jahre 1972 aus meiner kritischen Haltung der Staatsführung gegenüber kein Hehl mehr gemacht. Alles Konspirative lehnte ich ab. [...] Ein Schriftsteller kann auf Dauer nicht mit zwei Zungen sprechen. [...] Ich habe gelernt, zu warten.⁴⁸⁵

Diese kritische Haltung ist hier ein bisschen übertrieben, wenn man die Zeitungsinformationen über Werner Heiduczek aus jener Zeit liest.⁴⁸⁶ Alles, was z. B. im *Neuen Deutschland* zu lesen war, zeugt von seiner durchaus positiven Einstellung zur Partei und ihrer Richtlinie.

Aus der heutigen Sicht hält der Autor die Freiheit beim Schreiben für notwendig:

Ich habe gelernt, als Schriftsteller keine Rücksicht zu nehmen. Auf mich nicht und nicht auf andere. Aber ist man so alt geworden, wie ich es heute bin, wäre es albern, sich einem Erfolgszwang auszusetzen. Ich höre nicht auf zu schreiben. Und paßt der Text den Verlagen nicht, bleibt der Trost: Es muß ja auch etwas posthum geben.⁴⁸⁷

In seiner Autobiografie widmet Heiduczek wenig Platz den wichtigen politischen Ereignissen aus der DDR-Zeit. Der Leser findet keine Informationen über die Einstellung des Autors zum Aufstand 1953 oder zum Bau der Berliner Mauer 1961. Die Berliner Mauer erwähnt der Autor nur kurz:

⁴⁸³ Ebd. S. 205

⁴⁸⁴ Ebd. S. 207

⁴⁸⁵ Ebd. S. 219

⁴⁸⁶ Vgl. Kapitel 3.7 dieser Arbeit

⁴⁸⁷ W. Heiduczek, *Die Schatten* ..., s. Bibliografie, S. 228

Am 13. August 1961 wurde in Berlin die Mauer gebaut. Dieses Ereignis hat H. wenig berührt. Im Juni war die jüngste Tochter geboren worden, dazu kamen die Reisevorbereitungen [für den Aufenthalt in Bulgarien – JG].⁴⁸⁸

Nur Biermanns Ausbürgerung 1976 schien dem Autor ein wichtiges Ereignis zu sein, weil er als Schriftsteller und als aktives Mitglied des Schriftstellerverbandes in dieser Situation auch seine Meinung äußern musste oder wenigstens sollte:

H. [Heiduczek – JG] wollte in Ruhe gelassen werden, denn er schrieb intensiv an »Tod am Meer«. Ihn interessierte Jablonski, die Hauptfigur des Romans, mehr als Biermann, [...] aber er hatte die Funktionen am Hals und wurde in den Strudel hineingezogen. Es ging ihm nicht um die Person Wolf Biermann, sondern um die Frage der Demokratie im Land, dem er seit seiner Gründung verbunden war. Seine Absicht war, den Leipziger Verband aus dem Wirbel, der durch den Brief mehrerer Schriftsteller in Berlin ausgelöst wurde, herauszuhalten. [...] Sein Plan, in Leipzig Ruhe zu bewahren, schien aufzugehen. [...] Im nachhinein mag man H. eine Pilatushaltung vorwerfen, aber wie bereits gesagt, H. wollte in Ruhe seinen Roman »Tod am Meer« beenden. Das war ihm wichtiger als eine kurzlebige öffentliche Turbulenz[...].⁴⁸⁹

Heiduczek sagt in der Autobiografie, dass er im Grunde genommen gegen die Ausbürgerung war, drückte jedoch seinen Protest offiziell nicht aus. Er hat keinen gemeinsamen Brief – weder Protest noch Akzeptanz - von den Schriftstellern aus Leipzig und Halle an die Parteiführung unterschrieben. Diese Zurückhaltung bereitete dem Autor einige Probleme bei der Parteileitung in Halle, aber die Sache verklung relativ bald. Heiduczek zitiert in diesem Kontext die Äußerung von Erich Loest:

Als ich nach Bautzen⁴⁹⁰ musste, hat sich Biermann für mich nicht interessiert.⁴⁹¹

Erich Loest war ein Schriftsteller, der in der DDR großes Ansehen genoss. Der Aufenthalt im Zuchthaus verstärkte noch seine Position in der Gesellschaft. Heiduczek bezieht sich in seiner Autobiografie mehrmals auf seine Kontakte mit

⁴⁸⁸ Ebd. S. 150

⁴⁸⁹ Ebd. S. 269 - 271

⁴⁹⁰ 1957 wurde Loest wegen seiner angebliche konterrevolutionären Tätigkeit verhaftet und zu 7 Jahren Zuchthaus verurteilt. Die Strafe hat er im Zuchthaus Bautzen verbüßt.

⁴⁹¹ W. Heiduczek, *Die Schatten ...*, s. Bibliografie, S. 269

Loest, was natürlich dem Autor eine Stelle unter den hervorragenden Intellektuellen sichert. Mit der Zeit versuchte Heiduczek vorsichtig zu zeigen, dass er an seinen Werken nicht viel ändern will, erarbeitete aber für sich eine durchdachte und folglich eine relativ sichere Position. Als er seine Novelle *Verfehlung* 1979 (also kurz nach *Tod am Meer* und nach dem Publikationsverbot für dieses Buch) veröffentlichen wollte, kam es zu einer Auseinandersetzung zwischen ihm und dem Verlag. Heiduczek war schon erfahrener Schriftsteller und war in der Lage, das Für und Wider einer solchen Situation vorauszusehen. Er wollte nicht mit dem Verleger kämpfen. Er verstand,

daß es von ihm töricht wäre, mit der DDR zu brechen. Sie war seine literarische Heimat. Bei aller Auseinandersetzung war es gescheiter, hier auf Veröffentlichung seiner Manuskripte zu drängen und zu warten, als sich einem Literaturdiktat westlicher Medien auszusetzen.⁴⁹²

Die DDR betrachte Heiduczek – trotz verschiedener Probleme und Schwierigkeiten – als Land, in dem er weiter leben sollte. Die Heimat seiner Kindheit war zwar Oberschlesien, aber das Schicksal hatte ihn in die DDR geführt und so sollte es bleiben. Heiduczek dachte überhaupt nicht daran, das Land zu verlassen (ihm genügten die kürzeren und längeren Auslandsreisen). Aus der heutigen Perspektive kann er sich diese Entscheidung erklären:

H. [Heiduczek – JG] liest die Tagebuchnotizen und fragt: »Warum hast du eigentlich mit dem damaligen Wissen um das politische Elend im Land die DDR nicht verlassen?« [...] Trotz aller Übel war er innerlich mit dem Land in Osten verbunden. Es war ihm Heimat geworden, und Heimat tauscht man nicht aus.⁴⁹³

Zu der politischen und gesellschaftlichen Situation in der DDR äußert sich der Autor ziemlich oft. Er beschreibt sowohl die beruflichen oder parteilichen Beziehungen als auch das private Leben von seiner Familie und der DDR-Bürger im Allgemeinen. Ein Beispiel dafür: Christiane, die Tochter von Heiduczek, durfte nicht mit den Eltern für den längeren Aufenthalt nach Bulgarien fahren:

⁴⁹² Ebd. S. 303

⁴⁹³ Ebd. S. 133

Nach den Verfügungen des Ministeriums mußte sie [Christiane, die ab September 1960 die 8. Klasse besuchen sollte – JG] in der DDR bleiben. Das gehörte zu den Eigenheiten dieses Landes. Nicht die Eltern hatten zu entscheiden, was mit ihren Kindern geschah, sondern der Staat. Es war eine der vielen Entmündigungen.⁴⁹⁴

An verschiedenen Stellen des Werkes erinnert sich Heiduczek auch an seine freundlichen Beziehungen mit Christa Wolf⁴⁹⁵.

Oft sagt der Autor, dass er von Stasi beobachtet wurde, dass manche IM seine Kontakte kontrollierten, dass seine Briefe abgefangen wurden und seine Telefongespräche abgehört wurden⁴⁹⁶ – „in den Stasiunterlagen ist alles genau protokolliert.“⁴⁹⁷

In seiner Autobiografie *Die Schatten meiner Toten* stellt Heiduczek die Geschichte seines Lebens vor dem Hintergrund der DDR-Geschichte dar. Die Erzählung wird chronologisch geführt, obwohl es viele Rückblenden gibt, die den linearen Verlauf der Erzählung stoppen, ihn aber nicht stören. Auf den chronologischen Aufbau des Werkes verweisen die Untertitel zu jedem Teil: Erstes Buch: So sterben Schmetterlinge, Zweites Buch: Vom Schulrat zum Bauhilfsleiter, Drittes Buch: Glanz und Elend des Schreibens, Viertes Buch: Verfall einer Zeit, Fünftes Buch: Szenen meiner Ehe. Die meisten Untertitel sind für den Leser von Heiduczeks Werken nichts Neues: Der erste und der dritte Untertitel sind gleichzeitig Titel seiner Essays, der vierte Untertitel ist Titel eines seiner anderen Werke.⁴⁹⁸

Besonders der erste Teil der Autobiografie erinnert an einen autobiografischen Roman. Heiduczek erzählt sehr genau von seiner Kindheit, seiner Familie und den Kriegsjahren in Hindenburg. Erst in den weiteren Teilen findet der Leser einige Informationen, mit denen der Autor die Entwicklung seiner Persönlichkeit und den Prozess seiner Identitätsbildung suggeriert. Selbstkritik taucht an manchen Stellen auf (einige habe ich hier zitiert), aber eine eindeutige Stellungnahme zu seiner literarischen Karriere fehlt im Buch. Nur die Passagen, die von Problemen mit der Veröffentlichung einiger Werke (v. a. des Romans *Tod am Meer*) sollten davon zeugen, dass der Autor von einem gewissen Zeitpunkt an nicht mehr an das

⁴⁹⁴ Ebd. S. 147

⁴⁹⁵ Vgl. ebd. S. 178, 270

⁴⁹⁶ Vgl. Ebd. S. 242

⁴⁹⁷ Ebd. S. 272

⁴⁹⁸ s. Bibliografie

Wohllollen der Partei dachte. Er konnte allen widrigen Umständen zum Trotz einigermaßen ruhig leben, da er finanziell abgesichert war – die zahlreichen Auflagen seiner Bücher haben ihm außer Popularität auch Geld gebracht. Die Position des Schriftstellers in der DDR nutzte er durchaus auch: Auslandsreisen unternehmen zu dürfen war im SED-Staat ein Privileg.

Im vierten Teil der Autobiografie beschreibt Heiduczek die Ereignisse der letzten DDR-Jahre, insbesondere die Novembertage des Jahres 1989 in Leipzig und der ersten Jahre nach der Wiedervereinigung Deutschlands.

Als Ganzheit betrachtet, zeigt diese Autobiografie das Bild eines Schriftstellers und vor allem eines Menschen, der stark in den Verlauf der europäischen Geschichte verwickelt wurde, die Grausamkeiten des Krieges erlebt hat und sich nach dem Krieg in einer neuen Heimat einzufinden versuchte. Ein bisschen Ironie oder auch manchmal Trauer finden wir in den Bemerkungen zu der DDR-Wirklichkeit. Es gibt nur wenige Versuche einer Selbsterforschung oder Identitätssuche, nur selten enthüllt der Autor seine Schwächen. Es ist zwar keine Abrechnung mit der DDR-Vergangenheit – solche Bücher wurden nach dem Ende der DDR am meisten erwartet, aber man sollte den Mut des Autors anerkennen, der sich in den so schwierigen Zeiten zu Wort meldete.

ANHANG

1. Werke von Werner Heiduczek

- *Jule findet Freunde*, Leipzig 1958 – Erzählung, dann als Theaterstück⁴⁹⁹
- *Matthes und der Bürgermeister*, Halle/Saale 1961 – Erzählung
- *Matthes*, Berlin 1962 – Roman / eine Jungengeschichte
- *Abschied von den Engeln*, Halle/Saale 1968
- *Die Brüder*, Berlin 1968 -Novelle
- *Jana und der kleine Stern*, Berlin 1968 - Märchen
- *Laterne vor der Bambushütte*, Berlin 1969 - Märchen
- *Mark Aurel oder Ein Semester Zärtlichkeit*, Berlin 1971 -Erzählung
- *Der kleine häßliche Vogel*, Berlin 1973 - Märchen
- *Die seltsamen Abenteuer des Parzival*, Berlin 1974 – Neuerzählung nach Wolfram von Eschenbach
- *Vom Hahn, der auszog, Hofmarschall zu werden*, Berlin 1975 - Kinderbuch
- *Im Querschnitt*, Halle (Saale) 1976:
 - Tod am Meer. Ein Auszug*
 - Abschied von den Engeln. Ein Auszug*
 - Mark Aurel oder ein Semester Zärtlichkeit. Ein Auszug*
 - Die seltsamen Abenteuer des Parzival. Nach Wolfram von Eschenbach neu erzählt*
 - Kurze Prosa. Drei Märchen:
 - * *Jana und der kleine Stern*
 - * *Der kleine häßliche Vogel*
 - * *Vom Hahn, der auszog Hofmarschall zu werden*
 - Das zwölfte Buch*
 - Flügel unter der Erde*
 - Sechs Anekdoten:
 - * *Anekdote von der energischen Frau M.*
 - * *Der positive Held*
 - * *Die Kameliendame*

⁴⁹⁹ Auf der Internet-Seite <http://www.parkae.de/index.php?topic=22&playId=309> befindet sich die Information, dass das Stück vom 01.10.1959 bis zum 16.06.1960 auf dem Spielplan stand.

**Träume und Tage*

**Der unglückliche Herr Zollsekretär*

**Anfortas*

-Stücke:

**Das andere Gesicht*

**Maxi oder wie man Karriere macht*

-Notate:

**Vom Glanz und Elend des Schreibens*

**Kreppiner Tagebuch*

**Auf dem VII. Schriftstellerkongreß der DDR*

**Selbstzeugnisse*

- *Tod am Meer*, Halle (Saale) 1977
- *Das verschenkte Weinen*, Berlin 1977 – gesammelte Märchen
- *Die schönsten Sagen aus Firdausis Königsbuch*, Berlin 1982, zusammen mit Dorothea Heiduczek
- Einführung zu dem Roman von Stendhal „Rot und Schwarz“ – 1983 (Verlag Neues Leben)
- *Dulittls wundersame Reise*, Berlin 1986 - Kinderbuch
- *Reise nach Beirut. Verfehlung*, Halle 1986 – zwei Novellen
- *Der Schatten des Sijawusch*, Halle 1986 – Märchen
- Vorwort zu Wolfgang Langhoffs *Moorsoldaten* - 1986 (Mitteldeutsches Verlag)
- *Orpheus und Eurydike*, Berlin 1989 – Bearbeitung der Sage
- *Der Gast aus Saadulla* – eine Groteske – wurde 1989 in Leipzig uraufgeführt
- *Die sanfte Revolution*, Leipzig 1990 (zusammen mit Stefan Heym)
Untertitel: Prosa, Lyrik, Protokolle, Erlebnisberichte, Reden.
- *Dein Reich komme* – ein Fernsehessay, 1991 ausgestrahlt
- *Im gewöhnlichen Stalinismus, Meine unerlaubten Texte. Tagebücher-Briefe-Essays* Leipzig 1991:
 - *Statt eines Vorworts. Statement auf dem Kirchentag Rostock, Sommer 1988*
 - *Bitterfelder Tagebuch*

**Briefe an D.*

**Zabrze*

**Der „Kleine Oktober“*

**Elegie des Vergehens*

- *Der kleine Gott der Diebe*, Leipzig 1992 – Kinderbuch
- *Der einsame von Röcken* – Nietzsche-Essay, ein Dokudrama, verfilmt von Konrad Hermann, 1994
- *Verfall einer Zeit*, Würzburg 1992 (zusammen mit Gerhard Hopf und Falk Brunner)
- *Deutschland - kein Wintermärchen oder Draußen vor der Tür*, Berlin 1993
- *King Lear*, Chemnitz 2000 (zusammen mit Andrea Lange) – Märchen
- *Der singende Fisch*, Berlin 2000 (zusammen mit Jutta Mirtschin) – Märchen
- *Das verschenkte Weinen. Gesammelte Märchen (2002):*
 - Das verschenkte Weinen
 - Der Schatten des Sijawusch
 - Der kleine häßliche Vogel
 - Vom Hahn, der auszog Hofmarschall zu werden
 - Destan Zal und Rodhabe
 - King Lear
 - Rattenfänger 84
 - Markus der Flieger
 - Narziss und Echo
 - Der Raub der Persephone
 - Amphion und Zethos
 - Der singende Fisch
 - Jana und der kleine Stern
 - Dulittls wundersame Reise
 - Wie die arme Insel Delos ihr Glück fand
- *Die Schatten meiner Toten*, Leipzig (2005)
- *Jeder ist sich selbst der Fernste (2010):*
 - Jeder ist sich selbst der Fernste (1994)
 - Den Ersten beißen die Hunde (1997)
 - Nur noch ein Stückchen Weg zum westlichen Himmel (1988)

- Alles klar – vorn und achtern (1978)
- So sterben Schmetterlinge (1995)
- Spaßgesellschaft und Tod (2004)
- Russenkaserne (1998)
- Opfer des freundlichen Feuers (1991)

Andere:

- Einführung zum Roman von Stendhal *Rot und Schwarz*, Berlin, 1983
- Ballett *Das verschenkte Weinen*, 1985, Staatsoper, Musik von Günter Neubert
- Vorwort zu: Langhoff, Wolfgang: *Die Moorsoldaten. 13 Monate Konzentrationslager*, Halle/Saale, 1986
- Persephone oder der Ausgleich der Welten, 1996 - Oper in vier Akten von Günter Neubert, Libretto von Carl Ceiss, nach einer Erzählung von Werner Heiduczek, 1996
- Hörspiele:
 - *Peißner Bericht
 - *Poet erzähl
 - *Als der Schnee zerrann

2. Werke von Werner Heiduczek in polnischer Übersetzung

- *Marek Aureliusz albo semestr tkliwości* [fragm.], tłum. B. Lubosz, w: „Poglądy“ nr 19, s. 13, 1971
- *Jana i Gwiazdka*, tłum. W. Skład, Warszawa, 1976
- *Pożegnanie z aniołami*, tłum. J. Sikorski, Warszawa, Czytelnik, 1972 oraz 1979
- *Śmierć nad morzem*, tłum. J. Zychowicz, Kraków, Wydawnictwo Literackie, 1987
- *Zabrze*, tłum. Marek Jakubów, w: „Akcent“ nr 3 / 4, 1995, s. 21-27

3. Liste der Zeitungsartikel zu Werner Heiduczek, die in den Jahren 1959-1990 in der Tageszeitung „Neues Deutschland“ erschienen sind

1959

19.07.1959 - Theaterwoche in Leipzig – „Jule findet Freunde“

19.08.1959 – Geschenk aus Leipzig

06.10.1959 – Jule findet Freunde. Brief an einen Autor

1960

16.11.1960 – Glückwunsch des Zentralkomitees

1961

04.03.1961 – Von der Jugend unserer Tage

09.03.1961 – Wie ich den Menschen fand, Autor: Werner Heiduczek

25.03.1961 – Neue Bücher „Mathes und der Bürgermeister“

09.04.1961 - Auf der Suche nach dem Menschen

15.04.1961 – Erwachende Jugend

19.06.1961 – Eine Erzählung wurde lebendig: „Mathes und der Bürgermeister“

1966

16.12.1966 Beste Kinder- und Jugendbücher ausgezeichnet

1967

01.06.1967 Überprüfung unterer Kinderliteratur

1968

12.06.1968 – Novelle von den Brüdern

15.06.1968 – Schriftsteller im EKB

10.07.1968 – Problem Mensch und Kooperation – Schriftsteller diskutieren auf der *agra 68* mit Genossenschaftsbauern

10.07.1968 – Funk und Fernsehen heute

18.08.1968 – 1320 Neuerscheinungen in DDR-Verlagen

04.09.1968 – Gegenwart auf dem Vormarsch. Belletristik von DDR-Autoren auf der Leipziger Buchmesse

06.09.1968 – Literatur – Proben

10.09.1968 – Interview mit Werner Heiduczek

13.09.1968 – Werkstattgespräche

04.11.1968 – Lockruf des Buches. Notizen vom V. Literaturfestival der Berliner Jugend

13.11.1968 – Variationen über das Glück

01.12.1968 – Bücher sind mehr

04.12.1968 – Lehrer aus Leidenschaft

1969

25.02.1969 – Offen und streitbar. Wahlberichtsversammlung der Hallenser Organisation des Schriftstellerverbandes

27.02.1969 – Literaturgespräch

03.03.1969 – Literaturabend im Club „Johannes R. Becher“

29.03.1969 – Heinrich-Mann-Preis 1969 verliehen

05.03.1969 – Alte Träume, neue Taten – und wie weiter?

25.03.1969 – Wissend die Welt verändern. ND-Interview mit Sekretären des Deutschen Schriftstellerverband

29.03.1969 – Jeder hat seinen Frontabschnitt

03.04.1969 - Teilhaber an unserer Literatur. Aus der Laudatio Hermann Kants auf die Heinrich-Mann-Preisträger 1969

05.04.1969 - Forum über sozialistische Gegenwartsliteratur

07.04.1969 - Forum über sozialistische Gegenwartsliteratur; Bücher, die uns begleiten

08.04.1969 – Forum über sozialistische Gegenwartsliteratur

11.04.1969 – Die neue Chance der Literatur

23.04.1969 – Bitterfeld – Geschichte und Zukunft. ND – Interview mit dem Leiter des Mitteldeutschen Verlags Heinz Sachs

06.05.1969 – Entscheidungen auf unserem Weg – Lesermeinungen zu dem Roman „Abschied von den Engeln“ von Werner Heiduczek

14.05.1969 – Belletristik – „Abschied von den Engeln“ von Werner Heiduczek

18.05.1969 – Romanfiguren in der Entscheidung – Lesermeinungen zu dem Roman „Abschied von den Engeln“ von Werner Heiduczek

29.05.1969 – Schriftsteller geben ihr Bestes für unsere sozialistische Republik

07.06.1969 – Bücherbilanzen in Polen

30.06.1969 – Die Diskussion geht weiter

11.08.1969 – Gleiche Interessen – wo bleiben die Konflikte?

30.08.1969 – Das Erbärmliche ist zu besiegen. ND-Leseraussprache: Was ist der Mensch? Kain oder Prometheus

17.10.1969 – Hausschildts große Fahrt. Arbeiterfiguren und die Dialektik von Revolution und Alltag in unserer Literatur

27.10.1969 – Münchner fordern Anerkennung

31.10.1969 – Unsere Heimat – Welt der Zukunft. Zu Problemen der sozialistischen Bewußtseinbildung in der jüngsten DDR-Literatur

- Schriftsteller berieten Aufgaben im Lenin-Jahr

19.11.1969 – Handlungsraum im Roman. Zum Verhältnis von Reflexion und Aktion in der Literatur

1970

30.01.1970 – Vorstand des Schriftstellerverbandes tagte

1971

16.04.1971 – Mitteldeutscher Verlag Halle beriet mit Schriftstellern

14.05.1971 – Der Gegenwart auf der Spur. 25 Jahre Mitteldeutscher Verlag

30.05.1971 – Literatur zwischen Anspruch und Bewältigung (Autor: W. Heiduczek)

15.06.1971 – Auf einen Blick

14.07.1971 – Warum offenherzig?

21.08.1971 – Das Ja und das Nein. Zur Parteilichkeit literarischer Konfliktgestaltung bei der Darstellung von Entscheidungssituationen

10.09.1971 – Zusammenarbeit der Schriftsteller Ungarns und der DDR

27.10.1971 – Alles erreichte ist ein neuer Anfang. Konstruktive Wahlversammlung im Schriftstellerverband des Bezirks Halle

09.12.1971 – Ein aktuelles und wirksames Buch

13.12.1971 – Der Wert unserer Bücher liegt in ihrer Wirksamkeit. Gespräch mit Hermann Kant

1972

15.03.1972 – Ein Roman für junge Leute

26.07.1972 – Vielfalt der Handschriften in unserer Prosa

1973

31.01.1973 – Kinohöhepunkte für ein junges Publikum

08.02.1973 – Leserabend von Werner Heiduczek

12.03.1973 – DDR-Roman verfilmt

16.06.1973 – Der einzelne und die Gesellschaft. Einige geistige Probleme unserer Gegenwartsliteratur

19.08.1973 – Wege, die helfen, Leben zu erfassen. Gespräch mit Werner Heiduczek

04.10.1973 – Die Schriftsteller Leipzigs zogen Bilanz

16.11.1973 – Ideenreiche Beratung über das literarische Schaffen

17.11.1973 – Wirklichkeitsnähe muß ständig erobert werden (Autor: W. Heiduczek)

1974

06.02.1974 – Leipziger Bühnen mit Woche der Gegenwartsdramatik

17.02.1974 – Taufrische Theaterstücke in der Publikumsdiskussion

12.06.1974 – Die seltsamen Abenteuer des Parzival. Nach Wolfram von Eschenbach neu erzählt

30.09.1974 – 700 Neuinszenierungen geplant

21.11.1974 – Gedanken zu neuen dramatischen Werken

29.12.1974 – Kulturnotizen – Anregung

1975

04.06.1975 – Erfrischende Debatte über neue Prosa

09.06.1975 – DDR-Protestwelle hält unvermindert an

13.12.1975 – Vom Wert der Partnerschaft mit Künstlern. Erfahrungen aus dem chemischen Kombinat Bitterfeld

1976

05.02.1976 – Arbeit mit Büchern, Bildern und Platten. Erfolge der Stadt- und Bezirksbibliothek Leipzig

17.07.1976 – Neue Werke zur neuen Spielzeit in Leipzig

26.08.1976 – Interessante Vorhaben der Schauspielerbühnen

11.11.1976 – Erfolgreiches Schaffen der Leipziger Autoren

1977

03.03.1977 – Mitteldeutscher Verlag bringt im Jahre 1977 elf neue Romane heraus

09.03.1977 – Handelsmetropole erwartet Aussteller aus 61 Ländern

15.03.1977 – Vielfalt in Thematik und Genres. DDR-Literatur auf der Leipziger Buchmesse 1977

18.03.1977 – Begegnungen mit Büchern und Autoren

06.04.1977 – Bücher aus Ungarn am Berliner Fernsehturm

1978

15.04.1978 - Kunst und realer Sozialismus. Zu einigen Fragen der Entwicklung unserer Literatur

1980

27.02.1980 – Theaterschaffende des Bezirks Leipzig berieten

15.03.1980 – Spaß und Lebensnähe für die jüngsten Leser?

1981

17.01.1981 – Dornröschen wird erst noch geboren

1983

28.05.1983 – Alte Sagen neu erzählt

27.09.1983 – Puppenbühnen spielen auch für Erwachsene

14.10.1983 – Liebesgeschichte im Puppentheater

1984

03.02.1984 – Neue Bücher von Autoren unseres Landes

04.05.1984 – Woche des Buches in Leipzig eröffnet

06.08.1984 – Den Traditionen der Klassik und Themen unserer Zeit verpflichtet

17.08.1984 – Internationale Kinderhörspiele im DDR-Rundfunk

25.08.1984 – „Don Quixote“ in alter und in moderner Version

1985

15.03.1985 – Musische Offerten mit vielen Spitzenleistungen

27.11.1985 – Phantasievolles Gleichnis von Humanität, meisterhaft gestaltet.

Ballett „Das verschenkte Weinen“ im Haus Unter den Linden

1986

15.02.1986 – All unser Wissen. Mit Engagement und Tatkraft bereiten wir den XI. Parteitag vor

06.03.1986 – Phantasievolle Geschichten und Märchen für junge Leser

18.03.1986 – Auf literarischer Erkundung in Gegenwart und Geschichte. 78 DDR-Verlage stellen ihr attraktives Jahresangebot zur Messe vor

02.05.1986 – Autorenlesungen und Basare zur Wahl des Buches

20.09.1986 – Legende als Variation eines großen Themas

24.11.1986 – Ein Autor, der für kleine und große Leser schreibt

1988

25.03.1988 – Werner Heiduczek erhielt Alex-Wedding-Preis 1988

10.09.1988 – Werner Heiduczek: Tod am Meer

1990

22.01.1990 – Wenn ... dann – Aussichten für Literatur und Leser. Kiepenheuer und Reclam stellten Programme vor

19.05.1990 – Orpheus und Dionysos – Leseprobe aus: Werner Heiduczek „Orpheus und Eurydike“

4. Gespräch mit Werner Heiduczek von Joanna Graca, Leipzig, 12.11.2011

Die Veröffentlichung dieses Gesprächs in dieser Arbeit wurde von Werner Heiduczek genehmigt.

JG: Herr Heiduczek, ich möchte mit Ihnen über Ihre literarische Tätigkeit sprechen, über Ihre Bücher, die ich vor vielen Jahren als Studentin und vor kurzem – aber es sind inzwischen fast 30 Jahre vergangen – wieder gelesen habe. Mit welchem Titel könnten wir beginnen? [...]

WH: Das Buch [*Tod am Meer – JG*] war neun Jahre gestoppt, weil Abrassimow, der Botschafter, sich beschwert hat.

JG: Ging es um die Vergewaltigungen oder noch um etwas?

WH: Ja, insgesamt. Ich hatte das Recht auf das Buch, ich konnte die Rechte vergeben, aber theoretisch musste ich das Urheberbüro fragen. Aber ich habe nicht gefragt und an Polen und auch Tschechen Rechte vergeben. Nach der ersten Auflage sollte es schon gestoppt werden, aber es kam noch die zweite. Es waren einige Schlitzohren bei der Freigabe. Sie haben das Buch schon ausgeliefert, da haben sie gehört, es wurde gestoppt. Sie haben es schnell an die Buchhandlungen geliefert. Da kam der Auftrag, die Bücher von der Buchhandlung zurückzuholen, und die Buchhändler sagten, es ist schon verkauft. Es war aber nicht, und wurde die sog. Bückware. Das Buch war Bückware, weil es verboten wurde. Bückware bedeutete, dass das Produkt unter dem Ladentisch lag und die Verkäuferin sich bücken musste, um es herauszuholen.

Julius⁵⁰⁰ hat mir damals gesagt, du musst den zweiten Kreis nehmen. Der zweite Kreis das waren die Bücher, die gestoppt wurden und man brachte sie in Stapeln. Mit ihm habe ich mich viel darüber unterhalten.

JG: Wie kam es dazu, dass das Buch später jedoch veröffentlicht wurde?

WH: Es war Glasnost. Der Breschnew war tot, es kam Gorbatschow und das Buch wurde nach 9 Jahren wieder erlaubt. Der Verlagsleiter hat gesagt, das Buch war Chiffre der ganzen Ideologie der DDR, „überprüft und denkt nach.“ Einige waren dafür.

JG: Ihr erster Roman war *Abschied von den Engeln*, 1968.

⁵⁰⁰ Juliusz Zychowicz, der polnische Übersetzer von W. Heiduczek, lebt in Krakau - JG

WH: Ja, zwischendurch ich habe dann auch Märchen geschrieben, aber es war keine Flucht, die Märchen.

JG: Ich habe darüber mit einigen Personen gesprochen, auch mit meiner Doktormutter, und die dominierende Meinung war, es sei eine Flucht gewesen.

WH: Nein. Zu Märchen habe ich eine sehr, sehr enge Beziehung, weil ich mit ihnen groß geworden war. Ich wollte immer erzählt haben. Und die Leute in Oberschlesien waren sehr abergläubisch: „Utopiec“, aber nicht „Wassermann“, und ich habe an das alles geglaubt als Kind, in dieser ganzen Atmosphäre bin ich groß geworden und hatte große Zuneigung zu Märchen.

JG: Sie haben eben Ihre literarische Tätigkeit mit Märchen und Kinderbüchern begonnen, nicht wahr?

WH: Mit Kinderbüchern. Und *Jana und der kleine Stern* [Märchen – JG] ist auch in Polen gekommen, obwohl es schrecklich illustriert wurde – die deutsche Illustration war viel besser [...] Und das war also mein erstes Märchen [Jana... – JG]. Ich hatte die Nase voll von dem *Abschied* und ich schrieb zur Entspannung dieses Märchen. Und das haben dann auch die Japaner herausgegeben.

JG: Ich hätte noch eine Frage zum Roman *Tod am Meer*. Inwieweit ist Jablonski Lebensgeschichte Ihre Lebensgeschichte? Autobiografische Motive kann man an vielen Stellen des Romans finden.

WH: Es ist viel erfunden im *Tod am Meer*. 100-prozentig identisch ist der Bai Dimiter. 100-prozentig identisch ist es auch, dass ich die Subarachnoidalblutung gehabt habe. Ich war damals als Gast in Bulgarien, 3 Jahre lang. Als ich krank wurde, operierten sie mich. Ich hatte eine Wut auf die Ärzte, dass sie mir diese Nadel in den Rücken stachen [es geht um die Form der Anästhesie – JG]. Sie sagten mir, ich bin „kulturnyj czelowiek“ – auf Bulgarisch – und wenn sie mich nicht operiert hätten, dann wären sie ins Gefängnis gegangen und ich wäre tot gewesen. Ich war in Burgas als Lehrer, das war damals Wilhelm-Pieck-Gymnasium – heute Goethe-Gymnasium – und es war eine sehr, sehr schöne Zeit. Ich war mit meiner Familie dort. Meine Frau und ich – wir haben beide gut verdient, wir haben das Doppelte von dem bekommen, was die Lehrer dort, und außerdem haben wir auch hier Geld bekommen. Als wir zurück waren, da hatten wir viel Geld. Der Professor im Roman, der Kantianer, stimmt auch. Ich war zwar nicht dabei, ich habe das alles dem Jablonski gegeben. Aber der Jablonski ist nicht der Heiduczek. Die Kritiker in der DDR haben Jablonski mit mir gleich gestellt. Und das war Quatsch.

Ja, noch etwas zum Buch. Der sowjetische Botschafter, der hat das Buch überhaupt nicht gelesen. Ich habe den Brief, den er an Honecker geschrieben hat. Ich habe auch die Unterstreichung von Honecker. Ich weiß nicht, ob ich den Brief finde, das müssten Sie sich kopieren... An Stelle von Honecker hätte ich auch so gemacht. Wir waren – so wie Polen – ein Gouvernement, eine sowjetische Kolonie. Er hatte keine andere Möglichkeit. Aber Politbüro hat die Sache mit diesem Buch auf die Tagesordnung gesetzt, als sie das verboten haben. Heute z.B. – das Kabinett von Angela Merkel würde sich damit überhaupt nicht befassen. [...]

WH: Wie heißt der Titel Ihrer Doktorarbeit?

JG: Der Titel ist noch nicht fertig. Es geht mir um den Helden [in Ihren Prosawerken – JG], um das Problem des Versagens, um die Entwicklung der Helden in Ihren Romanen. Mit der endgültigen Formulierung habe ich eben bis zu unserem Treffen gewartet, weil ich nicht weiß, ob ich Recht habe.

Also für mich war das so: nach der Lektüre Ihrer Romane hatte ich den Eindruck, dass die Helden – sowohl im *Tod am Meer* als auch im *Abschied...*, dass sie vom Versagen beherrscht werden. Ist das nicht so?

WH: Ja, es ist so: In der DDR gab's eine idiotische Diskussion, es gibt im Sozialismus keinen Konflikt mehr oder keine Tragödie, sondern es gibt nur den Konflikt zwischen dem Guten und dem Besseren. Und das hat mich angekotzt, weil das nicht stimmt. Bei Jablonski hab' ich ja das geschrieben, weil ich mir sagte, der Mann hat im Grunde genommen – und das haben viele Schriftsteller gemacht, die dem Staat nach der Schnauze geschrieben haben – eigentlich die Leute belogen, in Filmen... Es gab also meinetwegen hier bei uns mal diese Serie *Meister Falk*, wo also die Brigade alles gemacht hat und das waren Konfliktchen, es waren keine richtigen existenziellen Konflikte. Und angesichts des Todes lass' ich dann Jablonski die Wahrheit über sein Leben sagen. Es wird ihm bewusst, er hat eigentlich dauernd gelogen, um selber Karriere zu machen. Also mir ging es darum, dass im eigentlichen Sinne die Leute, die aufgestiegen sind – wie Jablonski, der Akademie – Mitglied war, Nationalpreise bekommen hat – es gar nicht verdient hatten. Darum ging es mir im *Tod am Meer*. Und er will sein Leben korrigieren, angesichts des Todes, und das ist zu spät. Insofern würde ich sagen, nicht das Versagen, sondern es hat mich im Grunde genommen die Lüge interessiert. Genauso wie in *Abschied von den Engeln* diese beiden Brüder: der Herbert Marula und der Thomas. Und Thomas ist derjenige, der versucht – sagen wir –, größere Ehrlichkeit auch in diesen

Lehrerberuf reinzubringen. Denn Herbert ist Funktionär. Also insofern haben Sie das Recht, was mich interessiert. Aber es war nicht so sehr das Versagen, es war die Lüge, die diese Leute gemacht haben. Das hat mich interessiert. Und ich habe auch dieses Märchen geschrieben, vom verschenkten Weinen. [...] Weil ich der Meinung war, gerade bei dieser ganzen Diskussion, mich hat es furchtbar aufgeregt, dass die Tragödie eigentlich im Sozialismus geleugnet wurde. Und ich habe mir gesagt, was wird aus einem Mädchen [...], die ihr Weinen weggibt, um dem Menschen, den sie liebt, das Augenlicht zu geben. Was wird aus einem Menschen, der nicht mehr weinen kann? Das heißt – die eigentliche Tragödie liegt dort darin, dass einer gutgläubig ist, naiv ist oder blauäugig ist zu meinen, im besten aller Länder zu leben. Und das gibt es nicht. Ich werde Ihnen raten, unbedingt *Das verschenkte Weinen* zu bearbeiten. Es ist auch ein Ballett an der Deutschen Staatsoper aufgeführt worden. Und wenn es um *Den Schatten des Sijawusch* geht, da haben alle gemeint, ich habe das Ding aus dem Arabischen genommen – das stimmt aber nicht. Das ist eine reine Geschichte von mir [...]. Im Märchen kommt einer aus ganz armen Verhältnissen, hat aber eine große Begabung, ist Architekt und er wird von den Herrschern – es spielt im arabischen Raum – aufgefordert, Moscheen zu bauen. Der eine Herrscher will eine Moschee haben, die silbern ist, so wie der Mond. Der andere will – nachdem er das gemacht hat – so eine haben, die so golden ist, wie die Sonne. Und da kommen die Sänger vorbei und sie fragen, wer die Moscheen gebaut hat. Und natürlich heißt es dann, sie hat der König gebaut. Und da verliert Sijawusch die Nerven. Und letztlich erinnert er sich an einen Weisen, der ihm noch früher, als er ein Kind war, gesagt hat: Du wirst große Erfolge haben, aber hüte dich, dass dein Schatten größer wird, als dein Eigentliches und die Leute Angst haben vor dem Schatten mehr als vor dir selber. Und deswegen habe ich *Den Schatten des Sijawusch* geschrieben. Und das habe ich aus Zorn geschrieben, da *Das Verschenkte Weinen* ein paar Jahre nicht kommen konnte. Ich habe nichts geändert. Ich hatte genug Geld, ich war nicht mehr erpressbar. Ich konnte warten und es ist zum Schluss alles so gekommen, wie ich es ahnte.

JG: Warum konnte eigentlich *Das verschenkte Weinen* nicht kommen? Was gefiel der Behörde nicht an diesem Buch?

WH: Das war zu traurig. [...]. Ich bekam – also als ich das Manuskript an den Verlag hinschickte – von der Cheflektorin ein begeistertes Telegramm! Und dann war Ruhe. Dann war es wochenlang Ruhe, nichts. Hab‘ ich mich gewundert. Und da

kam die Cheflektorin mit meiner eigentlichen Lektorin auf meine Datsche, die ich in der Nähe von Berlin hatte, und da sagte meine Lektorin, das ist alles so traurig. Mir kochte die Wut hoch und ich habe ihr gesagt: Du bist ein stehengebliebener Pionier. Oh, da war sie wütend, sie haben sofort mein Grundstück verlassen. Ich komme nicht her, sagte sie, um mich beleidigen zu lassen. Aber ich habe nie mehr was geändert. Weil ich warten konnte.

JG: Das war ein Luxus für Sie, warten zu können.

WH: Ja, das war ein Luxus. Und *Der kleine hässliche Vogel*, der heute ein Renner ist, konnte zwei Jahre nicht kommen, nicht erscheinen. Ich habe nichts geändert, ich habe gewartet. Irgendwann wird das kommen. Und es kam. [...]. Ich habe keine Druckgenehmigung gekriegt.

JG: Und wie war dieses Mal der Grund?

WH: Ja ... „Der Vogel ist wirklich hässlich“. Ich sollte den letzten Satz streichen. Er war wirklich ein hässlicher Vogel. So ist der letzte Satz. Und ich sagte: Nein, ich streiche nicht. Und wer etwas von Poesie verstand, der kam zu mir und sagte: Um Gotteswillen, nicht streichen! Ich sagte: Ich habe kein hässliches Entlein geschrieben, das da ein schöner Schwan wird. Mir wurde vorgeworfen bei *Dem hässlichen Vogel*, dass ich das Individuum über das Kollektiv stelle. Ich sagte: Ich ändere nicht. Ich warte. Die werden es schon begreifen. Dann haben sie es begriffen und es wurde zum Bestseller. Aber wissen Sie, Sie können nur die Schnauze aufreißen, wenn Sie finanziell abgesichert sind. Die ersten Jahre – bis ich mich durchgesetzt habe – habe ich von meiner Frau gelebt. Meine Frau war hier [Leipzig – JG] am Herder-Institut, Deutsch als Fremdsprache. Ich habe viele Jahre von meiner Frau gelebt, ohne Grund für Gewissensbisse zu haben. Und als ich viel Geld gehabt habe, hat sie von mir gelebt. Es ist so in einer Partnerschaft. Eine Frau kann es nicht leiden, wenn sie merkt, dass der Mann faul ist. Aber sie opfert das letzte Geld, wenn sie merkt, dass der Mann wie ein Vieh arbeitet, sich aber nicht durchsetzen kann. Eine Frau kann es nur nicht ertragen, wenn sie merkt, dass sie vom Mann ausgenutzt wird. Aber das gehört zu einer Partnerschaft. Es ist nicht die Frage, wer das Geld verdient, sondern es muss was da sein, damit der andere oder damit alle leben können. Und dann hat meine Frau mit 50 ihren Beruf aufgegeben, am Herder-Institut. Ich konnte ja dann reisen, ich war der Privilegierte zum Schluss. Wenn sie genug geblutet haben [die Behörden – JG], da waren sie froh, wenn jemand aus dem Land war. Und da sollte ich eine Schiffsreise nach Indien machen, um Indien herum,

ein paar Monate, ein halbes Jahr. [...] Und ich wollte meine Frau mitnehmen, aber sie bekam keinen Urlaub. Und da habe ich gesagt: Wir haben genug Geld, das könnte gehen. Da hat meine Frau am Herder-Institut mit 50 Jahren gekündigt. Es war ihr nicht leicht. Sie hat psychische Probleme bekommen. Weil sie früher immer voll in der Arbeit war. Und urplötzlich war die Arbeit vorbei. Meine Frau war in der Arbeit sehr angesehen. Sie bekam einen Preis – einen Aktivisten-Preis – nach dem anderen. Ich bekam nie einen. Und in meiner Stasi-Akte steht – meine Wohnung war verwandt -, sie haben immer gesagt, ich beeinflusse meine Frau negativ und das ist alles Quatsch. Ich habe ihr immer gesagt, du kannst machen, was du willst. Aber was die erzählen ist alles Unsinn.

JG: Sie haben viel gereist. In seiner Autobiografie haben Sie geschrieben, dass Sie die Reisen brauchten, weil Sie vom Lehrerberuf fliehen wollten.

WH: Ja, Lehrerberuf war mir verhasst. Mein Traumberuf war Medizin. Ich wollte Arzt werden.

JG: Ist es wahr, dass Sie versuchten, in der Westzone immatrikuliert zu werden?

WG: Ja. Zuerst wollte ich in Breslau studieren. Als meine Eltern gehört haben, 1946, ich will nach Polen kommen, ich will nach Polen optieren, sagten sie: Um Gotteswillen, bleib, wo du bist. Da bin ich nach dem Westen gefahren, dort war mein Bruder, in Freiburg. Ich hatte aber kein Abitur, da zur Zeit, als ich eingezogen wurde, hatte ich nicht die Versetzung in die 8. Klasse – heute die 12. Klasse. Ich bekam nur ein Vorsemestervermerk, dass ich nach dem Sieg alles studieren kann, was ich will. Aber wir haben den Krieg verloren. Da habe ich mir dort, in Freiburg, in Breisgau, ein Zeugnis zurechtgeschmiedet und habe meinen Bruder eine Erklärung geben lassen. Alles Schwindel. Ein Jahr vorher hätte das funktioniert. Da bin ich wieder an die Pädagogische Hochschule, an die Pädagogische Fakultät in Halle zurückgekehrt. Aber ich habe den Lehrerberuf gehasst. Bis zuletzt. Und wenn ich heute höre, dass einige Leute Lehrer werden wollen... [...] Meine Kinder haben sich wegen der Mutter und ihres Berufs den Abscheu zum Lehrerberuf aufgenommen. Und meine Schüler haben es verstanden. Ich wollte immer entlassen werden. Ich sagte: Entlasst mich doch! Aber sie haben mich nicht entlassen. Deshalb hatte ich so viel Freiheit in der Schule. Das war ein großer Mist, was in der Schule vorgeschlagen wurde [Lehrprogramme – JG]. Ich sagte den Schülern, wir machen lieber etwas anderes. Ich wollte auch – wie die Schüler – nicht in der Klasse sitzen, sondern lieber in der Sonne. Aber ich musste. Ich musste mein Geld verdienen. Ich sagte den Schülern:

Geht nach Hause! Ich werde den Eltern nicht sagen, ich werde keine Notiz machen, geht nach Hause! Da sind sie nicht gegangen. Oder ich bin aus der Klasse rausgegangen [...], weil ich das nicht mehr wollte. Und sie sind hinter mir gelaufen. Heute noch wenn sie Klassentreffen haben, holen sie mich immer ab. Aber sie begreifen das nicht, dass ich den Lehrerberuf nicht haben wollte. Sie sagen: Aber Sie waren ein guter Lehrer. Wir wollten alle so werden, wie Sie. Und dann wurde ich zum Schulrat geholt. Und er sagte mir: Du erziehst lauter „kleine Heiduczek“. Da sagte ich: es gibt zwei Möglichkeiten: entweder du akzeptierst das – wir haben uns geduzt – oder du entlässt mich. Er sagte: Du reagierst sauer. Nein, ich reagiere nicht sauer. Ich reagiere logisch. Du hast nur zwei Möglichkeiten. Der hat mich nicht entlassen. Ich sagte immer, ich konnte das alles [z. B. eine Entlassung riskieren – JG], weil ich meine Frau als Hintergrund hatte. Ich habe gesagt: Ich wollte nie Lehrer sein, ich wollte Schriftsteller sein.

JG: Und das alles begann mit dem Neulehrerkurs, nicht wahr?

WH: Ja, alles begann mit dem Neulehrerkurs. Zum Neulehrerkurs bin ich gegangen, weil es einfacher war für mich als bei der Eisenbahn zu arbeiten, 8 Stunden lang, das habe ich nicht durchgehalten. Und da bin ich in Lehrerberuf gegangen. Als 18-19-Jähriger denken Sie nur noch von einem Tag auf den anderen, Sie denken ja nicht an die Zukunft. [...]

JG: Nach der Lektüre Ihrer Autobiografie dachte ich an Ihre Situation 1945 und ich konnte mir das wirklich nicht vorstellen: gleich nach dem Krieg, nach der Entlassung aus der Gefangenschaft, da stehen Sie plötzlich auf der Straße, Sie können nicht nach Hause, Sie können nicht nach Hindenburg...

WH: Ich hatte niemand. Ich wusste weder wo meine Eltern sind – ich hatte keinen Kontakt – noch wo mein Bruder ist. Nichts. Ich war allein. [...] Aber ich hatte Glück. Ich bin z.B. durch unwahrscheinliches Glück aus der russischen Gefangenschaft entlassen worden – durch eine Ärztin. Der Ärztin bin ich unwahrscheinlich dankbar. Warum Sie mich von 1 auf 2 schrieb – weiß ich nicht. [...] Alle schrieb sie von 2 auf 1, mich schrieb sie von 1 auf 2.⁵⁰¹ Deshalb habe ich den Weg nach Sibirien nicht gemacht. Und dann bin ich durch Deutschland gelaufen... Aber ich hatte Glück. Ich

⁵⁰¹ W. Heiduczek bezieht sich auf die Einteilung der Kriegsgefangenen in die Gesundheitsgruppen: die gesunden Gefangenen sollten der Gruppe 1 zugewiesen und in die Sowjetunion geschickt werden. Die Kranken sollten der Gruppe 2 oder auch den Gruppen 3 und 4 zugewiesen und als unnützlich entlassen werden. Dieses Vorkommnis beschreibt Heiduczek in seiner Autobiografie S. 75 - 76

war nicht glücklich, aber ich hatte Glück. Immer hat sich jemand um mich gekümmert.

JG: Und in dieser Situation war der Neulehrerkurs eine gute Gelegenheit, irgendwie leben zu können...

WH: Ja, ja. Und ich habe wirklich gelebt, im Neulehrerkurs. Ich hatte viele Freunde. Ich war auch geistig ausgehungert. Ich habe die ersten zwei, drei Monate unwahrscheinlich gearbeitet. Und dann war ich faul. Aber die ersten zwei Monate haben gereicht, mir einen solchen Ruf einzuhandeln, dass sie mich zum Studium delegiert haben. Aber wieder kann ich sagen: ich hatte viel Glück. [...]

JG: Kehren wir noch zu Ihrer literarischen Tätigkeit zurück. Da ich vor kurzem Ihr Buch *Die Brüder* gelesen habe, möchte ich noch darüber sprechen.

WH: Ja, *Die Brüder*. Das war noch eine Zeit – mit *Abschied von den Engeln* hörte sie auf -, wo ich noch ein bisschen – ich wollte veröffentlicht werden – also sagen wir, dem System getreu war. Das war bis *Abschied von den Engeln*. Dann war Schluss, der Bruch setzte ein. Ich sagte: Oh, Gott, ich habe viel Geld verdient und bekam eine Auszeichnung nach der anderen. Und während so gefeiert wurde, merkte ich, ich kann nicht so schreiben. Und da schrieb ich dann *Mark Aurel und ein Semester Zärtlichkeit*. Das war das Neue, das war der Bruch. Und das war im Grunde genommen die Geschichte meiner Tochter. [...] Sie war in den DDR-Zeiten an der Akademie der Wissenschaften, sie hat in Leningrad studiert. Und ich habe alle Namen gelassen. Tolja, das war ihre große Liebe, das war ein Russe.⁵⁰² Aber ich habe die Geschichte nach Halle verlegt. Ich hatte von Chemie nicht die geringste Ahnung. Ich habe in Halle die Assistenten an der Chemischen Fakultät angerufen und sie haben mir immer gesagt, so und so muss das heißen. [...] Tolja war – wie soll ich das sagen – die erste Figur, die Aussteiger war. Und da wurde es natürlich abgelehnt, vom Mitteldeutschen Verlag, wo ich groß angesehen war. Und da sagte mir die Lektorin: Werner, wir sind enttäuscht, oder – ich bin enttäuscht. Inzwischen wusste ich schon, dass sie es nicht nehmen. Die Verlagsleitung wurde abgelöst. Da setzte ich mich mit dem Verlag Neues Leben in Verbindung und ich hatte Glück. Ich hatte von dort aus die Zusage, dass sie mein Buch bringen. Und das Buch [*Mark Aurel ...* – JG] hatte mehr Auflagen als *Abschied von den Engeln*. Und dann wurde ich heftig angegriffen: von der FDJ-Zeitung *Junge Welt* und im *Neuen Deutschland*

⁵⁰² Tolja ist der Protagonist von „Mark Aurel oder ein Semester Zärtlichkeit“

auch. Die *Neue Welt* brachte das Buch als Fortsetzung, in Teilen. Jetzt, nach den Angriffen, standen sie vor der Entscheidung, die Fortsetzung abubrechen oder weiter zu machen. Das Abbrechen wäre noch schlimmer gewesen, nicht wahr? Und da gaben sie mir dann die Möglichkeit eines großen Interviews, eines zweiseitigen, und da haben sie geschrieben, was für ein Buch ich hätte schreiben sollen. Und dadurch ist das Buch weitergegangen. Der Sozialismus in der DDR – oder auch in Polen – das war kein monolithes Gebilde. Es gab Leute, – ich habe das immer wieder gesagt und sage es auch heute, wenn ich eine Veranstaltung habe – die vernünftig waren und versucht haben zu retten, was zu retten ist. Und ich hatte immer Leute, die mir geholfen haben. Immer.

JG: Und im Falle dieses Buches – *Mark Aurel...* – kritisiert wurde die Tatsache, dass sie über einen Aussteiger schreiben. Es war zu viel Negatives drin oder gab es noch andere Vorwürfe?

WH: Ja, es war zu viel Negatives. Und für mich das war der Beginn einer neuen Periode.

JG: Könnten wir noch über Max vom *Abschied von den Engeln* sprechen? Was würden Sie von ihm sagen?

WH: Ja, Max war mein Bruder. Er war in Christus Rex, es ist im heutigen Polen. Ich war dort, das Kloster existiert noch. Ich habe dort die Fotos mit meinem Bruder gefunden. Aber es werden dort keine Schüler mehr ausgebildet. Christus Rex das ist ein Kloster zu Hl. Herzen Jesu und Maria. Das ist in Altheide, nicht weit von Glatz und Hirschberg⁵⁰³. Ich habe mit dem Auto das alles abgefahren. Ich war von einem polnischen Verlag in Warschau eingeladen. Sie konnten mir das Honorar nicht im deutschen Geld bezahlen, sie haben mir das im polnischen Geld bezahlt. Aber dann kam die Inflation und so musste ich was machen [mit dem polnischen Geld – JG]. Und da bin ich mit dem Auto die Strecke, die ich als Junge mit dem Fahrrad gefahren bin, 1989 gefahren. Und da hat mir eine Frau in Kattowitz gesagt: Ihr in der DDR habt es gut. Im September, wenn der Honecker weg ist, werdet ihr wieder deutsch. Ich stutzte, weil ich dachte, ich bin doch deutsch. Aber das sagte mir eine Polin, in Kattowitz, im Herbst 89. Da gab es in Hindenburg nicht ein Hotel, wo wir untergebracht werden konnten. Ich wurde in Kattowitz untergebracht. Und da konnte ich jeden Tag früh von Kattowitz nach Hindenburg fahren. In Hindenburg habe ich

⁵⁰³ W. Heiduczek gebraucht hier die deutsche Namen für die polnischen Orte: Altheide ist Polanica Zdrój, Glatz ist Kłodzko und Hirschberg ist Jelenia Góra - JG

alles gefunden, was ehemals war. Übrigens aus Hindenburg stammt auch Janosch. Wir haben beide den gleichen Beichtvater gehabt, den Tomeczek. Es ist auch eine Straße nach ihm genannt in Hindenburg⁵⁰⁴. Und die Kirche in der Sandkolonie das war die ärmste Kirche in Hindenburg. Die ist abgebrannt von den Russen, weil daraus geschossen wurde. Und sie dachten, da sind Deutsche drin. Tomeczek hat sich versteckt, hinter eine Tür und ist nicht entdeckt worden. Das war einer der wenigen guten Pfarrer, die ich kennen gelernt habe. Ich habe nicht die Institution „Katholizismus“ im Sinn. Ich bin nicht religiös. Es geht mir um die Menschen. [...]

JG: Wir haben über Max gesprochen. Könnten wir zu seiner Person noch zurückkehren?

WH: Ich habe das Tagebuch von ihm, das er mit 17 Jahren geschrieben hat. Das habe ich hier noch, ich zeige es Ihnen. Der Junge war genial. Er hätte niemand gebraucht, der ihn führt, ein 17-Jähriger. Und da hat ihn der Pater Superior, der Leiter des Klosters geholt und hat gesagt: Du gehst hier kaputt. Du bist nicht naiv genug für diesen Orden. Der Orden braucht nur naive Leute. Und da ist er weggegangen, wieder nach Hindenburg, an das Gymnasium in Hindenburg und wollte dann Theologie studieren. Er hat geschwankt zwischen Medizin und Theologie und hat sich für Theologie entschieden. Das war 1937. Und dann hat er sich im Arbeitsdienst verletzt und bekam eine Sepsis. Man hat damals keine Antibiotika gehabt und wir haben ihn mit 20 Jahren beerdigt. Und in Max in *Abschied von den Engeln* ließ ich Max weiter leben. Ich wollte sehen, wie das aussehen würde, wenn er Theologe wäre. Max ist eine schillernde Figur. Er versucht es, sein Leben zu ordnen, kommt aber nicht zurecht.

JG: In *Abschied...* gibt es noch andere Figuren, die mit Ihrer Familie etwas gemeinsames haben, z.B. Tante Anna und ihre Tochter.

WH: Ja, ja. Tante Anna brach mit mir Kontakt, nachdem sie das Buch bekommen hat. Es war wirklich so, dass sie einen Liebhaber hatte. Um ihn nicht zu verlieren, wollte sie die Heirat ihrer Tochter mit diesem Mann veranlassen. Die Tochter ist aber nach einem Unfall gestorben. Mein Bruder Max war sehr eng mit diesem Mädchen, er war der Vertraute von ihr. Ich weiß nicht mehr, ob sie gleichaltrig waren. Das alles hat Max in seinem Tagebuch geschrieben und das war damals, als er in Christus Rex war. Mit 17 Jahren fing er mit dem Tagebuch an. [...] Also in Max war alles

⁵⁰⁴ Ul. Ks. Antoniego Tomeczka - JG

angelegt, er konnte sogar Papst werden, er konnte auch meinetwegen einer sein, der entweder die Kirche verlässt oder Fundamentalist wird. Es war alles in ihm angelegt.

JG: Und woher kam die Idee, dass ein Teil der Familie Marula [in *Abschied...* – JG] in der DDR lebt und der andere Teil in der BRD?

WH: In meiner Familie war es auch so. Mein Bruder lebte in Westdeutschland, meine Eltern in Polen und ich war hier. In Deutschland sind viele Familien zerrissen worden. Nicht alle, aber sehr viele.

JG: Am Beispiel von Ruth, einer Figur in *Abschied...* haben Sie gezeigt, wie unsympathisch die Bewohner der DDR – im Westen „Zone“ genannt – in der BRD betrachtet wurden. Sind Sie der Meinung, dass es wirklich so war?

WH: Ja, natürlich es war so und es ist so bis heute. Wir sind gegenüber der Westdeutschen – ich sage es immer – eine Kolonie. In Leipzig ist der Bürgermeister ein Westdeutscher, alle Chefärzte an den Kliniken, ja, fast alle, sind Westdeutsche, drei Viertel der Stadt gehören den Westdeutschen. Die Ostdeutschen sind im Grunde genommen gegenüber den Westdeutschen wenige. Die Gehälter der Ostdeutschen sind geringer.

JG: Ich dachte, dass es die ersten Jahre nach der Wiedervereinigung betraf.

WH: Nein, es ist so schon 22 Jahre lang. Alle Manager sind auch Westdeutsche. Der Chefredakteur der Tageszeitung in Leipzig, der LVZ – der Name der Zeitung ist geblieben – ist ein Westdeutscher. Viele Leute, die hier in Leipzig Stellen hatten, wurden abgelöst, z.B. der Leiter des Thomanerchors oder der Chefarzt der Augenklinik. Und da kamen die Westdeutschen. Und der Bürgermeister ist aus Hannover. Es ist wie nach dem Krieg. Es gibt wieder einen Sieger. Ich bin alt genug, ich kann alles sagen. Keiner macht mir etwas. [...] Ich bin nicht erpressbar. Das sind alles Punkte, die mich beschäftigen, die ich in meinen Essays bearbeite. Es sind zwei Bänder von meinen Essays herausgegangen.

JG: Und was hat sich für Sie als Schriftsteller jetzt geändert?

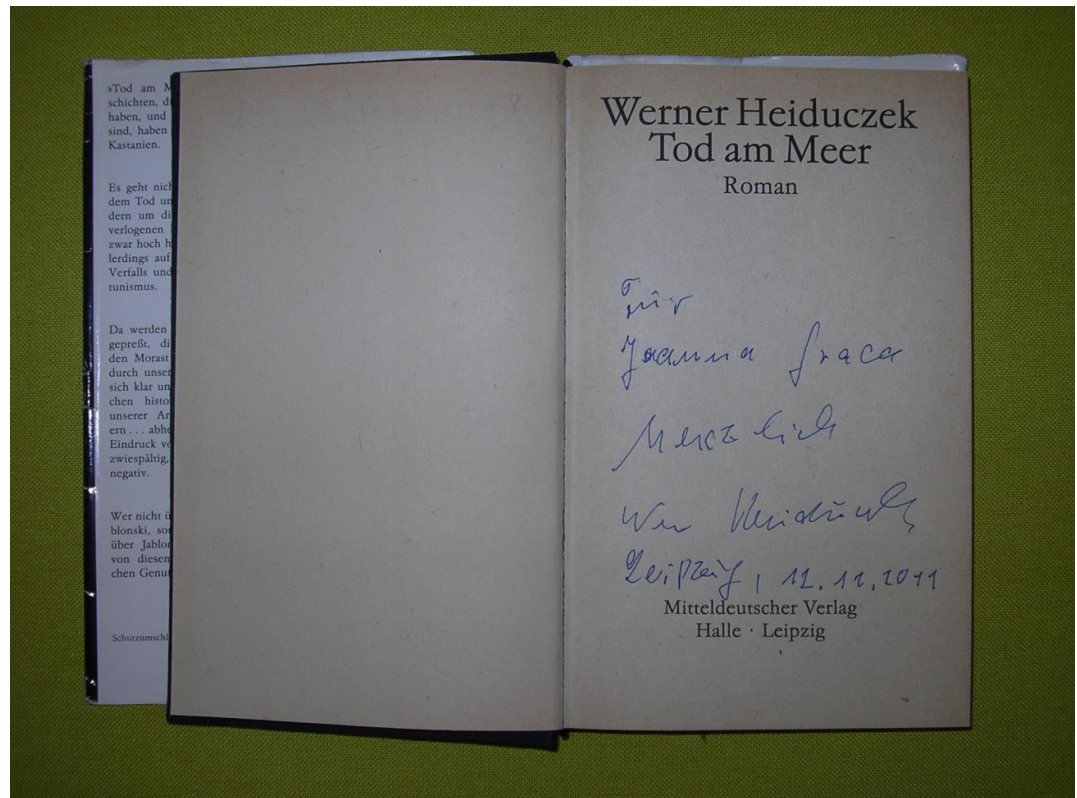
WH: Ich habe in der DDR unwahrscheinlich viel hohe Auflagen gehabt. Ich habe kaum ein Buch unter 100 000 Auflage gehabt. Jetzt in der BRD schreibt man so, dass ich es nicht lesen kann. Aber man kauft den Namen. Und die jungen Autoren, die haben es jetzt sehr, sehr schwer. Für mich ist es so: ob noch ein Buch von mir kommt oder nicht – es ist mir völlig egal. Ehrlich. Ich kokettierte nicht. Ich bin 85 und wie lange habe ich noch zu leben...

JG: Aber Sie haben doch Bücher auf dem Markt.

WH: Ja, ich habe Bücher auf dem Markt. Ich habe wirtschaftlich keine Sorgen. Ich freue mich, dass ich das alles gekriegt habe. Ich habe den Eichendorf-Preis usw. Aber wenn meine Art zu schreiben jetzt nicht gefällt, das ist unwichtig. In 50, 100 Jahren wird es sich herausstellen, wer Recht hatte. [...] Ich habe noch in der DDR gelernt, man muss warten. Und wenn man finanziell abgesichert ist, dann ist das kein Problem. [...]



5. Werner Heiduczek und Joanna Graca, Leipzig, 12.11.2011



6. Autogramm von Werner Heiduczek für Joanna Graca

Od: Werner Heiduczek <werner.heiduczek@t-online.de>
Do: 'Joanna Graca' <gracja26@wp.pl>
Data: Sobota, 11 Lutego 2012 14:15
Temat: Werke

Liebe Joanna Graca,

Entschuldigen Sie die späte Antwort, aber Ihren Anhang konnte ich nicht öffnen. Ich habe Ihre Mail an einen Freund weitergeleitet. Der hat es hingekriegt und für mich ausgedruckt. Jetzt kann ich alles beantworten. Bitte schicken Sie das nächste Mal über eine normale Mail. Also: Jule findet Freunde erschien zunächst als Erzählung 1958 und dann als Theaterstück in einer Ringaufführung an den Jugendtheatern Berlin, Halle und Leipzig 1959. Matthes und der Bürgermeister war noch fürs Fernsehen verfilmt und ausgestrahlt 1963. Matthes ist ein Kinderbuch, keine Jungengeschichte. Abschied von den Engeln wurde von mir dramatisiert und unter dem Titel. Die Marulas 1969 am Deutschen Theater uraufgeführt. Die seltsamen Abenteuer des Parzivals ist kein Kinderbuch sondern eine Neuerzählung nach Wolfram von Eschenbach. Vom Hahn, der auszog, Hofmarschall zu werden ist ein Märchen. Das verschenkte Weinen erschien 1977 allein (nicht gesammelte Märchen, das erst als Titelerzählung 2002 bei Faber und Faber, so wie Sie es aufgezählt haben. Die schönsten Sagen aus Firdausis Königsbuch ist kein Kinderbuch, wenn auch im Kinderbuchverlag erschienen. Firdausi ist ein berühmter persischer Dichter. Er schrieb das persische Nationalepos Schahname (schauen Sie im Internet nach). Der Gast aus Saadulla wurde 1989 in Leipzig uraufgeführt. Dein Reich komme ist ein Fernsehessay, ausgestrahlt 1991. Langhoffs Moorsoldaten ist 1986 mit meinem Vorwort beim Mitteldeutschen Verlag erschienen, Stendhals Roman mit meiner Einführung 1983 beim Verlag Neues Leben. Das war's. Wenn Sie noch Fragen haben, schreiben Sie mir. Ich habe vier Trickfilme geschrieben. Die Jahre weiß ich nicht. Herzlich Werner Heiduczek. Übrigens, das Magazin habe ich erhalten. Vielen Dank.

Wirtualna Polska - www.wp.pl
<http://poczta.wp.pl/d687/listHTML.html?t=TEXT&st=HTML&cs=aX...>

1

7. Kopie einer E-Mail von Werner Heiduczek an Joanna Graca, in der der Autor einige Informationen zu seinen Werken übersendet.

BIBLIOGRAFIE

Primärliteratur

- Heiduczek, Werner: Abschied von den Engeln, Halle/Saale, 1968
- Heiduczek, Werner: Mark Aurel oder ein Semester Zärtlichkeit, Berlin, 1971
- Heiduczek, Werner: Tod am Meer, Halle/Saale, 1977
- Heiduczek, Werner: Die Schatten meiner Toten, Leipzig, 2005

Sekundärliteratur

- Abels, Heinz: Identität, VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2. Aufl., Wiesbaden, 2010
- Albrecht, Friedrich: Befremdliches Dasein. „Glashaus“, Prosa von Angela Krauß. In: DDR-Literatur im Gespräch 88, Berlin und Weimar, 1989, S. 249 – 256
- Albrecht, Friedrich: Wohin gehört der Mensch? Zu Werner Heiduczek's Novellen *Reise nach Beirut und Verfehlung*. In: DDR-Literatur im Gespräch 86, Hrsg. von Rönisch, Siegfried, Berlin –Weimar, 1987, S. 241 - 250
- Albrecht, Günter; Böttcher, Kurt; Greiner-Mai, Herbert; Krohn, Paul Günter: Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller von den Anfängen bis zur Gegenwart, Band 1, VEB Verlag Enzyklopädie, Leipzig, 1974
- Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik Band 52-2002: Rückblicke auf die Literatur der DDR, hrsg. von Hans Christian Stillmark unter Mitarbeit von Christoph Lehker, Rodopi, Amsterdam-New York, NY, 2002
- Arnold, Heinz Ludwig: DDR-Literatur der neunziger Jahre, Edition text+kritik, Sonderband, München, 2000
- Arnold, Heinz Ludwig: Die andere Sprache: neue DDR-Literatur der 80er Jahre, Edition text+kritik, München, 1990
- Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): Literatur in der DDR,. Rückblicke, Edition text+kritik, Sonderband, München, 1991
- Assmann, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit: Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München, 2006
- Assmann, Aleida: Zum Problem der Identität aus kulturwissenschaftlicher Sicht. In: Lindner, Rolf (Hrsg.): Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität, Campus Verlag, Frankfurt am Main und New York, 1994
- Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis.

Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München, 1992

Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, 6. Auflage, München, 2007

Assmann, Jan: Religion und kulturelles Gedächtnis, 3. Auflage, München, 2007

Ausborn-Brinker, Sandra: Person und Personalität, Versuch einer Begriffserklärung, Tübingen, 1999

Balzer, Bernd; Mertens, Volker (Hrsg.): Deutsche Literatur in Schlaglichtern, Meyers Lexikonverlag, Mannheim/Wien/Zürich, 1990

Barck, Simone: Kultur und Wiederaufbau (Teil 2). Bildung und Kultur in der DDR, in: Informationen zur politischen Bildung, Heft 256, hrsg.: Bundeszentrale für politische Bildung

Bark, Joachim; Steinbach, Dietrich; Wittenberg, Hildegard: Geschichte der deutschen Literatur. Band 6. Von 1945 bis zur Gegenwart, Stuttgart, 1983

Barner, Wilfried (Hrsg.): Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart. Zweite, aktualisierte und erweiterte Auflage, München, 2006

Bauman, Zygmunt: O turystach i włóczęgach, czyli o bohaterach i ofiarach ponowoczesności. In: Ponowoczesność jako źródło cierpień, Warszawa, 2000

Bauman, Zygmunt: Tożsamość. Rozmowy z Benedetto Vecchim, Gdańsk, 2007

Baumann, Barbara; Oberle, Birgitta: Deutsche Literatur in Epochen, 2. überarbeitete Auflage, Ismaning, 1996

Baumgartner, Gabriele, Hebig, Dieter (Hrsg.): Biographisches Handbuch der SBZ/DDR 1945 -1990, München, 1996

Berk, Laura E.: Entwicklungspsychologie. 5., aktualisierte Auflage-bearbeitet von Prof. Dr. Ute Schönplüg, Pearson, München, 2011

Böttcher, Kurt; Albrecht, Günter: Romanführer A-Z, Band II/1, Berlin, 1979

Beutin, Wolfgang; Ehlert, Klaus; Emmerich, Wolfgang; Hoffacker, Helmut; Lecke, Bodo; Lutz, Bernd; Schnell, Ralf; Stein, Peter; Stephan, Inge: Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Stuttgart, 1979

Beutner, Eduard, Tanzer, Ulrike (Hrsg.): Literatur als Geschichte des Ichs, Würzburg, 2000

Born, Aristi: Regulation persönlicher Identität im Rahmen gesellschaftlicher Transformationsbewältigung, Münster, New York, München, Berlin, 2002

Braunek, Manfred (Hg.): Autorenlexikon deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts, Rowohlt, Hamburg, 1991

- Bruns, Stefan: Fritz Rudolf Fries, Außenseiter. In: Arnold, Ludwig, Heinz (Hrsg.): Literatur in der DDR. Rückblicke, Edition text+kritik, Sonderband, München, 1991
- Cambi, Fabrizio (Hrsg.): Gedächtnis und Identität: Die deutsche Literatur nach der Vereinigung, Würzburg, 2008
- Castein, Hanne: Mit der Reichsbahn ins Weltall: Zur Science-Fiction der DDR, in: German Monitor, Geist und Macht, Writers and the state in the GDR, Edited by Axel Goodbody and Dennis Tate, Editions Rodopi, Amsterdam-Atlanta, GA 1992
- Czermińska, Małgorzata: Autobiograficzny trójkąt. Świadectwo, wyznanie i wyzwanie, Kraków, 2000
- Deppe, Jürgen: Literaturinstitut Johannes R. Becher. In: Arnold, Heinz, Ludwig, Meyer-Gosau, Frauke (Hrsg.): Literatur in der DDR. Rückblicke. Edition text+kritik, München, 1991, S. 63 - 71
- Djoufack, Patrice: Entortung, hybride Sprache und Identitätsbildung. Zur Erfindung von Sprache und Identität bei Franz Kafka, Elias Canetti und Paul Celan, Göttingen. 2010
- Eikelpasch, Rolf, Rademacher, Claudia: Identität, Bielefeld, 2004
- Eitzenhöffer, Christiane: Mit Musik in die Gesellschaft, München, 2009
- Emmerich, Wolfgang: Kleine Literaturgeschichte der DDR, Leipzig, 1989
- Emmerich, Wolfgang: Kleine Literaturgeschichte der DDR. Erweiterte Neuausgabe, Leipzig, 2009
- Engelhardt, Paulus, Strube, Claudius (Hrsg.): Metaphysisches Fragen. Colloquium über die Grundform des Philosophierens, VG Bild-Kunst, Bonn, 2007
- Erll, Astrid, Nünning, Ansgar (Hrsg.): Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft, Berlin, 2005
- Erikson, Erik H.: Identität und Lebenszyklus, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1973
- Esser, Hartmut: Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 6: Sinn und Kultur, Campus, Frankfurt am Main, 2001
- Estermann, Monika, Lersch, Eggar (Hrsg.): Deutsch-deutscher Literaturaustausch in den 70-er Jahren, Wiesbaden, 2006
- Faustlich – Wieland, Hannelore: Individuum und Gesellschaft, Oldenbourg 2000
- Fiuk, Ewa: Inicjacje, tożsamość, pamięć. Kino niemieckie na przełomie wieków, Wrocław, 2012
- Frankenberger, Rolf: Gesellschaft – Individuum – Gouvernamentalität. Theoretische und empirische Beiträge zur Analyse der Postmoderne, Berlin, 2007
- Frey, Hans Peter u. Karl Haußer (Hrsg.): Identität, Stuttgart, 1987

- Gabler, Wolfgang: Die Angst des Mannes in den Grenzen. Uwe Saeger, „Das Überschreiten einer Grenze bei Nacht“ und „Aus einem Herbst jagdbaren Wildes“. In: DDR-Literatur im Gespräch 89, Berlin und Weimar, 1990, S. 277 - 290
- Gansel, Carsten (Hg.): Gedächtnis und Literatur in den »geschlossenen Gesellschaften« des Real-Sozialismus zwischen 1945 und 1989, Formen der Erinnerung 29, V&R Unipress, Göttingen, 2007
- Gansel, Carsten, Zimniak, Paweł: Das „Prinzip Erinnerung“ in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989, Göttingen, 2010
- Geeraerts, Dirk: Kulturhistorische Dialektik und sprachliche Identität. In: Gardt, Andreas, Haß - Zumkehr, Ulrike, Roelcke, Thorsten: Sprachgeschichte als Kulturgeschichte, Berlin, 1999
- Gerasch, Martin: John Lockes Konzepte von Mensch, Substanz, Person und ihrer Identität, München, 2001
- Gil, Thomas: Was heißt, eine Person zu sein. In: Engelhardt, Paulus, Strube, Claudius (Hrsg.): Metaphysisches Fragen. Colloquium über die Grundform des Philosophierens, VG Bild-Kunst, Bonn, 2007
- Glomb, Stefan: Erinnerung und Identität im britischen Gegenwartsdrama, Tübingen, 1997
- Goerlitz, Uta: Literarische Konstruktionen (vor-)nationaler Identität seit dem Annolied, Berlin, 2007
- Goffman, Erving: Stigma – über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität, Frankfurt/Main, 1967
- Goffman, Erving: Człowiek w teatrze życia codziennego, Warszawa, 2008
- Granzow, René: Gehen oder Bleiben? Literatur und Schriftsteller der DDR zwischen Ost und West, Berlin, 2008
- Griese, Birgit: Zwei Generationen erzählen. Narrative Identität in autobiographischen Erzählungen der Russlanddeutscher, Frankfurt am Main, 2006
- Grünbaum, Robert: Zensur in der DDR: Restriktion und Emanzipation der Schriftsteller im literarischen Schaffensprozess. In: Timmermann, Heiner (Hrsg.): Die DDR – Analysen eines aufgegebenen Staates, Berlin, 2001, S. 555 - 558
- Grunenberg, Antonia: Aufbruch der inneren Mauer. Politik und Kultur in der DDR 1971-1990, Bremen 1990
- Grüning, Uwe: DDR: die dichterische Gegenwelt. In: Die politische Meinung, Nr. 292, 3/1994
- Haberfelner, Bernhard: Zwischen Opposition und Anpassung. Die Literatur der DDR, Books on Demand, GmbH, Norderstedt, 2009
- Habermas, Tilmann: Geliebte Objekte: Symbole und Instrumente der Identitätsbildung, 1996

- Hagestedt, Lutz (Hrsg.): Deutsches Literatur-Lexikon. Das 20. Jahrhundert. Biographisch-bibliographisches Handbuch, Band XV, Berlin/New York, 2010
- Hall, Calvin S., Lindzey, Gardner: Teorie osobowości, Wydawnictwo naukowe PWN, Warszawa, 1998
- Häntzschel, Günter (Hrsg.): Literatur in der DDR im Spiegel ihrer Anthologien: Ein Symposium, Wiesbaden, 2005
- Harböck, Wolfgang: Stand, Individuum, Klasse. Identitätskonstruktionen deutscher Unterschichten des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Waxmann, Münster, 2006
- Harwas - Napierała, B., Liberska, H. (Red.): Tożsamość a współczesność. Nowe tendencje i zagrożenia, 2007
- Haußer, Karl: Identitätsentwicklung, Harper & Row, 1983
- Heiduczek, Werner: Jeder ist sich selbst der Fernste, Leipzig, 2010
- Heiduczek, Werner: Das verschenkte Weinen, Berlin, 1977
- Heiduczek, Werner: Zabrze. In: Im gewöhnlichen Stalinismus, Gustav Kiepenheuer Verlag, Leipzig und Weimar, 1991
- Hein, Kerstin: Hybride Identitäten. Bastelbiographien im Spannungsverhältnis zwischen Lateinamerika und Europa, Bielefeld, 2006
- Hermanns, Fritz: Sprache, Kultur und Identität. Reflexionen über drei Totalitätsbegriffe. In: Gardt, Andreas, Haß - Zumkehr, Ulrike, Roelcke, Thorsten: Sprachgeschichte als Kulturgeschichte, Berlin, 1999
- Hoffmann, Christian: Die Konstitution der Ich-Welt, Verlag Königshausen&Neumann GmbH, Würzburg, 2000
- Holdenried, Michaela: Autobiographie, Stuttgart, 2000
- Honsza, Norbert: Deutschsprachige Literaturgeschichte der Gegenwart, Państwowe Wydawnictwo Naukowe, Warszawa, 1980
- Hörnigk, Frank: Die Literatur ist zuständig: Über das Verhältnis von Literatur und Politik in der DDR, in: German Monitor, Geist und Macht, Writers and the state in the GDR, Edited by Axel Goodbody and Dennis Tate, Editions Rodopi, Amsterdam-Atlanta, GA, 1992
- Ihme- Tuchel, Beate: Die SED und die Schriftsteller 1946 bis 1956, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 13/2000, Bundeszentrale für Politische Bildung
- Jäger, Andrea: Schriftsteller-Identität und Zensur. Über die Bedingungen des Schreibens im „realen Sozialismus“. In: Arnold, Ludwig, Heinz (Hrsg.): Literatur in der DDR. Rückblicke, Edition text+kritik, Sonderband, München, 1991, S. 137 - 148

- Janich, Nina, Tim-Mabrey, Christiane: Sprachidentität: Identität durch Sprache, Tübingen, 2003
- B. Jörissen, Georg Herbert Mead: Geist, Identität und Gesellschaft aus der Perspektive des Sozialbehaviorismus. In: Zirfas, Jörg (Hrsg.): Schlüsselwerke der Identitätsforschung, Wiesbaden, 2010
- Jungwirth, Ingrid: Zum Identitätsdiskurs in den Sozialwissenschaften. Eine postkolonial und quer informierte Kritik an George H. Mead, Erik H. Erikson und Erving Goffman, Transcript Verlag, Bielefeld, 2007
- Jüttemann, Gerd (Hrsg.): Psychologie als Humanwissenschaft. Ein Handbuch, Göttingen, 2004
- Keiderling, Thomas: Geist, Recht und Geld. Die VG Wort 1958-2008, Berlin, 2008
- Kähler, Hermann: Zerquetschtes Lächeln. Christoph Hein, „Der Tangospieler“. In: DDR-Literatur im Gespräch 89, Berlin und Weimar, 1990, S. 224 - 229
- Kaufmann, Eva: Naturform des Erzählens. Valerie Radtke, „Ich suche Liebe. Roman meines Lebens. Kindheit“. In: Rönisch, Siegfried (Hrsg.): DDR-Literatur im Gespräch 85, Berlin und Weimar, 1986, S. 200 - 207
- Keupp, Heinrich: Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Rowohlt's Enzyklopädie im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg, 2008
- Keupp, Heiner, Höfer, Renate: Identitätsarbeit heute: klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung, Frankfurt am Main, 1997
- Kiefer, Sascha: Die deutsche Novelle im 20. Jahrhundert: Eine Gattungsgeschichte, Köln - Weimar - Wien, 2010, S. 492-497
- Kiehl, Ulrich: Die Literatur im Bereich Leipzig 1945 – 1990. Eine Bibliographie, Wiesbaden, 2002
- Killy Literaturlexikon, Band 5, 2. Auflage, Berlin, 2009
- Killy Literaturlexikon, Band 12 Vo-Z, 2. Auflage, Berlin/Boston, 2011
- Kleinschmidt, Harald: Wirklichkeit und Utopie. Die kulturpolitische Szene in der DDR ein Jahr nach der Biermann-Ausbürgerung. In: Deutschland-Archiv, H.1/1978, Köln 1978
- Klin, Eugeniusz: Werner Heiduczek's Kindheit in Hindenburg. Das oberschlesische Erbe seines Schaffens. In: Rocznik Łubowicki VII, Górnolaskie Centrum Kultury i Spotkań im. Eichendorffa w Łubowicach, Łubowice, 2009
- Köhn, Lothar: DDR im Rückblick - Dilemma der neuen Verhältnisse, S. 1008-1024, in: Barner, Wilfried (Hrsg.): Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart, München, 2. Auflage, 2006
- Krappmann, Lothar: Soziologische Dimensionen der Identität, Klett-Cotta, Stuttgart, 2000

- Kraus, Wolfgang: Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne, Herbolzheim, 2000
- Kröncke, Meike, Mey, Kerstin, Spielmann, Yvonne (Hrsg.): Kultureller Umbau. Räume, Identitäten und Re/Präsentationen, Bielefeld, 2007
- Kühl, Eva: Identitätskonstruktion durch Sprache und Literatur bei Elias Canetti
- Kürschners Deutscher Literatur-Kalender 2010/2011, Berlin – New York, 2011
- Landwehr, Achim, Stockhorst, Stefanie: Einführung in die europäische Kulturgeschichte, Paderborn, 2003
- Lang, Stefan: Spontaneität des Selbst, Göttingen, 2010
- Lasowy-Pudło, Magdalena: Recepcja literatury NRD w Polsce w latach 1949-1990, Wrocław, 2010
- Links, Christoph: Leseland DDR, Bedingungen, Hintergründe, Veränderungen. In: Großbölting, Thomas (Hrsg.): Friedensstaat, Leseland, Sportnation? DDR – Legenden auf dem Prüfstand, Berlin, 2009
- Lokatis, Siegfried / Sonntag, Ingrid: Heimliche Leser in der DDR. Kontrolle und Verbreitung unerlaubter Literatur, Berlin, 2008
- Ludorowska, Halina: Adieu, NRD! Biografie pisarzy z perspektywy postenerdowskiej, Lublin, 2009
- Ludorowska, Halina: Strategien der Selbstdarstellung in Schriftstellerautobiographien aus der DDR, Lublin, 2006
- Lührmann, Thomas: Führung, Interaktion und Identität. Die neue Identitätstheorie als Beitrag zur Fundierung einer Interaktionstheorie der Führung, Berlin, 2005
- Maaz, Hans Joachim: Der Gefühlsstau. Ein Psychogramm der DDR. München 1992
- Magenau, Jörg: Strukturelle Befangenheiten. Die Intellektuellen-Debatte. In: Verrat an der Kunst? Rückblicke auf die DDR-Literatur. Berlin, Weimar 1993
- Martinec, Thomas, Nitschke, Claudia: Familie und Identität in der deutschen Literatur, Frankfurt am Main, 2009
- Mehnert, Elke: »Der Tod ist exakt«. Zu Werner Heiduczecks Reise nach Beirut. In: Ost-westliche Spielungen. Beiträge zur deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts, Hrsg. von Kroll, Frank-Lothar, Berlin, 2005, S. 41 – 49
- Mead, Georg Herbert: Geist, Identität und Gesellschaft, Berlin, 1973
- Merthens, Lothar: Rote Denkfabrik? Die Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Münster, 2004
- Michalski, Krzysztof (Hrsg.): Identität im Wandel. Castalgandolfo-Gespräche 1995, Klett-Cotta, Stuttgart, 1995

- Morel, Julius, Staubmann, Helmut u.a., Soziologische Theorie: Abriss der Ansätze ihrer Hauptvertreter, 8. Auflage, Oldenburg, 2007
- Möbius, Regina: Autoren in den neuen Bundesländern. Schriftsteller-Porträts, Hrsg. vom Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Thom Verlag, Leipzig, 1995
- Mujkic, Ernest: Mensch und Person bei John Locke und Jürgen Habermas, München, 2012
- Müller, Bernadette: Empirische Identitätsforschung, Wiesbaden, 2011
- Neumann, Birgit: Erinnerung – Identität – Narration, Berlin, 2005
- Oerter, Rolf: Moderne Entwicklungspsychologie, Auer, 1982
- Ondoa, Hyacinthe: Literatur und politische Imagination. Zur Konstruktion der ostdeutschen Identität in der DDR-Erzählliteratur vor und nach der Wende, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig, 2005
- Palfrey, John, Gasser, Urs: Born Digital: Understanding the First Generation of Digital Natives, Basic Books, New York, 2008
- Patek, Artur; Rydel, Jan; Węc, Janusz Józef: Najnowsza historia świata, tom 1 i 2, Wydawnictwo Literackie, Kraków, 2005
- Plavius, Heinz: Literatur und Öffentlichkeit. Gespräch mit Werner Heiduczek. In: NDL 19 (1971) H. 8, S. 19f
- Raible, Wolfgang: Alterität und Identität. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 110 (1998) 7-22, http://latina.phil2.uni-freiburg.de/raible/Publikationen/Files/98_Alteritaet_Identitaet.pdf [eingesehen am 25.09.2012]
- Reich-Ranicki, Marcel: Ohne Rabatt. Ber Literatur aus der DDR, Stuttgart, 19991
- Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Verlag Walter de Gruyter, Redaktion: Moritz Baßler, Berlin, 1997
- Ricoeur, Paul: O sobie samym jako innym, Wydawnictwo Naukowe PWN, Warszawa, 2003
- Romanführer A-Z, hrsg. Kollektiv für Literaturgeschichte unter Leitung von Kurt Böttcher in Zusammenarbeit mit Günter Albrecht, Berlin, 1979
- Rönisch, Siegfried: Auf der Suche nach sich selbst. Zu Brigitte Burmeisters Roman „Anders oder Vom Aufenthalt in der Fremde“. In: DDR-Literatur im Gespräch 88, Berlin und Weimar, 1989
- Rubow, Bettina: Franz Fühmann: Wandlung und Identität. In: Arnold, Ludwig, Heinz (Hrsg.): Literatur in der DDR. Rückblicke, Edition text+kritik, Sonderband, München, 1991
- Saeger, Uwe: DDR-Literatur: politisch verstrickt. In: Die politische Meinung, Nr. 298, 9/1994

- Schlich, Jutta: Individualität als Herausforderung: Identitätskonstruktionen in der Literatur der Moderne (1770 – 2006), Heidelberg, 2006
- Schnell, Ralf: Geschichte der deutschsprachigen Literatur seit 1945, Stuttgart – Weimar, 1993
- Schödl, Julia: Joseph im Exil. Zur Identitätskonstruktion in Thomas Manns Exil – Tagebüchern und – Briefen sowie im Roman *Joseph und seine Brüder*, Würzburg, 2004
- Simons, Elisabeth: Heitere Variationen über die Suche nach Glück. Benito Wogatzkis Roman „Schwalbenjagd“. In: Rönisch, Siegfried (Hrsg.): DDR-Literatur im Gespräch 85, Berlin und Weimar, 1986, S. 260 -266
- Schneider, Birgit: Narrative Kunsttherapie: Identitätsarbeit durch Bild-Geschichten. Ein neuer Weg in der Psychotherapie, Bielefeld, 2009
- Schnell, Ralf: Geschichte der deutschsprachigen Literatur seit 1945, Stuttgart - Weimar, 1993
- Schößler, Franziska: Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft, Tübingen, 2006
- Stein, Peter, Stein, Hartmut: Chronik der deutschen Literatur, Stuttgart, 2008
- Steinfort, Julia: Identität und Engagement im Alter. Eine empirische Untersuchung, Dortmund, 2010
- Steins, Gisela: Identitätsentwicklung, Pabst Science Publishers, Lengerick, 2003
- Straub, Jürgen, Renn, Joachim (Hrsg.): Transitorische Identität. Der Prozesscharakter des modernen Selbst, Campus Verlag, Frankfurt am Main, 2002
- Szewczyk, Grażyna B. (Hrsg.): Einheit versus Vielheit: Zum Problem der Identität in der deutschsprachigen Literatur, Katowice, 2002
- Teichert, Dieter: Personen und Identitäten, De Gruyter, Berlin, New York, 1999
- Theiß, Denis: Selbstwahrgenommene Kompetenz und soziale Akzeptanz bei Personen mit geistiger Behinderung, Klinkhard, 2005
- Thiele, Eckhard: Identität und Widerruf. In: Arnold, Ludwig, Heinz (Hrsg.): Literatur in der DDR. Rückblicke, Edition text+kritik, Sonderband, München, 1991, S. 149 -159
- Wallace, Ian: The Politics of Confrontation: The Biermann Affair, in: German Monitor, Geist und Macht, Writers and the state in the GDR, Edited by Axel Goodbody and Dennis Tate, Editions Rodopi, Amsterdam-Atlanta, GA 1992
- Wallace, Ian, Edited by: The GDR in the 1980s, GDR Monitor Special Series No 4, Dundee, 1984
- Walther, Joachim: Sicherungsbereich Literatur: Schriftsteller und Staatssicherheit in der Deutschen demokratischen Republik, 2. korrigierte Auflage, Berlin, 1998

- Walther, Joachim, von Prittwitz, Gesine: Mielke und Die Musen. Die Organisation der Überwachung. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): Feinderklärung. Literatur und Staatssicherheitsdienst. Edition text+kritik, München, 1993
- Welzer, Harald: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, München, 2005
- Wiegmann, Hermann: Die deutsche Literatur des 20. Jh., Würzburg, 2005
- Wirnen, Angelika: Kafka-Rezeption in der Literatur der DDR. Produktive Lektüren von Anna Seghers, Klaus Schlesinger, Gert Neumann und Wolfgang Hilbig, Würzburg, 2006
- Witkowski, Lech: Rozwój i tożsamość w cyklu życia. Studium koncepcji Erika H. Eriksona, Łódź, Wydawnictwo WSEZ, 2009
- Wittstock, Uwe: Von der Stalinallee zum Prenzlauer Berg : Wege der DDR-Literatur 1949 – 1989, München, 1989
- Wolińska, Zofia: Umysł osobowość i społeczeństwo, Warszawa, 1975
- Wurm, Carsten: Leipzig als geistige Lebensform. In: Werner Heiduczek zum 70. Geburtstag, hrsg. von der Stadt Leipzig, Leipzig 1996
- Zirfas, Jörg (Hrsg.): Schlüsselwerke der Identitätsforschung, Wiesbaden, 2010
- Zybura, Marek, redaktor: Pisarze niemieckojęzyczni XX wieku. Leksykon encyklopedyczny PWN, Wydawnictwo Naukowe PWN, Warszawa-Wrocław, 1996
- Żuchowski Jakub: Moje Zabrze. Rozmowa z W. Heiduczekiem, Nasze Zabrze Samorządowe, Nr 11/2006

Internetseiten

<http://www.duden.de/rechtschreibung/Identitaet>

www.maerkischeallgemeine.de/cms/beitrag/12225103/63369 [eingesehen am 24.11.2011]

<http://www.xlibris.de/Epochen/Gegenwart?page=0%2C0> [24.11.2011]

<http://www.mironde.com/litterata/693/allgemein/identitaten-im-wandel> [24.11.2011]

<http://blog.lvz-online.de/easyreader/zwischen-den-zeiten/> [eingesehen: 15.07.2012]

<http://www.dnn-online.de/web/regional/sport/detail/-/specific/Leben-am-Zweifel-Der-Leipziger-Schriftsteller-Werner-Heiduczek-wird-85-1291237985> [eingesehen: 15.07.2012]

http://www.petersell.de/ddr/2_ueberblick.htm [eingesehen: 22.11.2011]

<http://www.ober Schlesien-aktuell.de/presse/presse/heimatbrief/0622.pdf> [eingesehen: 22.11.2011]

<https://portal.dnb.de/opac.htm?method=showPreviousResultSite¤tResultId=%22Heiduczek%22+and+%22werner%22%26any¤tPosition=10> [eingesehen: 22.11.2011]

<http://www.ddr-protagonisten.de/ueberblick-ddr-literatur> [eingesehen: 15.07.2012]

http://www.netzwerk-literaturkritik.de/wiki/index.php/%22Was_bleibt%22_-_Ein_pers%C3%B6nlicher_R%C3%BCckblick_auf_die_DDR-Literatur [eingesehen: 10.09.2011]

<http://www.oeaw.ac.at/shared/news/2000/erinnerg.html> [eingesehen: 10.08.2012]

<http://www.ipp-muenchen.de/texte/tops.pdf> [eingesehen am 03.05.2012]

<http://www.dialogus.de/magazin/ideen/99> [eingesehen am 23.05.2012]

<http://download.philfak2.uni-halle.de/download/medienkomm/halma/halma16.pdf> [eingesehen am 17.06.2012]

www.herrmannfilm.com/front_content.php?idcat=87 [eingesehen: 4.09.2012]

www.ploettnerverlag.de/fileadmin/redaktion/Presse/InhaltsPDF/Kunststoff_Interview_Heiduczek.pdf [eingesehen: 4.09.2012]

<http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/thema/1734518/> [eingesehen: 6.11.2012]

<http://www.parkaue.de/index.php?topic=22&playId=309> [eingesehen: 10.11.2012]

<http://www.ploettner-verlag.de/autoren/werner-heiduczek/> [eingesehen: 19.11.2012]

<http://web.fu-berlin.de/postmoderne-psych/berichte3/kraus.htm> [eingesehen: 09.08.2013]

http://www.gutzitert.de/zitat_autor_johann_wolfgang_von_goethe_thema_geschichte_zitat_9692.html [eingesehen am 10.08.2013]

<http://www.neues-deutschland.de/kontakt/9> [eingesehen: 20.08.2013]

<http://theaterderzeit.de/person/8799/>

<http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/deutschlandarchiv/53917/freie-akademie-der-kuenste> [eingesehen: 6.11.2012]

<http://www.ploettner-verlag.de/autoren/werner-heiduczek/> [eingesehen: 5.09.2010]

<http://www.neues-deutschland.de/suche/?and=Werner+heiduczek&search=1&modus=0&display=1&sort=1> [eingesehen am 20.09.2013]

<http://www.zeit.de/suche/index?q=werner+heiduczek> [eingesehen am 18.11.2014]

Artikel in *Der Zeit*:

Stein, Karoll: Ostberlin – dekorativ belebt, 3.10.1969

Seypell, Joachim: Ist Literatur Hochverrat?, 01.06.1979

Wer nicht selbst abschreibt... - Gespräch mit Klaus Höpcke, 16.05.1980

Ahrends, Martin: Das anstößige Datum. Der 17. Juni 1953: In der DDR-Literatur taucht das Thema nur in Episoden auf, 17.06.1988